Sections of the section of the secti

Dokumentarisch dargestellt von

ARTHUR TREBITSCH



1923

Olntaina Morlaa. Mion . Soinzia

## Die Geschichte meines "Verfolgungswahns"

## Die Geschichte meines "Verfolgungswahns"

Dokumentarisch dargestellt

von

Arthur Trebitsch

Mit einer Bildbeigabe



1 9 2 3

Untaíos = Verlag Wien und Leipzig

Alle Rechte vorbehalten Copyright 1923 by Antaio&= Verlag Druck: Christoph Reißer's Söhne, Wien Du fängst mich nicht mit Deinen firen Faxen, Du Judenpack! denn ich bin Dir gewachsen, Und fürchte nicht unsichtbar nahen Tod, Der jenem, der Dich selbst durchsch aut, nicht droht!

## Vorbemerkung.

Die Veröffentlichung der beifolgenden Schrift ist nicht irgendwie als Unklage oder Ungriff aufzufassen. Gilt es doch hier nur an einem einzelnen Falle die seit Jahrhunderten gleichbleibende Rampsweise ge= heimer Mächte aufzudecken, von deren Eristenz der harmlose Deutsche einiges, von deren Wirkungen er wenig, von deren wahren geheimen Zielen er so viel wie nichts weiß. Und so ist denn diese Schrift geradezu als ein Lehrbuch aufzufassen, in dem der ungläubige, ahnungslose Deutsche lernen soll, was sein größter Fehler ist: daß er Unterschiede in der geistigen Grundstruktur der Menschen miß= achtend, den furchtbaren, den unverzeihlichen, den bald nicht mehr gutzumachenden Fehler begeht, den sogenannten Nebenmenschen, der, dem beweglichen Geiste angehörend, weit besser als "Fernmensch" bezeichnet werden könnte, nach seiner eigenen Urt und Anlage zu beurteilen. Lernt der Deutsche nicht, heute, wo sich der ihm feindliche Geist unter den gut vorgetäuschten Gebärden gleicher Urt in alle Verbände und Vereinigungen einzuschmuggeln wußte, den Feind durchschauen, die Mimikry entlarven, die Antitorine in seinem schwer veraifteten Organismus gewinnen und heranzüchten, so ist er verloren. Dieser Einzelfall aber, mit allem was drum und dran ist, mag ihn sehen lehren. Damit aber ja alles Persönliche ausgemerzt werde, ja damit jede Möglichkeit sehle, daß in dem Text irgendwie ein Schlüssel erblickt werde, mit dessen Hilfe dem Unbeteiligten doch Namen und Zusammenhänge sich erschlössen, hat der Verfasser sämtliche in diesem absonderlichen Drama agierenden Personen dadurch unkenntlich gemacht, daß er die Namen der Männer, wie sie im fortlaufenden Geschehen genannt werden, fortlaufend durch Ziffern, die der Frauen alphabetisch durch Zuchstaben bezeichnet hat.

Der Verfasser ist sich genau bewußt über die ungeheure Enterüstung, die diese Schrift in den betreffenden und arg betroffenen Kreisen hervorrusen wird. Er kennt die Überredungse und Veregewaltigungskraft der beweglichen Geister auf die redlichen und argelosen Gemüter der Deutschen. Er meint vorauszusehen, daß die geheimen Mächte vorerst in gewohnter Meisterschaft dafür Sorge tragen werden, daß diese Schrift nicht in die richtigen Hände gelange.

Er schreckt aber auch nicht vor jenem äußersten Falle zurück, wo die geschlossene Phalanx der hier Angegriffenen in einem letzten Versuche, den sehend werdenden Deutschen doch noch der altgewohnten und so behaglichen Blindheit anheimzugeben, zum Angriff schreiten sollte. Ist er doch von der repräsentativen, ja geradezu symbolischen Vedeutung seines Schicksales für die Zukunft des deutschen Volkes durchdrungen: Denn wenn es den Widersachern gelingt, den ersten und, falls sie siegen, wohl auch zugleich den letzten wirklichen Erkenner und Durchschauer jener geheimen Mächte zu vernichten und all sein Tun und Denken den Deutschen verdächtig und unglaubwürdig erscheinen zu lassen, dann würde der Vernichtung des deutschen Volkes nichts mehr im Wege stehen. Dann aber würde der Herausgeber dieser Schrift nichts dagegen haben, mit seinem eigenen Untergange jener Vernichtung voranzuschreiten, die sein Leben und Wollen ja ohnehin zu einem sinnlosen, vergeblichen Bemühen gestempelt hätte.

Wien, den 12. März 1920.

Seute, mehr als drei Jahre nach diesen seinerzeit surchtbar nervenzerrüttenden und alle Kräfte in Unspruch nehmenden Erlebnissen, will ich nichts an dem Inhalte dieser Dokumente ändern. Ich
bin mir sehr wohl bewußt, wie unendlich schwierig es ist, dem Gange
der Geschehnisse zu folgen, namentlich durch das Verwirrende und
Unplastische der Ziffern und Zuchstaben für die Namen! Mir ist es
aber nur darum zu tun, wie die Dinge waren, sie dokumentarisch zu
bringen. So wird es sich etwa empfehlen, wenn der Leser Nr. 9 vorausliest, um die ersten Vriese besser zu verstehen! Es galt aber nicht
einen Roman oder eine gestaltete Lebensgeschichte zu bieten, sondern
Dokumente sür Geschehnisse, die dem naiven Deutschen höchst unglaubwürdig erscheinen dürsten! Lernt er nichts aus diesen von der
lautersten Wahrheit und unbeirrbarster primärer Fassenskraft
zeugenden Dokumenten, so wird er auch niemals im stande sein, das
istidische Geheimbundnetz zu zerreißen.

So wird denn die Mühe und Qual des Lesens gewißlich der= einstens gute Früchte tragen. In dieser Überzeugung lasse ich die Ge= schehnisse und Daten unverändert bestehen.

Wien, den 1. September 1923.

Dresden, den 23. März 1919.

Un Frau A., Berlin.

Es dürfte nun doch an der Zeit sein, die Situation zwischen uns beiden völlig zu klären. Zumal es ja anzunehmen ist, daß Sie bei Ihren mir allzu wohlbekannten Charaktereigenschaften vielleicht schon begonnen haben, "Maßnahmen zu ergreisen", die nicht für mich, wohl aber für Sie selher verhängnisvoll werden könnten. Um dies zu verhindern, sei solgendes festgestellt.

Die Macht, der Sie sich nun endlich angeschlossen haben, paßt ja insofern ausgezeichnet zu Ihnen, als Sie beide den gleichen Gott anbeten: den Gott der Rache! Nun aber ist es mir genugsam klar, daß Sie in edlem Einklang mit Ihren Bundesgenossen sich an mir rächen wollen. Jene dafür, daß ich sie restlos durchschaue, Sie dafür, daß — ich Ihnen vom ersten Tage an immer nur Liebes und Gutes getan habe, und es Ihnen allerdings nicht gelungen ist, meine Liebe und Güte zu einer für mein ganzes künstiges Leben verhängnisevollen Machtstellung auszunüßen. Das muß natürlich gerächt werden!

Nun aber möchte ich Ihnen folgendes zur Verwarnung mitteilen. Ich habe die Vorgänge der letzten Zeit in all ihren so aufschlußreichen Details auf das genaueste zu Papier gebracht, dieses Dokument in zweisacher Abschrift wohlversiegelt an zwei Stellen hinterlegt mit dem Auftrage, diese auf den ersten Wink meinerseits an eine geeignete Stelle gelangen zu lassen, die das Nötige mit diesen Enthüllungen allsogleich vornehmen würde. Sollte mir demnach auf Grund von Ausstärungen, deren Provenienz ich sosort durchschauen würde, von der bewußten Macht oder aber auf Grund von böser Nachrede, Verleumdungen, anonymen Vriesen oder Intrigen irgendwelcher Art Ihrerseits die geringste Unannehmlichsteit widersahren — im nächsten Augenblicke würden meine Entshüllungen der Öfsentlichkeit preisgegeben werden!

Nun aber bin ich nicht rachsüchtig. Ich werde niemals und niemandem Böses über Sie sagen. Wenn man mich nach Ihnen fragt, werde ich gelassen berichten, daß unsere Lebenswege sich in aller Freundschaft getrennt haben, sonst aber gewißlich nichts Nachteiliges über Sie hinzufügen. Ein Gleiches möchte ich Ihnen auf das dringlichste geraten haben, und lassen Sie sich auf den Lebensweg noch einen wirklich gutgemeinten Nat mitgeben. Gewöhnen Sie sich endlich ab, wie die Heilige Schrift es sagt: den Valken im eigenen Auge nicht, dafür aber um so verbissener und unnachsichtiger den Splitter im Auge des Nächsten zu erblicken. Wenn Sie so fortsahren wie bisher, alles, was Sie nicht restlos bejaht, zu verneinen, so werden Sie unbarmherzig wieder verneint werden und zur furchtbarsten Einsamkeit verdammt bleiben. Seien Sie demnach, wenn schon nicht aus angeborener Güte, die Ihnen freilich völlig abgeht, so doch wenigstens aus kluger Verechnung duldsam und freundlich, und es wird Ihnen mit Duldsamkeit und Freundlichkeit von seiten der Welt vergolten werden.

Was nun endlich das Pekuniäre anbetrifft, das mir wahrlich nicht weniger widerwärtig und beschmukend erscheint als Ihnen, so ist es selbstverständlich, daß alles wie bisher weiterlausen wird. Auch jene Summe aus der Erbschaft meines verstorbenen Vruderssteht Ihnen nach wie vor, falls und sobald ich dieselbe bei den heutigen schwierigen Verhältnissen und namentlich der bevorzstehenden Vermögenskonsiskation freibekommen sollte, zur Verfügung. Sollte in absehbarer Zeit durch die Unmöglichkeit der Geldbeschafsung und das Versiegen meines Vankguthabens eine Stockung in den monatlichen Zusendungen eintreten, so bitte ich Sie, dies gütigst entschuldigen zu wollen. Dies würde dann so bald wie irgend möglich nachträglich geregelt werden.

Zum Schlusse möchte ich Ihnen nur noch sagen, daß ich Sie vom ersten Tage in einer Weise durchschaut habe, die Sie wohl niemals geahnt haben. Meine Sehnsucht, aus Ihnen einen hellen Menschen zu machen, ist endgültig gescheitert, und es ist kein Zusall, sondern bedeutsames Symbol, daß gerade Sie nun gerade jener Macht versallen sind, die durch mich bekämpst und wohl auch dereinstens zunichte gemacht wird.

Indem ich Ihnen wirklich ohne jeden Groll und ohne jedes Rachebedürfnis, die dem Erkennenden ja unverständlich sind, alles Gute auf Ihren Lebensweg wünsche, verbleibe ich Berlin = Wilmersdorf, den 2. April 1919.

## Judas!

Sie beklagen sich, daß ich meine Briefe ohne Unrede beginne. Hier haben Sie die einzige, die mir für Sie zur Verfügung steht. Wenn ich Ihnen zu voller Deutlichkeit noch ein letztes Mal schreibe, so geschieht es, um alles aufzuklären, was noch der Aufklärung bedarf.

Von den erwähnten versiegelten Briesen\* bestehen nun schon zum Zwecke größerer Sicherheit zehn; dieselben befinden sich wohlversiegelt in den Händen deutscher Freunde, die sich ehrenwörtlich verpflichtet haben, von diesen Dokumenten keinen Gebrauch zu machen, außer unter gewissen Umständen. So brauchen denn Ihre Freunde von der israelitischen Allianz keine Angst zu haben, daß irgend etwas von ihrer Kampfesweise verraten wird, es sei denn, daß ich mich dazu gezwungen sehe. Dies wäre aber der Fall, wenn entweder Sie selber das geringste gegen mich unternehmen oder aber, wenn man von seiten Ihrer Verbündeten versuchen sollte, meiner Ehre, meinem guten Rufe und meiner Unantastbarkeit irgend zu nahe zu treten. Sollten diese Ihre Verbündeten den Versuch machen, mir auf dem Umwege über das Vermögen und Ansehen meines lieben Bruders Oskar Trebitsch den Garaus zu machen, so wird der erste Versuch solcher Urt selbstverständlich genügen, daß die zehn versiegelten Briefe an die geeigneten Adressen innerhalb 24 Stunden gelangen. Um übrigens Ihr und Ihrer Verbündeten brennendes Interesse nach jenem Gelde, das, wie ich Ihnen schrieb, für Sie bereit läge, zu befriedigen, so will ich Ihnen zu endgültiger Aufklärung sagen, daß ich Ihnen dies damals mitteilte, um in beute muß ich es sagen: närrischer und verfehlter! — Rücksichtnahme auf Ihren Hochmut, Ihnen die Annahme des Geldes zu erleichtern. Ich wußte, daß nichts Ihnen so leicht über das etwa Verletzende einer derartigen Zuwendung hinweghelfen könnte, als wie die Darstellung einer bereits abgeschlossenen und unabänderlichen Ungelegenheit. Dies zu Ihrer Verständigung und Aufklärung.

Ich will nur noch kurz erwähnen, daß auch jede absonderliche

<sup>\*</sup> Diese Briefe sind identisch mit dem unter 4. Abgedruckten.

Erkrankung sowie ein "plötslicher Überfall von Spartakisten" mich, respektive meine Freunde veranlassen würde, das Nötige zu tun.

Sie sehen, daß weder Sie noch Ihre Freunde das geringste von mir zu fürchten haben, wenn Sie mir nicht lästig fallen. Ich und die Meinen, wir kämpsen nicht mit den Wassen der Hinterlist und heimtückscher Foppereien, weshalb denn auch keinerlei Indiskretion zu befürchten ist. Die Briefe werden, wenn es nötig ist und die Zeit dazu gekommen, wieder spurlos aus der Welt verschwinden. Ich bin ja weder gehässig noch rachsüchtig gegen jene Mächte, die nun einmal mit den einzigen ihnen seit Jahrhunderten zu Gebote stehenden heimtückschen Wassen zu kämpsen gewohnt sind. Ja ich weiß sogar, daß es in ihrer Urt ganz redliche Männer sein können, die einsach noch nicht einsehen können, daß mein Werk nicht Untergang und Vernichtung, sondern nur Erkenntnis und Hinstellen des Judentums an seinen richtigen Plaß, der Welt zu bringen hofft.

Was endlich Ihre Vemerkung, Sie hätten meinen Brief an meine Frau geschickt, anbetrifft, und sich die Abschrift behalten, so möchte ich dies insofern richtigstellen, als Sie sich natürlich den Originalbrief behalten haben und meiner Frau wohl nur eine "für die reisere Jugend bearbeitete" Abschrift eingesandt haben dürften.

Wenn ich noch immer gewillt bin, das bewußte Geld Ihnen seinerzeit und falls es mir möglich ist, zukommen zu lassen, so geschieht dies deshalb, weil es mir Vergnügen bereitet, daß der Judas zum Danke dafür, daß er durchschaut ist, die 30 Silberlinge einmal ausenahmsweise von der Seite bekommt, die er vergeblich zu verraten gesucht hat. Damit will ich natürlich mich keineswegs mit dem Gekreuzigten, sondern nur die in der Welt viel häusigere Verrätertat mit der des ewig wiederkehrenden Judas verglichen haben.

So wünsche ich Ihnen denn nach wie vor für Ihr weiteres Leben alles Gute

als Ihr vollkommen aufrichtiger

3.

Verlin, den 5. April 1919.

Ihre furchtbare Aufregung, von der mir 1 erzählt, ist mir geradezu unbegreislich. Wenn meine Vermutungen Ausgeburten des Verfolgungswahnes sind, so fällt doch alles ohnehin in sich selber zusammen. Veruhen sie aber auf Wahrheit, so soll Ihnen doch bei-

leibe nichts geschehen, und es ist ja nur dafür gesorgt, daß auch mir nichts geschehe. Daß Sie meinen letzten Brief dem 1 nicht vorweisen konnten, weil Sie ihn verlegt hätten, konnten Sie nur dem guten 1 weismachen, dem kindlichsten und harmlosesten aller Sterblichen. Tatsächlich befindet sich derselbe natürlich länast in den richtigen Händen, die ihn gierig befingern, nach neuen Schachzügen Ausschau haltend. Diesen Leuten aber möchte ich folgendes raten: Da Sie angesichts der dokumentarischen Tatsachen Ihre Freundin als Reisebegleiterin natürlich fallen lassen, so bleiben natürlich immer noch Sie, die unter falschem Namen in F. gewesen wären! Nun aber habe ich mich ja nie nach Ihrem Namen erfundigt, und wenn nun auch in den nächsten Tagen Hotelrechnungen, ärztliche Atteste, saldierte Rechnungen und weiß der Teufel was noch alles aufmarschieren sollte — von der Geschicklichkeit meiner Gegner im Kon= struieren falscher Satsachen bin ich genugsam durchdrungen, so daß es wahrlich nicht mehr nötig sein wird, solche Probestücken vorzulegen. Nein, diese Partie ist verloren und ich würde sehr raten, sie wie der gute Schachspieler aufzugeben und nicht noch bis zum endgültigen "Matt" nach Kinderart noch die letzten verzweifelten Züge zu versuchen auf "Schlagtreffen". Der Schlag wird mich nicht treffen, weder dieser noch irgend ein anderer. Denn Gott sei Dank ist gegen die Alliance israélite eine deutsche Allianz im Wachsen, von deren Macht und Ausdehnung sich die Gegner noch keinen rechten Begriff machen. Und also kann ich nur sehr ernst geraten haben, keinerlei Teufeleien und Hinterhalte zu versuchen und anzulegen; Sie selber aber beschwöre ich, das wahnsinnige Gerede bleiben zu lassen, mit welchem Sie einen Haufen harmloser Frauen in der schnödesten Weise verleumden, und darüber von Herzen froh zu sein, daß ich gewillt bin, so freundlich und ohne Lärm die Uffäre begraben sein zu lassen. Elnd dringend kann ich nur raten, alles Böse und Behässige zu vermeiden, denn es würde unrettbar auf Sie selber zurückfallen. Mein Charakter steht so rein und unantastbar da, daß jedermann sofort wüßte, wieviel es geschlagen hat, und Sie sich nur selber treffen würden mit dem törichten Versuche, sich dafür zu rächen, daß ich Ihnen nichts getan habe, nichts tun werde, allerdings aber gründlich verhindern werde, daß mir oder den Meinen das geringste widerfahre.

Ihr sehr aufrichtiger

Darstellung der Beziehungen der Frau A. zur Israelitischen Allianz.

Uls Frau A. mir vor mehr als zwei Monaten mitteilte, sie sei in der Hoffnung, so wußte ich, daß dies der letzte entscheidende Schachzug in einem lang vorbereiteten Plane war. Weder damals noch heute lag mir viel daran, zu untersuchen, ob ich hiefür verant= wortlich zu machen wäre. Da ich nun aber drei Vierteljahre mit der Dame befreundet bin, ohne daß je das geringste Anzeichen einer Schwangerschaft sich gezeigt hätte, da ich überdies allen Grund habe, an meiner Vaterschaft zu zweiseln, so nahm ich in aller Ge= lassenheit an, daß, um dies Ereignis herbeizuführen, das mich zu einem entscheidenden Schritte veranlassen sollte, fremde Beihilfe zu= gezogen worden war. Wie dem auch sei, ich nahm die Mitteilung gelassen zur Renntnis und betonte, daß dies doch nicht das größte Unglück auf der Welt sei; es sei nur gut, wenn unserm herabgekommenen Vaterlande für Nachwuchs gesorgt werde, und überdies hege ich das brennendste Interesse daran, zu erfahren, ob ein Kind von mir mein Augenleiden erben würde oder ob dies unübertragbar sei. Bei meiner gelassenen Urt, mich zu dem Ereignisse zu stellen, gelang es nicht, mich zu irgendwelchen abscheulichen und verbotenen Ratschlägen zu veranlassen. Überdies äußerte ich sogar meine Vereitwilligkeit, etwa nach zehn Jahren, wenn kein Mensch mehr an die Zusammenhänge denken würde, das zu erwartende Kind zu adop= tieren, so daß auch nach dieser Richtung hin nichts Häßliches und Beschämendes bevorstand.

Diese meine Art schien nicht ganz den Erwartungen der Dame zu entsprechen. Sie teilte mir nun mit, sie sei doch entschlossen, einen andern Mann zu heiraten, der ihr, nebenbei bemerkt, schon sehr lange, länger als ich selber, freundschaftlich nahestand. Da ich ohnehin der Ansicht war, der zu erwartende Sprößling verdanke jenem Manne das Leben, nicht aber mir, fand ich diesen Plan begreislich, äußerte indes mein Bedenken, daß es ihr gelingen würde, diesen Mann, der mir stets als sehr spießbürgerlich und hyperkorrekt geschildert worden war, zu einer Ehe zu veranlassen, zumal er von der Beziehung zu mir nach allem, was ich hörte, wohlunterrichtet zu sein schien.

In der Tat verlief das Unternehmen negativ. Der betreffende

Herr verließ bald darauf Verlin für immer, und nun hielt die ratlose Frau nach anderem Ausschau, denn daß ich sie niemals im Leben heiraten würde, hatte ich ihr in einer erregten Szene so klargemacht, daß nach der Richtung hin wirklich nichts mehr zu erwarten war. Trottdem ich nun die bedrängte Frau davor warnte, einen un= erlaubten Eingriff vorzunehmen, erschien ihr dies als die einzig mögliche Lösung. Bei der trostlosen Verlogenheit unserer heutigen Gesellschaftsordnung aber mußte ich mich schwerseufzend dareinfügen, ihr nichts in den Weg zu legen, mochte ich auch noch so eindringlich abraten und verwarnen, denn die unglückselige Frau, der es nicht gelungen war, sich einen Gatten zu erlisten, sah sich nun wirklich vor der Gefahr, daß die ihr ohnehin übelgesinnten Verwandten ihres verstorbenen Mannes ihr gar das einzige geliebte Kind wegnehmen würden aus sittlicher Entrüstung. Man sieht, wie die schändlichen Verlogenheiten der heutigen Gesellschaftsordnung ganz eigentlich schuld daran sind, wenn die unglückseligen Frauen sich auf die einzig mögliche Weise vor Ehrlosigkeit und Schande bewahren.

Es wurde mir nun mitgeteilt, daß in Frankfurt an der Oder sich ein Arzt befinde, der ihr behilflich sein würde, und daß ihre Freundin Frau B. hinfahren wolle, daselbst ein Ronzert zu geben, wobei sie unter falschem Namen als Zegleiterin mit hingebracht würde, wuselbst der nötige Eingriff getan werden würde.

Soweit standen die Dinge, bis sie mir eines Tages trübselig mitteilte, es gehe doch nicht; sie bekomme ja keinen Paß ausgestellt, was in der damaligen Belagerungszeit mehr als begreislich war.

Die Beziehungen zu Frau A. waren im Laufe der letzten Zeit immer kältere geworden, zumal ihr Plan, mich durch das Äußerste zu sesseln, mißlungen war und sie immer mehr einsehen gelernt hatte, daß ich ganz und gar meinem Schaffen gehörte, keineswegs aber einer Frau mit gefährlicher Machtbegierde und einer Herrschsucht, vor der ich, je besser ich sie kennen mochte, immer mehr zurücsschaudern lernte. War es ihr doch gelungen, mich mit einem Kreise harmloser und liebenswürdiger Menschen derart zu verseinden und durch persönliche Manöver mich ihnen zu entsremden, daß ich immer mehr der Gefahr der Vereinsamung in ihrer Gesellschaft versallen wäre. Meine nun einmal nicht zu brechende Selbständigkeit war es, die die guten Gesühle dieser Frau, soweit sie vorhanden gewesen sein mögen, bald in Feindseligkeit, ja Haß zu verwandeln drohte. Ieden-

falls staunte ich sehr, war aber auch aufs schärsste auf der Hut und voll Mißtrauen, da sie mir eines Tages nun doch ankündigte, die Franksurter Reise sei beschlossen und sie fahre mit ihrer Freundin in den allernächsten Tagen hin. Ich solle sie während dieser acht Tage, die sie abwesend sein würde, ja nicht telephonisch vorzeitig anrusen, da sie ihrem Mädchen gesagt habe, sie verreise mit mir, was vorerst recht plausibel klang.

Einige Tage nach der "Abreise" empfing ich einen Brief mit dem Stempel Berlin, in welchem sie mir mit stark veränderter zittriger Handschrift die wirklich überstandene Operation mitteilte und durch die inzwischen zurückgekehrte Freundin, die den Brief in Berlin einwersen würde, schöne Grüße übersandte.

Bald darauf telephonierte ich die Freundin an und erfuhr in den rührseligsten und larmonantesten Tönen, wie schrecklich die Armste gelitten habe, und sie würde nun bald wieder nach Hause zurückehren. Nach acht Tagen war sie wieder da, teilte mir ihre Unkunft mit matter Stimme am Telephon mit, und als ich sie besuchte, da konnte ich zwar kein schlechtes Aussehen feststellen, mußte aber die fürchterlichsten Schilderungen überstandener Qualen mitanhören; sie sei wegen ihres schwachen Herzens ohne Narkose operiert worden, hätte sich wie eine Verzweiselte gewunden und leide noch immer an sehr argen Blutungen. Sie tat sehr trostlos und niedergeschlagen und nannte mir die Summe von 1600 Mark, die Reise und Operation gekostet hätten. Nach einigen Tagen aber war sie noch verstörter, klagte über plötliche Schmerzen, meinte, es sei der Blinddarm, der ihr immer zu schaffen mache, und erzählte, der Frankfurter Spezialist habe ihr Dr. 2 für alle Fälle dringend empfohlen.

Ich habe, was hier zu erwähnen von größter Wichtigkeit ist, mir Sodseindschaft der gesamten Judenschaft zugezogen, so daß ich, wenn immer ein Jude genannt wird und meine Person mit im Spiel ist, von einer leicht begreislichen Ängstlichkeit und Über-ausmerksamkeit bin; weiß ich doch seit Jahren, wie rätselhaft zussammenhängend alles miteinander verbunden ist, was sich mit dem Judentum berührt. Ich fragte erstaunt, was denn mit Prof. 3 sei, der sie doch Frühjahr und Sommer 1918 so fürsorglich behandelt habe und von dem ich so merkwürdig lange nichts gehört hatte. Sie lenkte auffallend rasch von diesem Namen ab und konnte mir schon

am nächsten Tage mitteilen, daß sie bei 2 gewesen wäre, der sie auf das liebenswürdigste empfangen und jovial gebeten hätte, ihm doch alles zu erklären, was zu der Frankfurter Operation geführt hätte. Da sei wohl sicher ein Mann dahinter, der wie gewohnt sich seinen Verpflichtungen entziehen wolle, und ob er ihr nicht auch zu irgendwelchen scharfen Mitteln geraten habe; sie solle nur ganz offen sein . . . Auf diese Fragen, die meinem wachen Argwohn schon mehr als Fallen denn als Fragen erscheinen wollten, hatte sie vermutlich noch arglos erwidert: dem sei nicht so, der Mann hätte sich zwar nicht für den Vater gehalten, sich aber seinen Verpflichtungen nicht entziehen wollen. Da aber hatte 2 voll Zuvor= kommenheit versichert, sie solle nur ganz offen sein, es sei doch selbst= verständlich, daß jeder Arzt einer Frau in solcher Lage behilflich wäre. Dies Ablenken und diese Zuvorkommenheit bei einer doch wahrlich nicht unbedenklichen Angelegenheit erregte meinen tiefsten Urgwohn. Ich ahnte sofort Böses gegen mich und beschwor sie, sich doch nicht mit dem jüdischen Arzte einzulassen, wo sie wisse, wie die Juden sich heute zu mir verhielten. Da fuhr sie entrüstet auf, schimpfte auf. meinen blödfinnigen Verfolgungswahn und teilte mir übersprudelnd vor Erregung mit: Ich könne nur froh sein, daß sie sich von diesem Fachmann ersten Ranges habe untersuchen lassen; er habe eine gefährliche Verwachsung des Blinddarms mit dem Eierstock konstatiert und es sei allerhöchste Zeit, sie zu operieren. Wenn sie noch länger zuwarte, könnten lebensgefährliche Rom= plikationen eintreten. Bei dieser Eile des Verfahrens und meinem wachsenden Mißtrauen, hier stünde ihr eine mir wohlvertraute Ge= meinschaft zu Diensten, mehr um sie gegen mich in die Hand zu bekommen als um ihr zu dienen, beschwor ich sie, ehe sie sich zu einer schweren Operation entscheide, sich doch von meinem lieben treuen Freunde und Hausarzte Dr. 4 ein einziges Mal untersuchen zu lassen. Dies würde mir eine unendliche Veruhigung geben, und wenn der es für nötig fände, möge dann immerhin der genannte Frauenarzt die Operation übernehmen.

Wenn man bedenkt — zur Ergründung der vollen Wahrheit, auf die es hier ankommt, muß auch dies verraten werden — daß die pekuniäre Velastung aller dieser Eingrisse einzig und allein mich tras, so wird man meinen dringenden Wunsch nach einer Überprüsung von vertrauenerweckender Seite wohl mehr als begreislich sinden.

Um so auffallender war aber die Wut und Entrüstung, mit welcher diese blödsinnige Zumutung, sich vom ersten besten Hausarzt untersuchen zu lassen, abgewiesen wurde. Wir schieden in Uneinigkeit, und schon am nächsten Tage konnte sie mir mitteilen, sie habe noch einen anderen Spezialisten befraat, der den Fall genau so beurteile wie 2, und beide hätten nur gehohnlacht bei der Erwähnung von Dr. 4. Da es nun aber mehr als üblich ist, einen Hausarzt zu Rate zu ziehen, wäre derselbe auch keine Autorität, so war mein Mißtrauen nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Um nächsten Tage aber rief mich ihre Freundin telephonisch an, erzählte mir, wie entsetlich dringlich der Fall sei, welche Lebensgefahr eine Verzögerung mit sich bringen könne und beschwor mich, die vielgeguälte Frau nicht noch an ihrer Errettung zu verhindern. Und so wurde denn, trotzdem ich einen beschwörenden Brief schrieb und bei einem letztmaligen Besuche anzudeuten wagte, das ganze scheine mir ein Judasstreich zu sein — was wie gewöhnlich mit Achselzucken und dem Worte: "Verfolgungswahn" guittiert wurde — die Übersiedlung in die Klinik von 2 vorgenommen und die schwere Operation voll= zogen, wo ich dann auch nach einigen Tagen meinen ersten Besuch in der Klinik abstatten durfte.

Ich traf die Patientin nun wirklich in sehr geschwächtem und erschöpftem Zustande an und bemühte mich, durch tägliche Besuche und liebreiche Freundlichkeit ihr die schwere Zeit tragen zu helfen. Ich lebte gerade damals in den aufregenden Vorbereitungen für meinen zweiten Vortrag\* und mußte merken, mit welcher feindlichen Rälte die sich allmählich Erholende all meinen Erzählungen von den furchtbaren Feindseliakeiten und Intrigen, die ich zu überstehen hatte, mitanhörte. Ich merkte eine Wandlung und noch deutlichere Abkehr von mir und meinem Leben als bisher. Konnte ich bei Vetreten des Zimmers sie eben noch in freundlich=heiterem Gespräche mit der Wärterin erblicken, so legte sich ihr Gesicht in böse und abweisende Falten, und bald darauf begann sie zu stöhnen, um mir ihr Leiden recht deutlich vor Augen zu rücken. Sie teilte mir das eine Mal mit, jene Frankfurter Operation sei dank der mangelnden Narkose ganz schlecht vorgenommen worden, 2 hätte nebenbei die Auskratzung nochmals gemacht. Um nächsten Tage aber schon wußte sie zu

<sup>\* &</sup>quot;Deutscher Geist — oder Judentum", gehalten im Blüthner=Saal zu Verlin am 20. März 1919.

jagen, das Gestrige sei Irrtum gewesen, sie hätte die Sache miß= verstanden; es sei nichts Derartiges vorgenommen worden. Satte schon dies meinen Argwohn bestätigt, so noch mehr die Antwort auf die Frage nach 3, der sie doch sonst behandelt habe und nun gar nichts mehr mit ihr zu tun habe. Derselbe sei sehr böse, daß sie sich von 2 habe operieren lassen. Gerade dieser Versuch, einen Zusammenhang zu verschleiern, machte mir das Vestehen eines solchen einseuchtend klar.

Um diese Zeit besuchte ich den Legations=Sekretär Grafen 5 von der ehemaligen österreichischen Votschaft und erfuhr, als wir über meinen ersten Vortrag\* (Deutscher Geist — oder Judentum!) plauderten, neben ihm sei 3 gesessen, der mit tief entrüstetem und beleidigtem Gesicht davongegangen sei. Mir war es natürlich sehr auffallend, daß mir Frau A. von dieses Mannes Unwesenheit bei dem auch von ihr besuchten Vortrage nichts erzählt hatte, um so mehr als ich wußte, dieselbe hätte ihm schon in den Sommermonaten meine Schriften zu lesen gegeben und ihn auch auf das kommende Buch des gleichen Themas aufmerksam gemacht. Als ich nun, ganz arawöhnische Wachsamkeit, beim nächsten Besuche fraate, ob 3 bei meinem Vortrag gewesen sei, wollte sie davon nichts wissen, worauf ich ihr mit scharfer Beobachtung ihres Gesichtsausdrucks mitteilte, daß mir aber Graf 5 erst gestern erzählt habe, derselbe sei in der ersten Reihe neben ihm gesessen. Mit verstocktem und bösem Besichtsausdrucke leugnete sie natürlich weiter, etwas davon gemerkt zu haben, und Zusammenhänge, die mir erst schattenhaft auf= gedämmert waren, wurden für mich immer deutlicher und klarer. Recht auffallend aber wurden die Gespräche in den folgenden Tagen, wenn sie des öfteren sich nach pekuniären Dingen erkundigte. Da wir nun aber in einer Zeit leben, in der es für den Österreicher unmöalich ist, sich auf normale Weise Geld zu beschaffen, so wurde mir im Zusammenhange mit all dem Vorhergehenden bald völlig flar, worauf das Ganze hinauslief. Ich sollte im Auftrage jener so sorafältig verschleierten und abgeleugneten Verbündeten über meine Geldbeschaffung ausgefragt werden. Außerdem drängte die schlaue Frau wegen des Geldes, das sie ihrer Freundin (Frankfurter Reise) schulde, und so mußte ich ihr denn klipp und klar sagen,

<sup>\*</sup> Gleichfalls im Blüthner-Saale, Berlin, 30. Januar 1919.

daß hievon momentan keine Rede sein könne, da ich selber in größter Geldverlegenheit sei infolge der heutigen Lage der Dinge.

Da aber kam mit abgewandtem Antlik, aber mit bösem, lauernden Ausdruck, den ich in raschem Seitenblick sofort erfaßte, die Frage nach einer größeren Geldsumme, die ich doch in Öster= reich liegen habe und ihr zur dauernden Regelung ihrer vekuniären Schwierigkeiten zugesagt hatte. Nun aber war ich ganz und gar im Bilde: der edle weibliche agent provocateur hoffte so zu er= fahren, daß ich widerrechtlich eine arößere Summe beiseite aeleat babe, die ich der Vermögensbesteuerung auf diese Weise zu ent= ziehen versuche. Hätte sie so etwas ihren Auftraggebern berichten können, dann hätte ich, der, wie gehofft und vermutet war, schon durch die Notwendigkeit jener Operation hätte zu Fall kommen sollen, nun endlich den moralischen Todesstoß erhalten, und die Möglichkeit, das Judentum zu bekämpfen, wäre mir genommen ge= wesen, worauf ja das ganze schlaue Manöver hinauslief. Ich aber hatte den Judas beizeiten durchschaut und konnte in aller Ruhe betonen, dies sei nicht, wie sie sich es vorstelle, das Geld sei in der Firma eingetragen, und wenn einmal wieder normale Zeiten kämen, würde es mir wohl möglich sein, auch solch größere Summe zu beheben. Ich aber hatte der Frau, der ich damals noch liebend ver= traute, die Sachlæge vor Monaten so geschildert, daß das Geld länast für sie bereit läge, um ihren mir wohlbekannten Hochmut durch dies fait accompli zu schonen und anzudeuten, die Sache sei für mich erledigt. Man bedenke den Abgrund der Gemeinheit und Gehässigkeit, der darin liegt, einen Mann mit dem zu Falle bringen zu wollen, was ganz eigentlich eine ihr zugedachte Wohltat ge= wesen wäre!

Aber mir war nun die Wandlung und der Zusammenhang völlig klar geworden. Von dem Tage an, wo diese hochmütige und herrschsüchtige Frau gemerkt hatte, daß auch der letzte Versuch, mich dauernd an sie zu fesseln, mißlang, hatte sie sich meinen Untergang zugeschworen. Kannte ich sie doch nach dieser Richtung hin genugsam aus Streitszenen, in denen sie mir zu versichern beliebte: sie würde mich in Verlin unmöglich machen und sich rächen dasür, daß — ich ihr nie im Leben etwas Vöses angetan hatte! Die überaus große Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit aber, mit der ihre neuen Selser (durch Vermittlung ihrer jüdischen Freundin, deren Schwester

erst einige Tage vorher in demselben Sanatorium eine Entbindung überstanden hatte) sich ihrer annahmen und sie allmählich für sich zu gewinnen wußten, beschleunigten den Abfall und den Verrat an mir. Als ich dies alles endgültig durchschaut hatte, da stand es bei mir fest, mit diesem geradezu dämonisch bösen Weibe ein für alle Mal zu brechen, und als ich Montag, den 17. März, bei ihr erschien, da fragte ich nebenhin nach dem Namen des Frankfurter Arztes, was sie mit der höhnischen Frage, ob ich schon wieder verfolgungs= wahnsinnig sei und in dem wohl auch einen Juden vermute, beant= wortete. Da aber sagte ich ihr ganz langsam, klar und deutlich: "O nein, das tue ich nicht. Das war kein Jude, denn er eristiert überhaupt nicht. Du bist ja niemals in Franksurt gewesen." War es mir doch inzwischen zu sonnenheller Klarheit geworden, daß die Ürzte sich entschlossen hatten, der Bedrängten zu "helsen" unter der Bedingung allerdings, daß ich nichts von dieser Hilse erfahre, und jo mußte mir zu Ehren die Frankfurter Romödie aufgeführt werden, der ich doch wahrlich, ob Frankfurt oder Verlin, das Geheimnis der Frau unbedinat gewahrt hätte. Aber freilich, es galt Zusammen= hänge zu verschleiern, die noch für meine weitere Zukunft den Herr= schaften unentbehrlich erschienen, und also war die erbärmliche Romödie mir aufgeführt worden. Frau A., in die Enge getrieben, nicht sehr geschickt im Lügen, sagte nur mehr mit haßerfülltem Aus= druck: "Jett aber schau, daß du rauskommst!" was ich mit Ver= gnügen befolgte, ihr nur noch langsam und deutlich erklärend, daß ich sie mit all ihren Lügen immer und jederzeit durchschaut habe und nur geschwiegen hätte, weil ich mich für sie geschämt hatte und man furchtbar schwer den Mut aufbringt, einem Menschen zu sagen, daß und wie sehr man ihn durchschaue.

Nun war meine Beziehung zu dieser Frau abgebrochen und ich war darauf gefaßt, die furchtbarsten Gehässigkeiten und Racheversuche zu erleben. Was nun geschah, liegt in Briesen sestgehalten,
deren Abschriften den Besitzern dieses Schreibens jederzeit zur Verfügung stehen, wenn es jemals nötig sein sollte, dasselbe zu eröffnen,
denn es ist nicht meine Absicht, diese surchtbaren Zusammenhänge
aufzudecken, es sei denn aus Notwehr, wenn die Judenschaft je versuchen sollte, mir und meiner Ehre, meinem Ansehen und Vermögen
oder aber dem meines lieben Bruders Oskar Trebitsch, der ja als
Verwalter meines Vermögens hier in Vetracht kommt, nahezutreten.

Hier will ich nur noch soviel sagen, daß auf meine Erklärung, ich besitze dokumentarische Beweise dafür, die Reise sei nicht angetreten worden, Frau A. ihre Freundin als Reisebegleiterin bereits fallen läßt (welche edle Freundin die Romödie von Reise, bejammerns= wertem Zustand, dringlicher Operation bei der Rückfunft u. s. w., u. s. w. mir so glänzend gut vorgemimt hatte, und für ihre Person ja unter anderem Namen gereist sein will, was natürlich heutigen Tages, wo Reisepaß mit Photographie vonnöten ist, undurch= führbar erscheint.) Sollten nun ihre Helfershelfer, deren Übermacht wohl bekannt ist, auch noch so viele Papiere und Dokumente sich nun nachträglich beschaffen, für mich und jeden, der Zusammenhänge zu durchschauen vermag, ist die Wahrheit meiner obigen Dar= stellungen sonnenklar erwiesen. Dieser Brief aber, der zeigt, mit welchen Mitteln die Alliance israélite arbeitet, wenn es gilt, einen gefährlichen Gegner zu vernichten, soll nur dann durch Zusendung an maßgebende deutsch Gesinnte zur Veröffentlichung gelangen, wenn mich jene Macht durch ihr weiteres Verhalten dazu zwingen sollte, aus Notwehr zur Veröffentlichung zu schreiten.

Berlin, den 7. April 1919.

(gez.) Arthur Trebitsch.

Darstellung der gegen mich tatsächlich oder aber zum Zwecke der Erreichung eines psychopatho= logischen Zustandes ("Verfolgungswahnsinn") verübten Uttentate in der Zeit vom 4. Upril bis zu meinem Vortrage "Wir Deutschen aus Öster=reich" vom 25. Upril 1919.

Jeder Mensch, der absonderliche Dinge erlebt, die über das Maß des Gewöhnlichen und Alltäglichen hinausreichen, wird, falls diese Erlebnisse keine Zeugen oder doch nur ungenügende gehabt haben, in der peinlichen Lage sein, von den Leuten des Alltags, die keinen Einblick in eventuelle Motive und Zusammenhänge seind-licher Handlungen besitzen, für überspannt, überreizt, ja geradezu für verrückt gehalten zu werden. So kann es denn denjenigen, die es darauf abgesehen haben, einen Menschen geistig zu vernichten, vershältnismäßig leicht gelingen, seine Glaubhaftigkeit und seinen gesunden Verstand bei den Menschen in Verruf zu bringen, zumal wenn jene alles, was gegen ihn unternommen wird, durch geschicktes Ineinanderarbeiten aller Veteiligten zu verschleiern und alle Spuren zu verwischen in der Lage sind.

Wenn ich nun darangehe, die Ereignisse eindringlich zu schildern, die nach meinem zweiten Vortrage "Deutscher Geist oder Judentum" einsetzten, so bin ich mir völlig bewußt, Unglauben, Anzweifelung der Tatsachen, Mißbilligung, ja Bedenken gegen meine Wahrhaftigkeit und Beobachtungskraft bei allen jenen zu ernten, die da nichts wissen von der furchtbaren Macht des Judentums (Alliance israélite), seiner unnachsichtigen Rachsucht, sobald einer wie ich die Grundfesten seines Daseins durch Einblick in seine Manöver zu gefährden versucht. Tropdem ich mithin das hartnäckigste Unzweifeln der hier berichteten Tatsachen gelassenen Mutes voraussehe, halte ich es doch für meine Pflicht gegen das Deutschtum, demselben wenigstens die Möglichkeit zu geben, auf Grund der von mir dargestellten Ereignisse in die Rampfmethoden des Judentums Einblick zu gewinnen. Sollte dieser Versuch an der Ungläubigkeit, Trägheit des Erfassens, Phantasielosigkeit und Unterschätzung meines klaren Beistes scheitern, so will ich mich auch darein finden, mit dem beruhigenden Gefühl, meinerseits getan zu haben, was ich konnte, die verhängnisvollste Macht, die das Deutschtum seit einem Jahrhundert gefährdet, ein einziges Mal restlos zu entlarven und zu durchschauen.

Alls ich in meinem zweiten Vortrage "Deutscher Geist oder Judentum" (20. März 1919) es klar aussprach, ich wisse sehr wohl, daß von diesem Tage an, wo ich die Zusammenhänge zwischen Freimaurertum, Judentum, Journalismus, Krieg und Untergang Deutschlands rückhaltlos besprochen hatte, auch mein Schicksal besiegelt sei und ich für mein ganzes Leben dem Gotte der Rache des Volkes Israel wohl ausgeliesert wäre, da hatte ich hinzugesügt: für mein Leben sei ich nicht besorgt, dazu seien die Juden zu schlau, um aus mir einen Märtyrer meiner ihnen gefährlichen Sache zu machen. Sie würden es wohl versuchen, mich dort, wo ihre Hauptmacht bestände, im Pekuniären also, zu ruinieren. Versuche dieser Art babe ich denn auch, wie die dieser Schrift beigegebenen Vriese an Frau A. (Nr. 1, 2, 3) sowie die Darstellung der geheimen Veziehungen dieser Frau zu der Alliance israélite (Nr. 4) kundtun, in der Folge zu entlarven gewußt.

Für all das Folgende ist es nun interessant und bezeichnend, daß, trotdem in den soeben erwähnten Schriftstücken auf das nach= drücklichste von mir jener Frau und ihren jüdischen Helfershelfern versichert worden war, die erwähnten gefährlichen Briefe würden, falls man mich und die Meinen in jeder Beziehung unangetastet lasse, niemals veröffentlicht werden, man sich tropdem entschlossen hatte, das Prävenire zu spielen und mich derart unschädlich zu machen, daß jene Briefe, falls sie doch einmal an die Öffentlich= keit gelangen sollten, auf alle Fälle gefahrlos und unglaubhaft ge= worden wären. Dazu gab es aber begreiflicherweise nur ein einziges Mittel: die Glaubwürdigkeit meiner Aussagen, die Erkenntniskraft und Wahrheit meiner Zeobachtungen mußten derart entkräftet werden, daß jede wie immer geartete Veröffentlichung meinerseits gegen eine feste Mauer des Unglaubens, der Anzweifelung, ja der Mißachtung meines Geistes anprallen würde. Der einzige, aber zugleich wirkungsvollste Weg zu diesem Ziele war der, mich selbst für unzurechnungsfähig, mein Denken als gestört, kurz mich geradezu für wahnsinnig erklären zu lassen. Wäre es nun meinen Gegnern gelungen, dies durch ein geschicktes Ineinanderarbeiten aller ihnen zu Gebote stehenden Faktoren rasch zu erreichen, dann wäre wirklich für die Alliance israélite und ihren sträflichen Zusammenhang mit Frau A. nichts mehr zu befürchten gewesen, und die noch nie entlarvten Schwindelmächte hätten ewig weiter triumphiert und gesiegt, wie es ja die jüdische Schlauheit und Hinterlist im Rampse gegen deutsche Redlichkeit, Uhnungslosigkeit und kindliche Treuherzigkeit seit jeher getan hat.

So wird es nun möglich sein, die "Attentate", die ich im folgenden genauestens schildern werde, wohl eher für Scheinattentate zu halten, die mich psychisch derart irritieren sollten, daß sie mich vorerst in die Hände jüdischer Psychopathologen und von denen aus prompt und sicher in eine jener Anstalten verfrachtet hätten, von denen aus es keine Rückkehr in die menschliche Gesellschaft aibt oder doch nur eine durch das Stigma vorübergehender geistiger Störung belastete und erschwerte. Es ist klar, daß alles, was ich von da an geistig unternommen hätte, nicht mehr vollwertig gewesen wäre und ich den Kampf mit halben, weil angezweifelten Kräften, von niemandem unterstützt, von vielen als abnorm bearawohnt, bald hätte ver= zweifelt und in furchtbarer Ohnmacht aufgeben müssen. Man sieht, wie im Lichte solcher Einsicht all die folgenden Absonderlichkeiten einen auten Sinn bekommen und einen famosen Schachzug in dem Spiele derer darstellen, die genau wissen: einer von uns beiden, das Judentum oder ich, wird zum Schlusse zu Tode getroffen auf dem Rampfplatze sein Ende finden.

Nach dem Vortrage vom 20. März hatte ich mich, erschöpft durch die ungeheuren Unstrengungen, deren es bedurfte, diesen zweiten Vortrag über das Thema "Deutscher Geist oder Judentum" überhaupt veranstalten zu können, für acht Tage nach Dresden zurückgezogen. Nur nebenbei will ich hier erwähnen, daß meine Post seit dem 30. Jänner, dem Tage meines ersten Vortrages über das angedeutete Thema, vollständig unter jüdischer Beobachtung steht und ich nachgewiesenermaßen nur solche Briefe bekomme, die jene mit psychologischer Wissenschaftlichkeit gegen mich vorgehenden Mächte als ihren Intentionen entsprechend ansehen, wosür zahlreiche Beweise jederzeit zu Diensten stehen. Habe ich doch sogar im Reichs= wehrministerium Briese zur Überprüfung hinterlegt, welche, deutsch= österreichischen Inhalts, von mir nach Wien gesandt, als unstatt= haft (!) von der Zensurstelle zurückgehalten worden waren und wohl nie in meine Hände rückgelangt wären, wenn ich mir nicht während der acht Tage meines Dresdener Aufenthaltes (21. März bis 29. März) meine gesamte Post unter geheimer Chiffre hätte postlagernd nachsenden lassen. Alls ich nun aber wieder zurückgekehrt war, schon gereizt und wachsam geworden durch Dresdener Erlebnisse, die hier aufzuzählen zu weitläufig wäre, da begann der entscheidende Ramps, der zu meiner geistigen Vernichtung führen sollte, und, ich kann es nicht anders sagen, mit Gottes Hilfe von mir siegreich bestanden worden ist!

Die acht Tage meiner Abwesenheit von Berlin waren jedenfalls von denjenigen, die die folgenden Scherze ausgesonnen hatten, zu Vorbereitungen trefflich benutt worden. Un dem Stammtische in der zu meiner Wohnung gehörigen Weinstube, an welchem ich meine Mittagmahlzeiten einzunehmen pflege, befindet sich außer einem treuherzigen deutschen Chepaare, einem Staatsanwalt a. D., Ge= heimrat 6 und Frau, den harmlosesten und redlichsten Menschen, die ich je getroffen habe, noch ein zweites, weniger einwandfreies Chepaar, bestehend aus einem in Wien geborenen Vildhauer jüdischer Ubstammung, der ... 7 ... = thal beißt und sich ... 7 ... = dal = nennt, der den Titel Professor führt, ohne die Berechtigung dazu nachweisen zu können, und seiner Frau, einer geborenen Italienerin, welche mich vor meiner Ankunft in Verlin im Herbst 1918 in Wien gesehen und hier in Verlin bei dem Wirte 8 noch vor meiner Unkunft, als wären sie gute persönliche Bekannte, nach mir gefragt hatten. Zwar hatte ich dieselben niemals persönlich kennen gelernt. doch aber bewog mich diese Neugierde, als ich hierhergelangt, die Weinstube fast täglich frequentierte, mit dem Mann, der mir, als wäre er ein alter Vekannter, zuwinkte, ein paar Worte zu wechseln und so völlig arglos die, wie es scheint, von dem Chepaare ae= wünschte und vorbereitete Bekanntschaft anzubahnen. auch insofern eine problematische Erscheinung, als er tschechischer Untertan ist und troßdem hier in den Zeiten des Aufruhrs mit der roten Vinde am Urme in Wilmersdorf Wachdienste leistete, die allerdings — ich weiß nicht aus welchem Grunde — ein jähes Ende gefunden haben. Besagtes Ehepaar nun legte an mir und meinem Leben ein auffallendes Interesse an den Tag, ich saß bald, ohne eigentlich rechte Sympathie für sie empfinden zu können, an ihrem Stammtisch. Sie baten mich um Schriften, die ich ihnen borate, ohne ne zurückzuerhalten, und sie besuchten meinen ersten Vortrag über das Judentum, den 7 mit großer Teilnahme gehört zu haben vorgab,

obgleich sein Inhalt ja für ihn eher peinlich gewesen sein mußte. Auffallend an diesem Manne war es mir, wie er sich psychisch an mich heranzumachen versuchte, mir bald von einer Wahrsagerin er= zählend, die merkwürdige Voraussagungen, die Wort für Wort einzutreffen pflegten, ihm gemacht habe, balb, wenn er meine voll= ständige Abneigung gegen jeden derartigen Aberglauben bemerkte, mit anderen Vorschlägen an mich herantrat. Mir wäre all dies nicht weiter aufgefallen, wenn nicht die seltsame Schadenfreude der beiden mich befremdet hätte, als mein zweiter Vortrag "Deutscher Beist oder Judentum", der zuerst auf den 7. März angesetzt ge= wesen war, infolge des Streikes und des dadurch völlig ausgebliebenen Besuches verschoben werden mußte. Als ich mit unerschütterlicher Ruhe darauf hin verwies, dieser Vortrag werde nun eben am 20. März stattfinden, da war mein Arawohn gegen diese Leute schon rege geworden, der den Höhepunkt der Wachsamkeit erreichte, als der Mann nach wirklich stattgehabtem zweiten Vortrag mit Uhnungslosigkeit heuchelndem Ungesichte mir versicherte, er hätte gar nicht gewußt, daß der Vortrag nun tatsächlich doch stattgefunden hätte. Da ich nun aber sehr gut beobachtet hatte, welche wache Aufmerksamkeit die beiden sowohl meiner Beziehung zu Frau A., die sie durch mich auch hatten kennen gelernt, als namentlich den ganzen Vortragsangelegenheiten schenkten, so ahnte ich allmählich, daß diese beiden als Aufpasser und Spione, wenn nicht als Schlimmeres, in meinem Leben noch eine Rolle spielen sollten. Hatte doch die Frau nicht unterlassen, wenn ich mit ihr allein war, mit glühenden und verführerischen Bliden um sich zu werfen, ja mich ihrer völlig freien Weltanschauung in punkto Liebe zu ver= sichern, wobei ich einen bösen Arger ob meiner völligen Teilnahms= losiakeit für ihre Reize des öfteren beobachten konnte. Als ich jeden= falls nach meiner Dresdener Reise erholt und erfrischt zurückkehrte, da konnte ich an der Art dieser beiden, deren Anblick jedem Juristen rascher über ihr Wesen Aufschluß geben könnte als lange Beschreibungen, eine lauernde Feindseligkeit bemerken.

Schon während der Zeit von meinem ersten zu meinem zweiten Vortrage hatte ich oft an arger Mattigkeit zu leiden, wofür Herr 10 Zeuge sein mag, der mich damals gerade porträtierte und mit Staunen die von Tag zu Tag wechselnde Physiognomik, die zunehmende Mattigkeit meines Vlickes, die wachsende Erschöpfung in meinem

Wesen konstatieren konnte. Beim zweiten Vortrage selbst hatte ich eine von meinem Arzte Dr. 4 einige Tage vorher agnoszierte mächtige Schwellung der linken Ohrspeicheldrüse (Parotis), eine recht ungewöhnliche Erkrankung, die der Arzt staunend und kopsschüttelnd feststellen mußte. Die Schwellung ließ bald nach und auch die Müdig= keit verlor sich während meiner acht Tage Dresdener Aufenthaltes. Als ich aber zurückkehrte, da begann ich die ersten Tage an einem Blutandrang zum Gehirn, einer auffallenden Verstopfung Nasengänge und abermals an der merkwürdigen Schläfrigkeit der früheren Tage zu leiden. Ein Kinderspiel aber blieben all diese selt= samen und im Grunde schwer zu kontrollierenden Phänomene gegen das erste Ereignis, welches ich geradezu als Attentat bezeichnen muß, wenngleich ich heute gar sehr im Zweifel bin, ob — wie bereits erwähnt — das Attentat nicht mehr zum Zwecke einer psychopatho= logischen Beeinflussung meines Geisteszustandes, denn zu wirklicher Vernichtung geplant und ausgeführt worden war.

Ich hatte den bösen Blutandrang zum Gehirn, die unheimliche Verstopfung der Nasengänge stets mit meinem Allheilmittel Aspirin verhältnismäßig gut zu bekämpfen gewußt. So hatte ich in der Nacht vom 3. zum 4. April mich mit Aspirin vor dem Einschlafen zu erleichtern gewußt, in der Nacht vom 4. auf den 5. April aber geschah, was hier einer eingehenden Schilderung unterzogen werden soll. Mir Überspanntheit, Wahnvorstellungen, Traumphantasien zu= zumuten, ist eine völlige Unmöglichkeit bei dem nachaewiesenermaßen herrlich traumlosen Schlaf, der in meinem Leben die Regel ist. Ich kann mich nicht erinnern, im Laufe der letzten zehn Jahre mehr als drei= oder viermal geträumt zu haben. Da waren immer ent= weder eine Magenverstimmung oder aber ganz bestimmte tiefere seelische Erregungen schuld, die sich bei mir ab und zu in einen gleichnishaften, aber niemals beängstigenden Traum umzusetzen pflegen. Was ich aber in der Nacht vom 4. auf den 5. April erlebte, hatte so gar nichts Traumhaftes, war so sehr rein physiologischer Natur und von keinerlei Gedanken und Visionen begleitet, daß ich die Zumutung einer Halluzination mit voller Entschiedenheit als geradezu aberwitig von mir weisen muß. Ich war in dieser Nacht in einen schweren, eher etwas betäubten Schlaf verfallen und erlebte. aufwachend und ruhig beobachtend, ein Ereignis, das ich in fol= gendem genauestens zu beschreiben versuchen will.

Mich schreckte aus dem Halbschlummer mit einem Male etwas auf, was ich am ehesten mit einer über mein Gesicht hinstreichenden heißen und schweren Welle veraleichen möchte. Das unbeimliche Phänomen war mit einem entsetzlichen Wirbel im Hirn verbunden und — bei allem Entsetzen doch ruhig beobachtend — fühlte ich bald darauf mein Herz (deffen beste Beschaffenheit mir von einem ärztlichen Freunde vor Jahren als seltenste Gabe war gerühmt worden) in ein wildes Zittern und Zucken verfallen. Von der Vett= wand abgekehrt, behielt ich Besinnung genug, meine Erregung zu bemeistern und keinerlei aufgeregte Bewegungen oder Atmungen vorzunehmen. Das Wirbeln im Hirn, das beänastigende Zittern des Herzmuskels ließ nach, und als ich völlig wach werdend, auffuhr, war das Entsetliche vorüber und das Nachttischlämpchen andrehend, blickte ich verstört um mich und sah, nach allen Seiten Ausschau haltend, an der Wand über meinem Ropfe zwei Löcher, die ich die Tage vorher kaum beachtet hatte, die aber deutlich vierfantig nebeneinander gestanden waren, völlig verändert: sie waren wie von einem von außen kommenden Strom zugeschüttet, so zwar, daß man sie jetst kaum mehr bemerken konnte und ich annehmen mußte, daß durch diese beiden Öffnungen, die ja gerade über meinem Kopfe angebracht waren, jener rätselhafte Strom auf mich eingedrungen sein mußte, da ja die Veränderung der Löcher, die mir nun infolge ihrer Veränderung eben erst recht zum Bewußtsein kamen, eine unbestreitbare Tatsache war. Sahen die beiden Löcher vor dem Ereignis etwa so aus:

so war der Unblick nachher ungefähr der folgende:





der mir zu erweisen schien, daß ein hindurchgegangener Lustzug die von meinem Zimmer aus scharfkantig gestemmten Öffnungen, etwa gut vorbedacht, zugeschüttet hätte. Statt mich nun zu erschrecken, brachte dieser Anblick, der durch seine Wirklichkeit einem Menschen meiner primären Art das Unheimliche ja wesentlich milderte und

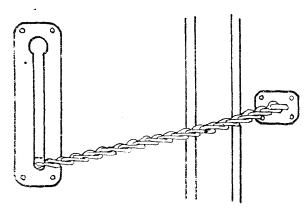
erklärte, mich eher zur Ruhe, und mit dem gelassenen Gedanken: wenn das ein Attentat gewesen ist, das durch diese Löcher auf dein Leben eindrang, so brauchst du dich nur umzudrehen und hast nichts weiter zu befürchten, legte ich mein Kopfkissen an das Vettende, drehte mich herum und verfiel nach einigem Grübeln in einen ruhigen Schlaf, der mich zur gewohnten Stunde erst wieder verließ. Ich glaube, die Ruhe und Geistesgegenwart, mit der ich dies vornahm, spricht gerade nicht für überreizte Nerven und besondere Ungstlich= keit, noch auch für phantastische Einbildungen irgendwelcher Urt. Um nächsten Morgen betrachtete ich mir die Löcher nochmals genau und konnte nun bei ruhiger Überlegung mit aller Bestimmtheit konstatieren, daß sie jest beinahe unsichtbar und wie von innen zugeschüttet erschienen, indes in meiner Erinnerung immer deutlicher der Unblick der früheren, vierkantigen, schwarzgähnenden Löcher auftauchte. Um jedenfalls auch das Mädchen nichts merken zu lassen, legte ich des Morgens mein Kissen wieder an die gewohnte Stelle und war begreiflicherweise sehr gespannt auf das Benehmen des Chepaares, das mir nun einmal als im Komplotte gegen mich stehend verdächtig geworden war. Auffallend war nun, als das Chepaar erschien, daß der Mann, der immer unheimlich blaß, hohl= wangig und berabgekommen aussah, so daß meine Freunde ihn "das grüne Gesicht" zu nennen gewohnt waren, noch matter und eingefallener als gewöhnlich erschien, indes die Frau mit überreizter Lustiakeit von den Lustbarkeiten der veraanaenen Nacht berichtete, die sie bis spät am Morgen durch alle möglichen Lokale geführt haben sollten, was der Mann nachhelsend bestätigte. Ich konnte mich des Eindrucks von Romplizen, die es in ihrem schlechten Gewissen für nötig finden, ein Alibi zu konstruieren, nicht erwehren, zumal die schnellen und prüfenden Blicke auf meine Person, die ich aus dem Augenwinkel beobachten konnte, sowie rasche Verständigungsblicke des Paares auffallender denn je zu Tage traten.

Um nächsten Morgen, Sonnabend, den 5. Upril, bedachte ich zum ersten Male, wie unheimlich isoliert und wehrlos ich doch in diesem Sause wohnte, da sich das ganze Sausgesinde des Tags über und bis spät in die Nacht unten in der Weinstube befand, so zwar, daß ein Besuch, der an meiner Haustür klingelte, nur Einlaß erhielt, wenn ich selber öffnete, da ja niemand das Klingeln vernahm und auch mein Klingeln in der Wohnung bei dem zumeist leerstehenden

Stockwerke wirkungslos bleiben mußte, wenn das gesamte Hauspersonal sich unten in der Weinstube besand, was zumeist die 5,6 und 7 Uhr morgens der Fall war!! So war mir denn für den Fall böser Anschläge gegen mein Leben meine Wohnung geradezu als ein Ideal hiezu erschienen, und ich entschlöß mich denn doch, für etwas mehr Sicherheit zu sorgen. Schon Sonnabend vormittags hatte ich mich in die gleich neben meinem Hause gelegene Schlosserei begeben, ein Vorhängeschloß anzubringen, welches wenigstens den Eingang zu meiner Türe sichern mochte, und merkwürdig, der Schlosser selbst konnte zwar nicht kommen, aber in dem Geschäftstotale stand ein Vursche, der sich mir als Maschinenarbeiter zur Verstügung stellte, das Schloß sosort anzubringen. Völlig arglos nahm ich den vertrauenswürdig Aussehenden mitsamt dem neuerstandenen Vorhängeschloß in meine Vohnung, woselbst er mir dieses solgendersmaßen anbrachte:

Nebenbei bemerkt gab ich dem wackeren Manne zwei Schlösser aus meinem Schreibtisch und meinem Kasten als Größenmaß mit, um mir sichere (Dosesche) Schlösser an ihrer Stelle andringen zu lassen. Der Mann aber, der mir das Vorhängeschloß so sinnereich angebracht hatte, kam nicht wie versprochen am nächsten Morgen mit den eingekausten Schlössern zurück, sondern war auf Nimmerwiedersehen verschwunden, was mich recht sehr nachdenklich stimmte, als ein Freund, der mich Sonntag, den 6. Upril, abends besuchte und dem ich freudig das neue Schloß präsentierte, mir lachend bewies, daß er dasselbe — von außen mit der Hand zu öffnen vermochte und es mithin nicht die geringste Sicherheit böte! Wenn man sich in die gewiß vortressliche Psychologie meiner Gegner hineindenkt, ist es gar nicht so schwer sich vorzustellen, daß sie, meinen Wunsch nach Sicherung vorausahnend, einen "geeigneten Mann" in die Schlosserwerkstätte entsendet hatten, das Schloß in

"passender" Weise anzubringen. Mag diese Deutung auch hypermißtrauisch erscheinen, das Folgende wird solche Unnahme für berechtigt erscheinen lassen. Gleich am nächsten Morgen, Montag, den 7. Upril, bat ich den Schwager des Wirtes herauf und brachte unter eigener Lufsicht das Sicherheitsschloß derartig an, daß die Rette beim Einsenken ebenso gespannt wie im niedergesunkenen Zustande, nur eine kleine Spalte der Türe zu öffnen gestattete und nun wirklich als Sicherung gelten konnte.



Uls ich am Montag gegen 10 Uhr nachts (nach dem Theater) in meine Weinstube zum Abendessen kam, erfuhr ich etwas recht Sonderbares: Herr 8, der Wirt, der ansonsten in unermüdlicher Tätigkeit sein Geschäft betreibt, hatte trotz des Wochentages ab 5 Uhr nachmittags in seinem an meine Wohnräume anstoßenden Speisezimmer mit seiner Frau den Besuch jenes wackeren bereits erwähnten Chepaares 6 empfangen und war volle fünf Stunden mit diesem Chepaare und seiner Frau beisammengesessen, hatte mit ihnen erst den Tee und später das Abendbrot eingenommen, was alles ich von dem Chepaare 6 persönlich erfuhr, die nach 10 Uhr erschöpft und ermattet von dem allzu langen Zeisammensitzen und Schwaßen herunterkamen und sich bei einer Flasche Wein von den Strapazen des langen Besuches erholten. Sie betonten selber, wie ermüdend es gewesen wäre und wie merkwürdig man ihnen zugesetzt habe, auch zum Abendessen oben zu bleiben, daß ihnen die Wirtsleute beim Fortgeben auch meine Wohnung gezeigt hätten, die ja ganz reizend und gemütlich sei. War mir all dies schon recht sonderbar erschienen, so kam ich des Nachts, als ich mich auskleidete und ein Blick auf die Wand mir eine neuerliche Veränderung der beiden Löcher darzeigte, auf einen sonderbaren Gedanken, der in den Ereignissen des folgenden Tages seine Bestätigung finden sollte. Da nun mämlich das Vorhängeschloß, das geschlossen zu

halten ich den strengen Auftrag gegeben hatte, nicht mehr ohne weiteres offen stehen konnte, so erschien mir das auffallend lange Beisammensitzen mit dem Chepaare unmittelbar anstokend an den Vorraum, der während dieser Zeit, wo doch die Hausleute so nabe zur Eingangstüre saßen, ruhigen Gewissens offen gelassen werden konnte, als ein Zeitraum, der zu irgendwelchen Veränderungen in meiner Wohnung trefflich geeignet sein konnte. Die Löcher an der Wand aber waren in der Sat verändert, sie waren weder vierkantig wie im Unfang, noch zugefallen und fast unsichtbar wie nach jenem seltsamen Ereignis, es waren nunmehr zwei unregelmäßige belanglose Löcher, wie sie eben dort zurückleiben mögen, wo einmal zwei Wandhaken in die Wand geschlagen gewesen sein mochten. Diesen dritten Anblick\* gewähren die beiden Öffnungen auch heute noch. Der nächste Morgen aber sollte mich in erschreckender Weise davon überzeugen, daß dieser lange Nachmittag bei zugänglicher Eingangstür wohl auch zu anderem gedient hatte als zur Ver= des Vergangenen: zur Vorbereitung neuer schleierung Uber= raschungen für mich!

Denn als ich am nächsten Morgen durch den scharfen Klingelzug der Briefträgerin aufgeschreckt aus dem Bette sprang und meine Post in Empfang nahm, da gewährte ich mir selbst, einen Augenblick darauf in mein Zimmer zurückgekehrt, einen sonderbaren Anblick. Aus nicht weniger als drei Stellen meines Körpers rann in ziemlicher Heftigkeit das Blut, und zwar an den Zeigesingern meiner rechten

<sup>\*</sup> Die mysteriösen Löcher an der Wand (3. Stadium) wurden von meinen Freunden genauestens beaugenscheinigt. Zwar brachten dieselben aus der Lochtiefe eine bräunliche Masse hervor, die entweder Lehm oder Ritt, sicherlich aber weder Ralk noch Mörtel noch Ziegelsteinabfall war, so daß sie ichon ein bißchen unsicher in ihren Urteilen zu werden begannen; dann aber inspizierten sie den Boden unter den Löchern und wiesen mir triumphierend nach, daß hier wochen-, ja monatealter Staub aleichmäßig und unverändert liege. Damit sei jeglicher Argwohn für sie behoben. Dieses "Untersuchungseraebnis" ist unendlich bezeichnend für die Psychologie von Menschen, die suchen und — nicht finden wollen, denn da ihnen meine ganzen Berichte ja als Hirngespinste erschienen, war ihnen der befremdliche Lehm oder Kitk aus dem Innern der Mauer ausgesprochen lästig. 1 versuchte es mit Rabikmauern zu erklären (aus welchen natürlich Portland-Zementstaub, aber sicherlich weder Lehm noch Ritt zum Vorschein käme!), aber wie beseligt atmeten sie auf, als sie den harmlosen Boden agnoszierten, der sie der Mühe und Lästigkeit weiterer Nachforschungen, dem Unbehagen ob der Verpflichtung, nun doch für die

und linken Hand sowie an einer scharfen Querschnittwunde meines linken Unterschenkels, was mich im ersten Moment beareiflicherweise recht verdutt machte. Die heftigen Ilutungen an den Fingern fanden bald und unschwer Erklärung. Die Ranten des Vorhänge= schlosses waren so scharf, daß ich beim Darüberfahren mit dem Finger die messerartige Schärfe empfinden konnte, ja die Blutspuren meiner eigenen Verwundungen an den scharfen Rändern noch festzustellen vermochte. Nun aber war ich tags zuvor dabei gewesen, als das Vorhängeschloß umgeschraubt worden war, hatte selber des öfteren probeweise die Rette auf= und niederaleiten lassen, ohne die geringste Verletzung davonzutragen, ich ebensowenig wie der Schwager des Wirtes, Herr 9, der die Anschraubung vorgenommen hat. Ich bin gern bereit, ein Dutsend beliebiger Vor= hängeschlösser einem Skeptiker vorzulegen, um zu beweisen, was mehr als selbstverständlich ist, daß kein Mensch die Ränder der Rinne, in welcher die Halbkugel auf= und niederläuft, scharfkantig fabriziert, was ja vollständig sinnlos wäre, da das Metall darunter leiden würde und zu einer scharfen Schneide nicht der geringste Grund vorliegt. Ich selber mußte, nachdem ich meine Finger hatte tüchtig ausbluten lassen und der herbeigerufene Dr. 4 die drei Wunden rasch verbunden hatte, mit einer Feile rundum die messerscharfen Ranten abseilen, damit weder ich noch ein anderer sich weiterhin daran verletze. Mir war es sofort sonnenklar, daß der vorhergebende Nachmittag zu diesem sinnigen Schabernack verwendet

Untersuchung der Nebenwohnung zu sorgen, wohltuend enthob. Gerade aber die Tatsache, daß keine Spuren irgendwelcher Veränderungen jener Löcher zu finden waren, ist für mich der Beweis einer sorafältig vorbereiteten und in all ihren Spuren mit peinlicher Akkuratesse verwischten Arbeit. Wer aber ein Loch in die Mauer schlägt und nicht will, daß Mauerstaub sichtbar zu Voden fällt, der braucht nur während der Arbeit unter die Löcher ein scharfkantiges Metall oder einen Steinkörper recht fest an die Wand zu drücken (eventuell mit Stoff übersvannt), der allen Abfall auffängt, der dann langsam und sorgfältig mit dieser improvisierten Unterlage entsernt werden kann, so daß auch nicht das fleinste Stäubchen zur Erde fällt. Es ist klar, daß derjenige, der ein derarkiges raffiniertes Attentat vorhat, auch schlau genug ist dafür zu sorgen, daß seine Arbeit keine sichtbaren Spuren auf dem Boden zurückläßt. Wer diese Schrift liest und etwa gar eines meiner Bücher kennt, wird mir wohl genug klare Beobachtungsgabe zutrauen und in den dreifach veränderten Löchern keinerlei Hirngespinste erblicken, sondern das, was es war: ruhige, scharfe Beobachtung eines ausmerksamen, kühlen Beobachters.

worden war. Weniger verständlich indes blieb die tiefe Schnitt= wunde im Bein, die auf dem kurzen Wege vom Bette zur Tür, auf welchem ich ja mit meinem Bein an nichts anderem als an meinem losen Schlafrock angekommen war, sich vollzogen habenkonnte. So blieb mir denn als einzige Erklärung, daß diese Verwundung, für die Herr Dr. 4 ebenso wie für die beiden anderen jederzeit als Zeuge vernehmbar ist, nur im Wette selbst, und zwar -beim Heraussteigen und über die Matratze mit dem Bein hin= fahrend, geschehen sein konnte. Nun aber bedachte ich, nachdem ich diese Wunde mit einem Messer vertieste und tüchtig hatte bluten lassen, daß ich nach dem ersten Attentate ja in umgekehrter Lage im Bette schlief, so daß jene Verwundung, die dem Beine nur zufällig beim Vorüberstreifen zuteil geworden war, bei umgekehrter Lage wohl schon des Nachts, und zwar in den Rücken, erfolat worden wäre, dort nicht als Schnitt des vorüberstreifenden Beines, sondern wohl eher als Stich in den Rücken, der kauen hätte wahr= genommen werden können. Diese Erwägungen, verbunden mit der Rückerinnerung an das unheimliche Ereignis vom 4. auf den 5. Upril, vermochte mich noch dermaßen zu beunruhigen, daß ich, um auf alle Fälle gesichert zu sein, mich entschloß, für jenen zwar unwahrschein= lichen, aber doch möglichen Fall einer Vergiftung das einzige im Vereiche der Möalichkeit liegende Gegenmittel anzuwenden. Da ich nun aber beinahe als Antialkoholiker lebe, so vertraute ich für einen derartigen Fall fest auf Alkoholwirkung, bestellte mir sofort nach Fortgang des Arztes bei meinem Wirte seinen besten Rognak im Werte von 100 Mark und trank, nachdem ich meine treue Freundin Frau C. zur Sicherheit zu mir gebeten hatte, einen vollen Viertel= liter dieses schweren Roanaks in einem Zuge. Es war inzwischen Mittaa aeworden und ich hatte aerade nur noch Zeit, zum Kanapee zu taumeln und verfiel nun in einen stundenlang währenden blei= schweren Schlaf, aus dem ich erst gegen 6 Uhr abends ohne jede Spur einer Alkoholvergiftung oder sonstiger unangenehmer Folgen erwachte. Ich bin nicht genug medizinisch gebildet, dies zu erklären, glaube indes nur gehört zu haben, daß Alkoholvergiftungen in jenen Fällen nicht eintreten, wo der Alkohol im Körper ein Gift vor= findet, das er zu paralpsieren habe; gebe es der ärztlichen Fach= kenntnis anheim, den Fall nach der medizinischen Seite hin zu be= urteilen. Es ist beareiflich, daß der Gedanke, einer Vergiftung entronnen zu sein, mich in einen psychisch erregten Zustand versetzte, der in meinem Benehmen meinen Freunden gegenüber wohl deutlich zum Ausdruck kam.

Nun aber ging mir denn doch vielerlei im Ropfe herum und auch der Zustand, daß ich selber stets die Tür meines Hauses öffnen mußte, weil ja kein Klingelzug die Wirtsleute erreichte, erschien mir so unhaltbar, daß ich noch am gleichen Tage für den nächsten Morgen einen Monteur bestellte, der die Klingel des Hauses bis zur Rüche hinunterlegen sollte, die auf jeden Fall und namentlich, wenn mir selber in meiner Wohnung jemals etwas zustoßen sollte, das Herbeirufen von Menschen ermöglichte. Es ist von mir, wie mir wohl jeder zugeben wird, eine mehr als billige Forderung, in einer Wohnung, die ich als "mit Bedienung" gemietet hatte, derart untergebracht zu sein, daß auf ein Klingelzeichen auch wirklich ein Mensch sich zeigt, so daß mein Verlangen nach einer tatsächlich wirkenden Klingel mehr als berechtigt erscheinen dürfte! Denselben Abend hatte ich jedenfalls mit der genannten Dame und meinem lieben Freunde, Herrn 10, noch in heiterster Weise verbracht, so merkwürdig schnell über die unangenehmen Wirkungen des Ge= schebnisses mir hinweghelfend. Nachdem ich aber am nächsten Morgen den Klingelzug bestellt und beim Weggeben darauf bestanden hatte, daß hinter mir das Vorhängeschloß wohl zugemacht werde, blieb ich bis gegen Mittag in der Stadt, mußte jedoch um halb zwei Uhr zurückehren, da mich für diese Stunde Frau D., die gewesene Frau meines Jugendfreundes Dr. 11, der sie einige Wochen vorher — wie es scheint nach ehelichen Streitigkeiten — -fluchtartig verlassen hatte, um -nach Wien zurückzukehren, in der Weinstube erwartete.

Es wird nötig sein zum Verständnis des nun solgenden, über diese Dame einiges Erklärendes hier beizusügen. Frau D. ist der Typus der russischen Jüdin, als welche sie denn auch bei einem bekannten Schriststeller ein Jahr vorher von einem Russen alsogleich agnosziert worden war (als Veleg ein Vrief des genannten Schriftstellers). Diese Frau, die als Schauspielerin sowohl in Verlin als auch in Wien jahrelang tätig gewesen war, hatte den Jusammenbang mit ihrer russischen Seimat nie ganz verloren und so denn auch einige Jahre vor dem Kriege eine Schauspieltournee nach Rußland mit einem Jugendfreund unternommen. Den Krieg hatte sie außer-

halb Deutschlands verbracht, wie ich glaube in Schweden oder Norwegen, in welcher Eigenschaft oder Mission ist mir nicht bekannt. Jedenfalls steht es fest, daß sie ihr russisches Judentum verleugnet und so auch mit meinem Jugendfreunde meinem ersten Vortrag beigewohnt hatte, der allerdings, wie ich im Laufe unseres Ver= kehres bemerken konnte, zu heftigen Zwistigkeiten zwischen den Chegatten geführt zu haben schien. Sie liebte es, per "wir Christen" von sich zu reden, so nach altgewohnter jüdischer Weise mit der Taufe ein unleugenbares Judentum wegzueskamotieren versuchend. Besagte Dame nun hatte mich bereits vor meinem zweiten Vortrage dringlich angerufen, um, wie sie sagte, mir über sich und 11 (den entflohenen Gatten) Auskünfte zu erteilen, was ich voll Freundlichkeit auf die Zeit nach meinem Vortrage verschob, dieweil mir schon damals die Intentionen dieser Dame eher als seindliche erschienen waren; witterte ich doch in ihr seit langem etwas wie eine russische Revolutionärin und ahnte in einer solchen den grimmigsten Saß gegen all mein Denken und Sandeln. Meine Reise nach Dresden enthob mich damals eines Zusammentreffens, in diesen Tagen aber hatte mir Herr 8, der Wirt, mit bedeutsamer Miene bereits einmal mitgeteilt, daß jene Dame in der Wein= stube gewesen wäre und vergeblich näch mir gefragt hätte. Nun aber hatte sie tags zuvor mich telephonisch angerusen und mit mir ein Stelldichein für jenen 9. April, halb zwei Uhr mittags, in besagter Weinstube verabredet. Als ich nun um halb zwei Uhr mich meiner Wohnung näherte, wollte ich doch — heute kann ich selber nicht mehr sagen, aus welchem dunklen Instinkt heraus — vorher einen Blick in meine Wohnung werfen, öffnete die Türe der Weinstube und bat Herrn 8, den Wirt, jemanden hinaufzuschicken, der mir das Vorhängeschloß entriegele. Er nahm dies zur Kenntnis, ich ging hinauf, wartete vor der Türe, läutete mehrmals heftig niemand kam. Nachdem ich mehrere Minuten unwillig und wütend aewartet hatte, eilte ich wieder hinunter und äußerte voll Entrüstung aegen den Wirt mein Vefremden, daß man mich vergeblich vor meiner eigenen Türe warten lasse. Jetzt aber erhielt ich nach einigem Zögern den sonderbaren Bescheid, der — wenn er auf Wahrheit beruht hätte — mir ja wohl sofort zuteil geworden wäre, es sei die Türe zum Oberstockwerk ins Schloß gefallen, der Schlüssel befinde sich in der Wohnung, und so könne nun niemand binauf=

gehen, mir zu öffnen. Der Klempner müsse geholt werden, die rückwärtige Türe aufzusperren. Schon durch die Ereignisse der letzten Tage miktrauisch geworden, merkte ich den flackernden, ausweichenden Blick des Wirtes, vermutete vorerst nur den Versuch, mich durch diesen Vorwand gleichsam dafür zu strafen, daß ich durch mein Vorhängeschloß den Leuten neue Schwieriakeiten bereitet hatte. Als ich aber hinaustrat und bedachte, daß mich um eben diese Stunde Frau D., die russische Jüdin, in dem Restaurant erwartete, da glaubte ich in dem Ganzen doch einen niederträchtigen Zusammenhang zu erblicken, meinte zu ahnen, daß mir, während ich unten wohl kontrollierbar mit der Dame sitzen würde, meine Wohnung verschlossen bleiben sollte, vermutlich zu etlichen Vorbereitungen, die da mit Hilfe jener Frau vielleicht zu weiteren Uttacken gegen mein Leben oder doch gegen meine Sicherheit hätten führen können. Und als ich, dies blitzschnell erwägend, wieder vor die Türe trat, nachdem ich den Wirt sehr ernst um sofortige Er= öffnung der rückwärtigen Türe gebeten hatte, war mein Ingrimm so aroß, mein Wunsch, eine etwaiae Teufelei zu entlarven, so mächtig, daß ich — als ich eine zum Zwecke österlicher Reinigung an den Valkon meiner eigenen Wohnung angelegte Leiter erblickte rasch entschlossen diese Leiter zu meinem eigenen Valkon empor= klomm, über die Brüftung sprang, mit einigen Hieben des Ellen= bogens die Scheiben der Valkontüre zerbrach und durch diese Öffnung nun mit raschem Sprunge in meine Wohnung einstieg. Ich gebe gern zu, daß dies Benehmen ein ungewöhnliches war. Wie ich nachher erfuhr, hatte es auf der Straße großes Aufsehen erregt und die Leute waren zum Wirt gestürzt, ihn vor dem Ein= brecher zu warnen. Ich gestehe aber offen, daß mir dies Aufsehen eher recht war, weil ich so erhoffte, daß sich jene Leute, die sich bisher mit Attentaten auf meine Person erlustiert hatten, sich denn doch etwas ängstlich fühlen würden. Raum war ich in meiner Wohnung, so kam vom Wirte heraufgeschickt das Töchterlein merkwürdig rasch mit dem Schlüssel zu mir, das ich mit einigem Befremden fragte, wieso sich denn der Schlüssel so schnell gefunden babe. Hierauf kam die sonderbare Antwort, der Klempner wäre sofort dagewesen. Als ich nun aber fragte, warum sie denn dann nicht etwas früher gekommen wäre, kam die noch sonderbarere, noch unwahrscheinlichere Antwort, der Schlüssel hätte erst zum Klempner

gebracht werden müssen zum Zwecke der Anfertiauna eines zweiten!! Diese verlegen gegebene Auskunft des wohlinstruierten Mädchens war eine so blödsinnige, die Tatsache der vom Klempner geöffneten Tür so unwahrscheinlich bei dem raschen Auftauchen des durch die eingeschüchterten Leute nach oben gesandten Mädchens, daß mir diesmal mit voller Sicherheit mein Argwohn als berechtigt erschien und erscheint. Erwähnen will ich nur noch, daß die äußerst gut= mütige und harmlose Schwägerin des Wirtes von der ganzen Sache nichts wußte, da man sie wohlweislich um die erwähnte Zeit weageschickt hatte. Ich bedurfte einer halben Stunde, um mich zu verbinden, denn ich hatte mir am Ellenbogen eine große Schnittwunde zugezogen, und als ich gegen zwei Uhr die Weinstube wieder betrat, da war Frau D., die mich zum Rendezvous bestellt hatte, nicht da. Aus den Fragen an den vor Wut und Erregung zitternden Wirt konnte ich nicht entnehmen, ob sie dagewesen war, bin aber überzeugt, daß sie von meinem befremdlichen "programmwidrigen" Benehmen bei der Unkunft unterrichtet, schleuniast Rehrteuch gemacht hatte, um zu verduften, wie es derjenige tut, dem eben ein Plan in ärgerlicher Weise durchkreuzt worden ist. Wem all dies als Überkombination und Tüftelei erscheinen mag, dem möchte ich zu bedenken geben, daß Frau D. mir weder an diesem noch einem der folgenden Tage das geringste Lebenszeichen gab, wie es doch harmloserweise mehr als natürlich gewesen wäre, wenn sie, die mich zu einem Rendezvous gebeten hatte, etwa zufällig plöklich ver= hindert gewesen wäre. Wer aus all diesen Zusammenhängen und dem totalen Stillschweigen dieser Frau die ganzen folgenden Tage keine Schlüsse ziehen will, der — das erkläre ich feierlich — ist nicht imstande, Zusammenhänge irgendwelcher Urt zu durchschauen und mag seine eigene Phantasielosigkeit dafür verantwortlich machen, wenn mein Benehmen in diesen und ähnlichen Fällen ihm als ver= folgungswahnsinnig erscheint. Als jedenfalls am nächsten Morgen der Elektriker erschien, der, von mir beauftragt, daranging, die Löcher in die Mauer zu bohren, um die Klingelzüge meiner Haustür und meiner Wohnung nach der unten befindlichen Küche zu verlegen, da war die Aufregung im Sause über diesen schon früher anaekündiaten Schritt meinerseits eine maßlose. Der Wirt zitterte und tobte aeradezu als ich hinunterkam, schob seine unverkennbare Wut auf das völlig belanglose Lichtlein, das der Elektriker zur Legung seiner Leitung andrehen mußte. Es entstand ein furcht= bares Streiten, Schreien und Durcheinanderhasten, und als ich gelassen nach oben ging, um die Arbeit zu beaussichtigen und den Monteur zur Eile anzuspornen, da erschien die Wirtin, bleich vor Wut und Erregung, und es entspann sich ein mehr als heftiger Disput, in welchem ich mich vergeblich bemühte, die verstörte und tobende Frau zu beruhigen. Im Verlaufe des Wortwechsels aber gestattete sich die Wütende, mich mit dem, wie es scheint, wohl= vorbereiteten Satze: "Mit Ihnen ist's ja überhaupt nicht auszuhalten, Sie sind ja geradezu verfolgungswahnsinnig" zu apostrophieren. Als dieses Wort gefallen war, da wußte ich, woran ich war. Frau A. hatte ja das Wort auch so gern gegen mich gebraucht und meinem Freund 1 bei einer der letzten Unterredungen geradezu angekündigt, sie würde mich als verrückt unschädlich zu machen wissen. Dies in Verbindung mit dem soeben Gehörten reifte meinen Ent= schluß — was ich im Rampfe gegen die Judenschaft die ganze Zeit über getan hatte, auch nun zu tun: das Prävenire zu spielen und mich in den Schutz ehrlicher deutscher Ürzte zu stellen, um so gegen alle etwaigen jüdischen Teufeleien gesichert zu sein. Denn aus Ereignissen meiner früheren Wiener Jahre wußte ich allzu gut, was jüdische Psychiater imstande waren, wenn es galt, einen geld= mächtigen oder einflußreichen Mißliebigen aus dem Wege zu räumen (der Fall Girardi-Odilon — Baron Rothschild). In meinem Falle nun vollends, wo über der Alliance israélite gleich einem Damoklesschwerte noch immer jene Briefe schwebten, war es mehr als naheliegend, mich durch die Anzweiselung und bald darauf folgende tatkräftige Vernichtung meines gesunden Geistes für alle Zeiten unschädlich zu machen. Da ich die ungeheure Trag= weite dieser Gefahren wohl überblickte, so lief ich mehr als ich ging zur Untergrundbahn, den Monteur bei seiner unbeaufsichtigten Arbeit lassend, und begab mich alsbald in ein sicheres und ungefährdetes Uspl, in die Redaktion der "Deutschen Tageszeitung", von wo aus ich meine beiden Freunde Herrn 1 und Herrn 10 zu mir bat, alles Weitere zu beraten.

Ich machte ihnen nun klar, daß ich für die allernächste Zeit eine Attacke jüdischer Psychiater auf meine Freiheit, auf meine Gesundheit und auf meine ganze geistige Zukunst erwarte, und daß mich nur eines hievor retten könne: Prävenire spielen und mich in

den Schutz ehrlicher deutscher Ürzte stellen, die mich auf meine geistige Zurechnungsfähigkeit hin untersuchen sollten, wodurch jedes spätere jüdische Manöver zunichte würde. Meine Freunde teilten meine Unsicht vollkommen und setzten sich mit Sanitätsrat 12 ins Einvernehmen, der, von dem Ernst der Lage ebenso durchdrungen wie wir, seine Hilse versprach. Ich hatte nicht das Bedürfnis, mich vor einer Untersuchung nach Hause zu begeben, und schlief die gleiche Nacht bei Herrn 10. Hiemit begann eine lange Reihe von Nächten, die ich wie ein Obdachloser von Quartier zu Quartier, von Flucht zu Flucht recht kümmerlich und nervenzerrüttend verbrachte. Schon am nächsten Tage, Freitag, den 11., sprach ich mit 10 persönlich bei 12 vor, der für den gleichen Abend den Psychiater Dr. 13, die Doktoren 14 und 15, den mir persönlich bekannten Grafen 16 zu sich lud, um mir Gelegenheit zu geben, einerseits jene Gedanken zu entwickeln, die — wie ich es scherzhaft ausdrückte — "Ursache" meiner geistigen Erkrankung sind, anderseits aber zu untersuchen, ob mein Sensorium nicht vielleicht doch durch die Aufregungen der letten Zeit gelitten bätte. Bei dieser Sitzung erlebte ich die große Freude, die mir immer zuteil wird, wenn ich redlichen deutschen Männern meine Gedanken entwickeln darf, daß die Anwesenden sowohl von meinen erkenntniskritischen als auch von meinen sozio= logischen neuen Gedanken über das Judentum sehr erbaut und befriedigt erschienen; im Verlaufe des Abends jedoch wurden in meiner Gegenwart die manniafaltiasten und gewagtesten Theorien und Sppothefen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften besprochen, und die anwesenden Ürzte fanden wohl Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß gerade ich, dem primäre Fixation Aus= gangspunkt alles Erkennens ist, für keinerlei gewagte Hypothesen, Mystizismus und spiritistischen Hokuspokus irgendwelcher Urt zu haben bin, so zwar, daß etwaige Darstellungen, als leide ich an phantastischen Wahnvorstellungen, von diesen Herren nach dieser Untersuchung gewißlich nicht mehr geglaubt werden können. Den draftischesten Beweis meiner Teilnahmslosiakeit an allem "Über= irdischen" erbrachte ich, da ich, ermüdet durch die aufregenden Er= eignisse der letzten Tage, während die Herren sich redlich bemühten, phantastische Dinge vorzutragen, mit dem Aufgebot aller Kräfte nicht verhindern konnte, in einen wohltuenden Schlaf zu verfallen: ein sicherstes Symptom dafür, daß mein Gebirn für alle das Reale

überschreitenden, vorgeblich wissenschaftlichen Gedanken unzugänglich ist. Als ich, durch irgendein meine Teilnahme wiedererweckendes Wort neubelebt, mich wieder an der Unterhaltung beteiligte, verlief der Abend noch sehr anregend, und meine auf der soeben entwickelten erkenntniskritischen Grundansicht den anwesenden Serren dargelegten Vermutungen schienen volle Villigung gesunden zu haben. Wir schieden in bester Stimmung, und der Psychiater Dr. 13 cmpsahl mir, nur ruhig alles darzustellen, was ich Absonderliches in den letzten Tagen erlebt haben mochte.

Bestärkt und erfrischt durch die soeben erfahrene Sicherung, begab ich mich dies eine Mal noch nach Hause und schlief ver= hältnismäßig ruhig, obaleich ich für die allernächste Zeit gefährliche Uttacken voraussah. In der gleichen Nacht aber fand ich zu Hause eine Karte von Varon 17 vor, in welcher er mich noch für den nächsten Nachmittag zum Tee zu sich bat. Zwar hatte ich bei diesem Manne über ein Jahr lang keinen Besuch gemacht; ich hielt ihn aber für einen alldeutsch gesinnten Mann und vermutete in dieser Ein= ladung etwas Freundliches, vielleicht etwa auf Grund meiner in diesem Winter stattgehabten Vorträge, von denen ich ihn jedesmal durch Zusendung von Vorprogrammen verständigt hatte. Erst später erfuhr ich, daß seine Frau eine amerikanische Jüdin sei, die mit ihrem Vermögen vieler Millionen ihm ein glanzlos gewordenes Wappen hatte wiedervergolden helfen. Ich verließ an diesem Tage, Sonnabend, den 12. April, frühzeitig und geradezu fluchtartig meine Wohnung mit dem unbehaalichen Gefühle, es könnte jeden Augen= blick die erwartete psychiatrische Attacke ausgeübt werden. Als ich nun um 5 Uhr bei 17 zum Tee erschien, war ich noch vollständig ahnungslos; nur daß mich der Hausherr mit eigenartiger Beflissen= heit neben Frau E. placierte, einer mir flüchtig bekannten Verliner Jüdin, fiel mir auf. Dieselbe fing nun auch mit merkwürdiger Zuvorkommenheit an, mich über Geschehnisse auszufragen, von denen sie gehört haben wollte. Zwar fühlte ich sofort, daß diese Frau nicht die geeignete sei, ihr mein Herz auszuschütten, und lehnte jede Aussprache ab, war aber doch noch so ahnungslos, in der ganzen Situation noch nicht "die sich öffnende Falle" zu erblicken, sondern bat den Hausherrn vor der Verabschiedung, mir, falls es meine momentane peinliche Lage, über die ich ihm gern Auskunft geben würde, erfordern sollte, für die kommende Nacht eine Unterkunft

zu gewähren; meine Erklärungen würden das Sonderbare dieser Vitte gewiß rechtfertigen. Daß ich in 17 einen Alldeutschen ver= mutete einerseits, anderseits aber der Reichtum und die Großzügigkeit seines Haushaltes machten mir diese Zumutung annehm= bar, die denn auch mit freundlichem Entaggenkommen angenommen wurde. Nachdem ich am gleichen Abend noch Herrn Rittmeister 18 aufgesucht, ihn in meine Lage eingeweiht und vom Übernachten bei 17 verständigt hatte, begab ich mich nach vorheriger telephonischer Unfrage gegen 10 Uhr in sein Haus, woselbst ich zu meiner unangenehmen Überraschung außer dem Chepaare 17 Herrn und Frau 19 antraf, die mir seit langem aus der Verliner Gesellschaft bekannt waren, mit denen ich jedoch wegen einiger unfreundlicher "Mißverständnisse" ihrerseits keinen Verkehr mehr unterhielt. Er= wähnen will ich nur nebenbei, daß Herr 19 früher anders hieß, Sohn eines jüdischen Bankiers ist, aber im Wesen und Exterieur und als früher aktiver deutscher Offizier wirklich ganz und gar nichts Jüdisches hat, freilich aber dafür jene in meinem Zuche "Geist und Judentum" sattsam beschriebene Überkompensation nach der arischen Seite hin deutlich zur Schau trägt. Das Zusammentreffen war mir auch insofern peinlich, als mein Nachtasyl, von dem ich glaubte und hoffte, die Gastgeber würden es auf meine Vitte geheim halten, hiedurch leicht an die große Glocke gehängt werden konnte, wo Mißdeutungen (im Sinne: Verfolgungswahn) dann natürlich nahe lagen und nahegelegt werden konnten. Trotzem ließ ich mich, als der Hausberr mich mit freundlichen Worten auf= forderte, doch zu schildern, was mir denn in letzter Zeit so Sonder= bares passiert sei, dazu verleiten, in kurzen Worten die drei früheren Begebenheiten zu erzählen, was von den Anwesenden scheinbar mit vieler Teilnahme und großem Interesse angehört wurde. Recht plötlich sprang das Gespräch dann auch aufs Politische über und Herr 19, dessen Frau eine Schweizerin ist, der sich viel in Österreich, wo er eine Jagd gepachtet hat, aufhielt, fragte, ob ich denn nicht in nächster Zeit einen Vortrag über den Unschluß Deutschösterreichs vorhabe. Als ich dies bejahte und ein Vortragsprogramm vorwies, erbat er sich dasselbe auf das dringlichste und betonte, daß doch eigentlich in Österreich niemand diesen Unschluß wolle, was mich aegen seine und des Hausherrn Gesinnung allerdings recht sehr mißtrauisch machte. Hausherr und Hausfrau rieten mir

mit beschwichtigenden Worten, mich nur alsbald zur Rube zu be= geben, die ich doch nach den vorangegangenen Aufregungen nötig habe. Herr 17 lobte nebenbei in einem mir damals noch unverständ= lichen Zusammenhang das "attische Salz" (sprich: jüdischen Wiß) der Frau E. (die ihn vermutlich auf alle meine Mitteilungen auf das humoristischeste vorbereitet hatte) und dann schlugen die Herr= schaften mir vor, ein Adalinpulver zu nehmen, welches auch der Hausfrau in Fällen von nervösen Erregungen stets die trefflichsten Dienste geleistet hätte. Das Chepaar 19 verabschiedete sich, der Hausherr zeigte mir noch die Toilette, mit der Bitte leise zu sein, da seine Kinder nebenan schliefen, und führte mich in den für mein Nachtquartier bestimmten Raum. Dies aber war ein höchst merkwürdig improvisiertes Zimmer, da es, hinter dem Speisezimmer liegend, nur durch eine von einem weggeschobenen Schrank ansonst verschlossene Tapetentür zugänglich, vermutlich als Speisekammer zu dienen pflegte und nur mir zu Ehren als "Fremdenlogis" aus= gestattet war. Es ist klar, daß das hochherrschaftliche Haus gewißlich über ein oder zwei ehrliche und komfortable Fremdenzimmer ver= fügte, indes dies schmale Gelaß, das zwischen Bett und Fenster kaum 30 cm Bewegungsraum enthielt und auch nur ein notdürftiges eisernes Waschbecken simpelster und gewöhnlichster Urt beherbergte, wie gesagt ansonsten kaum einem Gaste zugedacht gewesen sein dürfte. Aber auch das fiel mir damals, erschöpft und hergenommen, wie ich es durch die Ereignisse der letzten Tage nun einmal war, noch immer nicht auf, und als mir der Hausherr nicht ein, sondern zwei weiße Pulver ungleichen Formates und ein Glas Wasser überreichte, war ich noch immer eher ahnungslos und schluckte Villen und Wasser guten Mutes hinunter. Auffällend war mir in dem Zimmer vorerst ein merkwürdig kalter Luftstrom vom Fenster her, gegen den ich indes nichts unternehmen konnte, da das Fenster durch keinerlei Handhabe zu öffnen oder zu schließen war. Der Diener, den ich noch rief, um mir ein hartes Rissen zu verschaffen, hatte meinen Revolver gesehen, den ich wie gewohnt unter dem Rissen batte und der, wie ich nachber begreifen lernte, sehr dazu beitragen konnte, mich vor der Welt etwa als gemeingefährlich hinzustellen. Indes schlief ich guten Mutes in dem ungewohnten und unbehaglichen Verschlag, anders läßt sich der Raum nicht aut bezeichnen. Ich erwachte aber gegen Mitternacht durch eine offenbar durch den

stets einströmenden kalten Windzug veranlaßte Leibesnot, die mich hinaustrieb, nach der Toilette zu suchen. Ich machte im Mittelraum Licht und näherte mich dem mir vom Hausherrn bezeichneten Toilettenraum. Wer aber beschreibt mein Erstaunen, als ich den= selben verschlossen fand und mich nun mitten in der Nacht in einem fremden Hause ratlos in einer Situation sab, die zu den peinlichsten Folgen führen konnte. Als ich nun rasch entschlossen in meinen Verschlag zurückkehrte, da blitte mir mit einem Male der volle Zusammenhang all dieser Absonderlichkeiten auf und ich wußte klar und bestimmt: dies war nicht mehr und nicht weniger als die von Frau A. und der Judenschaft gegen mich vorbereitete Falle, aus der ich den geraden Weg ins Irrenhaus nehmen follte, von wannen es dank ärztlicher Hilfe für mich wohl keine Rückkehr unter die Lebendigen gegeben hätte!! Und als ich nun, nachdem ich die Waschschüssel zu einer ersten Befreiung meines Unterleibes verwendet hatte, mich recht warm mit den Decken meines Bettes gegen die Rälte schützte, da sah ich im Dunkeln der schweigsamen Nacht hell und deutlich alle Zusammenhänge der sonderbaren Situation. Das attische Salz der Frau E. waren die vorbereitenden Erklärungen für meine sonderbaren Berichte, das seltsame Gelaß mit dem einzigen Ausgang und dem rasch vorstellbaren Rasten war die Falle, und die Regungen der Leibesnot, die sich bald immer heftiger ein= stellten, waren die Wirkungen eines der beiden Pulver, die mich, wenn das zweite Pulver erst wirken würde, hinaustreiben, ver= zweiselt umherirren und wohl in diesem sonderbaren Zustande in die Hände entsetzt herbeistürzender Diener treiben sollten, die mich gewißlich sorgsam festgenommen hätten, das Weitere rasch herbeigerufenen Ürzten überlassend. So rückte ich mir denn die Wasch= schüssel unter das Bett, wartete gelassen die von Stunde zu Stunde dringlicher werdende Leibesnot ab und war gespannt auf die Wirkung des zweiten Pulvers. Das aber schwor ich mir zu: Einschlafen wollte ich in dieser Nacht nicht und keine Macht der Welt, keine noch so qualvolle seibliche Vedrängnis sollten mich vor die Türe der Falle binaustreiben, mich, dem Schuhe und Kleider von sorasamer Dienerhand geraubt worden waren, so daß ich in hilflosem und lächerlichem Zustande in dem fremden Hause umhergeirrt wäre. So beschäftigte ich mich denn mit den mir gewohnten Atemübungen, die mich einerseits psychisch beruhigten, mein alle Zusammenhänge erfassendes Denken erleichterten und mich mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Wirkungen des zweiten Pulvers achten ließen. Nachdem einige Stunden vergangen waren, die diarrhösen Erscheinungen nach einigen Wiederholungen nachgelassen hatten, da hörte auch plötslich, wie von Zauberhand veranlaßt, der kalte Luft= strom auf, der wohl in dem genial vorbereiteten Manöver nicht mehr vonnöten war. Nun aber fühlte ich allmählich die betäubende und unbehaglich herzerregende Wirkung des zweiten Pulvers in meinem Körper sich vorbereiten. Zu meinem Glücke hatte ich Uspirin bei mir, dessen herrliche kopfentlastende Wirkung ich so oft für mein krankes Auge erprobt hatte; so trank ich denn vorerst ein Glas Wasser mit 1 g Uspirin, welches gegen die unbehagliche Herzerregung und Betäubung des Gehirns seine guten Dienste leistete. Das Wach= bleiben jedoch wurde mir mit herannahendem Morgen immer schwerer und schwerer, und so ließ ich noch drei Uspirintabletten auf der Zunge zergeben und langsam hinuntergleiten, die mich, wie ich bestimmt überzeugt bin, der ärasten Wirkungen jener Pulver enthoben. Meiner ganzen Willenskraft bedurfte es indes, nicht ein= zuschlasen, und als der Morgen schon dämmerte, da geschah etwas, was mir, wenn ich nicht ohnehin über die Situation völlig im klaren gewesen wäre, entschieden die Augen geöffnet, ja aufgerissen hätte: vor meinem Verschlag wurden seltsame und unheimliche Töne laut, die, würden sie auf ein betäubtes schlafendes Hirn, auf ein erregtes, unruhiges Herz eingedrungen sein, wohl mit furchtbaren Ungstträumen verbunden gewesen wären und dem Gepeinigten wohl Entsetzensschreie entlockt hätten, die sicherlich hilfsbereite dienstbare Beister herbeigerufen und zur Veruhigung des armen Verstörten, zur Festnahme des etwa sich Wehrenden unweigerlich geführt hätten!! Fand ich doch des Morgens unter meinem Bett schwere Decken, die gewißlich dazu bestimmt waren, die Schreie eines sich Wehrenden rasch zu ersticken. So aber konnte mir die mit wissen= schaftlicher Seelenkunde ausgedachte Teufelei nichts anhaben. Ich lachte der unheimlichen freischenden Töne, setzte meine Atemübungen fort und erwartete mit voller Gelassenheit den nächsten Tag. Der edle Hausherr war jedenfalls über meinen guten Schlaf recht befremdet, hatte er doch gesehen, wie ich die Pillen gutgläubig hinunterschluckte, und mußte er doch über den langen, durch nichts gestörten Schlaf seines lieben Gastes wohl staunen. Es war halb zehn Uhr

morgens, als der Hausherr selbst, meine Schuhe in der Hand, meine Rleider auf dem Urm, mein Jimmer betrat, verstörten Angesichts und von mir mit den Worten begrüßt: "Ich danke Ihnen für Ihre Gast= freundschaft, ich habe eine vorzügliche Nacht verbracht und fühlte mich bei Ihnen sicher wie in Abrahams Schoße. Zum Zeichen dafür aber, wie sicher ich mich fühle, gestatte ich mir hiemit, Ihnen meinen nun nicht mehr nötigen Revolver zu überreichen." Der Hausherr ergriff die Waffe, machte Rehrteuch und verließ mich in einer Stimmung, um die ihn wohl kein redlicher Mensch beneiden kann. Ich machte mich nun in aller Ruhe zurecht, schwor mir zu, in diesem Hause keinen Vissen zu mir zu nehmen, sondern nur den einen Wea zum Telephon hinzugehen, daselbst meine Freunde und zwei Ürzte anzurufen und bis zu deren Erscheinen an derselben Stelle sitzend regungslos zu warten, was ich denn auch tat. In der Vibliothek waren Hausherr und Hausfrau in mehr als verstörtem Zustande mit den arglosen Kindern versammelt, man wollte mir die Hand bieten, man wollte mich zum Frühstück laden, vergebens. Ich bat sehr ernst und sehr langsam um das eine, hier sitzen zu bleiben und zu telephonieren, so lange es mir beliebe. Eingeschüchtert durch mein Verhalten, wagte sich niemand mir zu widersetzen, und ich rief in rascher Folge Herrn 18, Herrn 10, meinen Hausarzt Dr. 4 und den Psychiater Herrn Dr. 13 an. Inzwischen war im Hause ein unbehagliches und verstörtes Herumgeschieße aller der in diesem Romplott Eingeweihten zu bemerken. Der Diener und die Haus= frau forderten mich nochmals auf das freundlichste auf, doch zum Frühstück zu kommen, was ich schweigend abschlug. Die Hausfrau, der Hausberr irrten verstört in der Wibliothek herum, er näherte sich mir, wollte mir mit käsigem Lächeln die Hand reichen, weil er ausgehen müsse, was ich verweigerte mit der Vemerkung, wir zwei hätten uns wohl nicht mehr die Hände zu reichen, und ich wisse, für wen ich ihn von diesem Tage an zu betrachten habe, worauf er verwirrt und verstört das Gemach wieder verließ, ohne indes aus dem Hause zu geben. Voten wurden entsandt und kehrten wieder, auch eine weibliche Stimme bat am Telephon den Hausherrn zu sprechen, was ich mit der Vemerkung, er sei ausgegangen, glattweg verweigerte. Die Unruhe im Hause wuchs, die meinige nicht minder, und erlöst wurde ich von der qualvollen Spannung, als Rittmeister 18 als erster eintrat, von mir sofort in Empfang genommen wurde und nun als mein Schutz bei mir saß, in rasender Hast in die wesentlichsten Zusammenhänge eingeweiht. In rascher Folge erschien nun Dr. 4, Dr. 13 und 10, der indes wieder fort mußte, da sein Dienst ihn rief. Nun aber hatte der Hausherr einen verzweifelten Entschluß gefaßt, mehr taumelnd als gebend näherte er sich unserer Gruppe, und ich, der ich in fliegender Hast inzwischen auch die Arzte informiert hatte, konnte nicht umbin, in der höchsten Erregung, wie sie durch alle vergangenen Erlebnisse mehr als begreiflich war, mit ausgestrecktem Finger auf ihn hinzuweisen und zu rufen: "Schauen Sie sich doch das Verbrechergesicht an, meine Herren, bevor Sie anhören, was dieser Mann Ihnen zu sagen hat\*." Mit keinem Worte der Ubwehr oder Entrüstung wagte der Hausberr mich zu unterbrechen und bat nur die Arzte, sich mit ihm in ein Neben= gemach zu begeben, er wolle ihnen alles erklären. Inzwischen blieb ich mit Rittmeister 18 allein, und das Ungeheuerliche begab sich, daß die beiden Arzte, ohne Konfrontation mit mir, 17 eine halbe Stunde lang mit anhörten. Es ist klar, daß der Diener inzwischen vor= aesunden hatte, was ich in meiner Falle angerichtet hatte, und nahe= liegend, daß der Hausherr mein sonderbares Verhalten aufs ge= schickteste sich zu Nutze zu machen versucht hatte. Wer indes noch an der Wahrhaftigkeit meiner Aussagen und Kombinationen zu

<sup>\*</sup> Jedem, dem die Tat des angesehenen und reichen Baron 17 unwahrscheinlich erscheint, gebe ich zu bedenken, daß das Wort "Verbrechergesicht", ihm vor Zeugen entgegengerusen, eine schwere Ehrenbeleidigung involviert. Da ich heute noch auf freien Füßen bin, kann sich der Herr nicht ausreden, daß er dies als von einem Unzurechnungsfähigen nicht für Ernst genommen hätte. Ich will aber nicht glauben, daß dieser Herr aus Feigheit dem simpelsten Gebote der Ehre nicht entsprochen hat. Viel einfacher und einleuchtender: Hätte er mir, wie es jeder Mann von Ehre in solchem Falle tun mußte, seine Vertreter geschickt, so hätte ich die Angelegenheit sofort einem Offiziersehrenrate übergeben. So aber mußte 17 wohl befürchten, daß die Unterjuchung, die dann hätte angestellt werden mussen, zu seinen Ungunften ausacfallen und die Notwendigkeit, ihm Satisfaktion zu geben, von jedem Ehrenrate abgewiesen worden wäre. Ich glaube in diesem Umstande mit dem vielen anderen, was ich schon angeführt habe, einen der sichersten Beweise für die absolute, wissentliche Mitschuld des Genannten an jenem Verbrechen in Händen zu haben. Wer sich diesen Gedankengängen entzieht, der will ganz einfach die unzweideutigen Zusammenhänge nicht sehen, und kann als unaufrichtiger und verlogener Beobachter (der nichts beobachten will) nicht ernst genommen werden.

zweiseln wagt, dem sei nur eines gesagt: 17 hat laut Aussage des Dr. 4 lügnerischerweise behauptet, ich hätte ihn um jenes Schlafmittel gebeten. Ich glaube, es gibt keinen Psychologen der Welt, der aus diesem Versuche, sein Mitwirken und Mitwissen an der Verabreichung jener "harmlosen" Pulver aus der Welt zu schaffen, nicht sonnenklar erkennt, daß hier ein Attentat auf meine Freiheit, meine Gesundheit, meine Ehre und meine geistige Zukunft mit diabolischer Schlauheit und wissenschaftlicher Gründlichkeit vorbereitet worden war, dem Judentum zu Ehren und zur Errettung vor meinen gefährlichen Enthüllungen. (Jene zehn Briefe, vor denen die Alliance israélite ja wohl in begreislicher Erregung zittern mochte und auf deren Nichtveröffentlichung meinerseits man sich lieber nicht verließ und sie durch meinen prompt herbeigeführten Wahnsinn doch lieber auf alle Fälle wesenlos machte.) Nur so aber läßt sich der ohne die Tragweite meines Wissens unverständliche, ungeheure Apparat begreifen, der an diesem Tage und den folgenden aufgeboten worden war, einen schlichten Privatmann zu vernichten.

Ich ging nun mit meinen beiden Arzten fort, die ich vergeblich beschwor, mich ins Reichswehrministerium zu begleiten, wo ich mich in den Schutz bekannter Offiziere gegen all das Fürchterliche stellen wollte. Die beiden Ürzte machten einen so verstörten und verwirrten Eindruck, daß ich noch heute nicht recht weiß, was alles 17 gesagt oder versprochen hat, sie mir, wenn auch nur vorübergehend, abspenstig zu machen. Erwähnen will ich nur, daß Frau A. sich - nachdem sie meinen Freunden gegenüber die Drohung ausgesprochen hatte, man würde mich ins Narrenhaus sperren und sie würde dafür Sorge tragen, daß ich unschädlich gemacht würde, da man sonst die Gemeinheiten alle glauben könnte, die ich wider sie in meinem Briefe (Nr. 2) vorgebracht hatte — an diesem Conntagvormittag, dem 13. April, vom Sanatorium 2 wieder nach Hause begab ("geheilt" durch die Unschädlichmachung des, wie sie vermuten mußte, nunmehr erledigten Widersachers). Allerdings ersuhr mein Freund 1, der sich telephonisch bei ihr erkundigte, daß sie sich an dem gleichen Abend, wieder erkrankt, hatte ins Bett legen muffen, was mit der Nachricht des gegen mich mißlungenen Uttentates in Verbindung gebracht, wohl eine mehr als begreifliche Folgeerscheinung dieser schweren Enttäuschung sein dürfte. Dies aber erfuhr ich von dem genannten Freunde, als ich mich Sonntag nachmittags zu ihm geflüchtet, um dort zu beraten, wohin ich mich nun wenden solle, den zu erwartenden weiteren Verfolgungen zu entzehen.

Bevor ich die nun kommenden Ungeheuerlichkeiten berichte, die darlegen, wie alles gegen mich derart verschworen zu sein schien, daß der Unbelehrte wirklich an Verfolgungswahn glauben muß, um so viel Unwahrscheinlichkeiten zu beareisen, bitte ich den abnunas= losen Deutschen noch recht sehr zu bedenken, was es heißt, seit Jahren unter den wachsamen Augen der Alliance israélite zu leben, von ihr bespioniert und belauert zu werden, seit Monaten derart unter jüdischer Postkontrolle zu stehen (hiefür zahreiche strikte Beweise), daß jeder meiner Schritte bekannt, jede meiner persönlichen Beziehungen beobachtet, jede meiner Lebensmöglichkeiten daher genauestens im voraus berechnet war. Dadurch nun aber, daß man mir zahlreiche Briefe glattweg unterschlug, hatte man mit raffiniertem Geschick meine Zeziehungen zur Welt derart eingeengt und auf wenige Möglichkeiten beschränkt, daß das Folgende, in diesem Lichte betrachtet, nichts Wunderbares hat, sondern sich nur Zug um Zua wie eine aut vorbereitete Schachpartie abspielte, die allerdings in lustiger Weise von meinen Gegenschachzügen durchkreuzt und gehindert worden ist. Und mithin ist es unnötig, zum vollen Verständniffe des Folgenden einen von meinen Gegnern eben zur Verschleierung ihrer Manöver schlau ausgesprengten Verfolgungs= wahn zu strapazieren, und wer mir durch die folgenden Irrwege mit wacher Aufmerksamkeit und einem Manne aläubig zugekehrt, dessen ganzes vergangenes Denken und Schaffen wohl ein beredtes Zeugnis ablegt für offenen Sinn und ein klares, unbeirrbares Erfassen, folgt, dem wird sich ein Panorama infamer Schlauheit und Tücke entrollen, wie es in der Welt zwar nicht neu ist, aber doch wohl zum ersten Male vor aller Augen entlarvt und ins grelle Licht der Sichtbarkeit gestellt worden ist. Wer aber bedenkt, wie gut der jüdische Organismus funktioniert, wie tadellos die Leukozyfen einen eingedrungenen fremden Körper in wohlorganisiertem Gewimmel zu umdrängen, unschädlich zu machen und zu vernichten gewohnt sind, den wird all das Folgende nicht wundern können und er wird sich doch wohl lieber entschließen, all das Seltsame zu glauben, als einem Manne die Klarheit des Denkens und Schauens nach einer Seite abzusprechen, der jederzeit bereit ist,

hiefür vor deutschen Fachmännern in jeder Richtung hin jede beliebige Probe abzulegen.

Mein Freund 1 ist seit dieser Saison mit einer jungen Dame eng liiert, die er beinahe als seine Braut betrachtet und von der insofern zu Frau A. geheime Fäden führen, als Frau B., ihre (jüdische) Gesanglehrerin, auch mit dieser jungen Dame verkehrt, wodurch Zusammenhänge unschwer festzustellen sind. Mein lieber Freund 1 besprach nun mit dieser jungen Dame, daß ich dienächsten Tage ruhig in ihrem Hause verbringen solle und daß sie ihre Mutter auch auf meine Ankunft vorzubereiten habe. So ver= brachte ich denn noch denselben Sonntagabend mit meinem lieben Freunde in gemütlichstem Alleinsein, indes die junge Dame ihre Mutter in einer Gesellschaft aufsuchen ging, sie auf alles Folgende porzubereiten. Herr 1 wird jedermann gern bezeugen, daß dieser Abend, den wir zu zweien verbrachten, zu den harmlos gemütlichsten und behaalich vertrautesten Stunden zu zählen ist, die wir zwei je verbracht haben, und daß wir beide feststellten, wie schön und gemütlich es wäre, derart als zwei Männer von keines Weibes Willen getrübt und durchkreuzt in heiterster Gemeinschaft die Stunden zu verplaudern. Wenn alles Folgende im grellen Widerspruche zu meiner damaligen behaalichen Stimmung steht, so wird es denn doch besser sein, die Erlebnisse dafür verantwortlich zu machen als mein sehr gesundes Gehirn, das wahrlich aus keinerlei anderen als real erlebten Motiven heraus auf die Welt unfreundlich zu reagieren gewohnt ist.

Schon lange hatte mir das Verhalten der jungen Dame zu denken gegeben, und bei den wirklich warmen freundschaftlichen Gestühlen, die mich mit 1 verbinden, versuchte ich, ihn ganz zart und vorsichtig zu warnen: ich hatte und habe das Gefühl, daß dieses Mädchen in seinem Leben eine ähnliche Rolle zu spielen bestimmt sei wie Frau A. in dem meinen, und ich suchte meinem lieben Freunde plausibel zu machen, daß ich selber mehr als drei Viertelziahre gebraucht hatte, die gefährliche Frau zu durchschauen, weshalb es denn auch ihm, dem weitaus Gutzläubigeren, Harmloseren und Unmißtrauischen ohne Verwarnung wohl auch schwer fallen würde, so bald das böse Wollen in einem Weibe zu durchschauen\*. Die junge

<sup>\*</sup> Nebenbei sei erwähnt, daß, sobald ich Berlin verlassen hatte, diese, ossenbar nur "mir zu Ehren" gestistete Berlobung jäh abgebrochen worden ist.

Dame kehrte von ihrem Zesuche noch vor der Mutter zurück, erzählte, es sei alles in der Ordnung und abgemacht und bereitete mir mit Hilfe des Dienstmädchens das Fremdenzimmer für die Nacht vor, wobei mein lieber Freund 1 in scherzhafter Ironie über alles wachte, um meinen durch die Erlebnisse der vorigen Nacht regen Argwohn in bezug auf Wasser, Versperrbarkeit u. s. w. zu vertreiben. Spät in der Nacht hörte ich die Frau des Hauses heimkehren, für die seltsamerweise ein Kanapee ins Speisezimmer aestellt worden war (von der Tochter noch vor ihrem Weggehen hineingetragen). Nun scheint es mir zwar wenig üblich, daß vornehme Damen ab und zu auf einem improvisierten Lager nächtigen, jedenfalls fühlte ich mich seltsam beunruhigt und empfand in dieser Nacht zum ersten Male das, was — ich lasse es gelassen dahingestellt sein — entweder ein Reizzustand meines durch die vorigen Erlebnisse gepeinigten Gehirns oder aber eine absonderliche Wirklichkeit gewesen sein muß. Das erste, was ich in dem Schlafzimmer tun mußte, war, die vielen schweren Decken, die vorbereitet waren, zu entfernen und mich luftig zuzudeden und dann nachts, als die sonderbare Wellenempfindung, die näher zu beschreiben ich auf eine ärztliche Vefragung lieber hinausschieben möchte, mich überkam, worauf ich das fest geschlossene Fenster öffnete und die frische Luft hereinließ, was jedenfalls eine recht natürliche, harmlose und vernünftige Maßnahme, sei es gegen eine Überreiztheit des Gehirns, sei es gegen eine reale Schädlichkeit im Raume, sein dürfte. Punkt 3 Uhr morgens — ich hatte meine klingende Uhr unter dem Kopfkissen — wurde es plötslich im Gange licht. Zur gleichen Zeit hörte ich vor dem Hause ein stehendes Auto rattern, ich fühlte mich unbehaglich, machte Licht und wartete. Die Schritte im Gange machten vor meiner Türe halt. Vielleicht war das Licht bemerkt worden, jedenfalls verging nicht allzu lange Zeit und das ratternde Auto fuhr davon. Das Licht im Gange verlosch. Ich aber war durch all das Sonderbare sowie durch die fortgesetzte unbehagliche Wellenempfindung derart beeindruckt und mißtrauisch geworden, daß ich mir fest vornahm, durch die Erlebnisse der vorigen Nacht aewitiat, am nächsten Tage das Prävenire zu spielen und durch mein Verhalten zu erfahren, ob wirklich in diesem Hause Böses gegen mich ersonnen wurde. Ich dachte mir: wenn diese Wellen, die ich zu verspüren meine, keine Einbildung sind, sondern eine wohlvorbereitete Beeinflussung meines Gehirns, die vielleicht wie tags zuvor zu meiner Linschädlichmachung führen soll, dann müßte das Verhalten meiner Gastgeber, wenn ich mich tags darauf krank stellen würde, wohl erweisen, inwiesern meine Vermutungen auf Wahrheit beruhten. So machte ich denn bei geöffnetem Fenster weiter meine tiefen Atemübungen, hielt mich möglichst wach und blieb des Morgens ruhig liegen, bis endlich gegen 10 Uhr jemand an meiner Türe klopfte und nach meinem Begehren fragte. Nun aber spielte ich den Schwerkranken und Ermatteten, sagte, ich fühlte mich sehr schwach und müde, verweigerte Speise und Trank und merkte zu meinem großen Erstaunen, daß mein Benehmen draußen keinerlei Verwunderung erregte: das Mädchen ging fort, berichtete, was sie gehört hatte, und es verging wieder eine Stunde oder mehr, in der man mich ruhig liegen ließ, ohne für den Gast be= sondere Vesorgnis an den Tag zu legen. Natürlich mußte ich glauben, daß mein Zustand den Erwartungen entsprach . . . Nach längerer Zeit klopfte es wieder an meiner Türe. Diesmal war es Fräulein F. selber. Ich wiederholte meinen traurigen Vericht und abermals ließ man mich ein Stündchen allein. Ich hatte gebeten, meinen Freund 10 anzurusen, was mir versprochen worden war. Nach einem neuerlichen Stündchen klopfte es wieder, ob ich denn nicht ausmachen könne, was ich nun verweigerte mit dem Ver= sichern, ich würde warten, bis mein Freund käme, ich sei zu schwach und müde, um aufzusperren. Und nun geschah etwas so Merkwürdiges, daß ich mich nicht wundern würde, wenn ein besonnener Leser ungläubig den Kopf schütteln wollte. Ich hatte mich inzwischen fertig angezogen und so wieder ins Bett gelegt, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Nun aber schien man im Hause anderes zu planen, noch vor der Ankunft des trots meiner Vitte noch immer nicht angerufenen Freundes. Ich hörte vor meinem offenen Fenster, das in der ebenerdigen Wohnung auf den Hof des Hauses hinaus= aina, ein sonderbares Geräusch wie das Anlegen einer Leiter, hörte flüsternde Stimmen und, auf alles Bose gefaßt, sprang ich zum Fenster, lugte vorsichtig binaus und sah — das Fräulein F. ohne Ropfbedeckung und zwanglos mit höhnischem Lächeln mit einem wild= aussehenden Burschen mit aufgewirbeltem Schnurrbart plaudern, der im nächsten Augenblicke mit vor böser Erregung funkelnden Augen auf der am Hause angelegten Leiter zu mir emporkletterte. Mein Zorn über dieses teuflische Manöver kannte nun keine

Grenzen. Ich ahnte, was des Zurschen Aufgabe gewesen war: den vermutlich im Halbschlafe Liegenden durch die plötliche Erscheinung und sein ingrimmiges Aussehen zu entsetzen, die verriegelte Türe zu öffnen und nun meinen Abtransport wohl zu veranlassen, ebe meine Freunde von dem Vorfall auch nur benachrichtiat worden wären. Mit der vollen Kraft meiner Lunge donnerte ich den Empor= klimmenden an, der nun doch den Mut verlor und sich schleuniast zurückzog. Ich rief lautschallend so lange, bis alle Fenster des Hofes voll von Gesichtern waren und Fräulein F. vorzog, sich schleunigst zurückzuziehen. Aber sonderbar, nicht eines dieser Gesichter zeigte Befremden oder Erstaunen über die ungewohnte Situation. Leute lachten und winkten einander zu, als wäre dies ein nicht weiter befremdliches und näher zu untersuchendes Ereignis. Reine Frage wurde laut und nur aus einem gegenüberliegenden Fenster rief mir ein Bursche höhnisch zu: "Na, bleib nur drin in deiner Rlappe." Ich selber stellte mich mit gekreuzten Urmen und lachend an das Fenster, um so den — wie es schien — eingeweihten Bewobnern des Hauses meine Anastlosiakeit zu beweisen, und allmäblich merkte ich, daß die Leute sich wieder von den Fenstern zurückzogen, und hörte, wie das durch mein plötsliches, sehr kräftiges In-die-Erscheinung-treten denn doch beunruhigte und in seinem Plan aestörte Fräulein nun endlich die von mir gewünschte Nummer meines Freundes anrief. Daß derfelbe bei seinem Rommen natürlich von den Damen empfangen, mit Freundlichkeiten überschüttet und derart "aufgeklärt" wurde, daß er nur mehr mit überlegenem Lächeln meine Mitteilungen — nicht mit anhörte, versteht sich für den Psychologen von selbst, der-da weiß, daß jeder Unschlag, der, schlau ersonnen, zunichte geworden ist, in ähnlichen Fällen natürlich durch treuherziges Benehmen, "Uhnungslosigkeit" und Verwischen aller bedenklichen Spuren am besten aus der Welt geschafft werden kann. Mit inniger Zesorgnis kam man nun und bot mir Speisen an, die ich in Gegenwart meines Freundes nun mit großem Uppetit und von Herzen gern verzehrte. Ich wollte aber das Haus nicht früher verlassen, bis mein Freund 1 käme, den ich nun doch über manches aufklären wollte. So schloß ich mich denn hinter meinem Freunde 10 wieder ab, der draußen noch angelegentlich mit den liebenswürdigen Damen des Hauses konversierte. Nun wurde das Verwischen aller bestehenden Spuren fortgesetzt. Ein braver alter Mann kam und nahm die Leiter fort; als sei nichts Ungewöhnliches geschehen. begann Fräulein F. oftentativ Rlavier zu spielen, und siehe da, einigen Minuten ertönte vor meinem Fenster liebliche Buitarrenmusik, die nun wirklich in überwältigender Harmlosigkeit mich davon überzeugen mußte, in welch freundliches Idvll ich mit meinen finsteren Phantasien hineingeraten war. Nachdem die beiden schönen Konzerte vorüber waren, blieb ich unverdrossen eingesperrt, verweigerte die liebenswürdige Aufforderung der Damen vor meiner Türe, in den Salon zu kommen, und wartete. Als sich die Zeit näherte, da mein Freund 1 kommen sollte, hörte ich plötslich vor meiner Türe sehr laut und offenbar so, daß ich es hören sollte, die Worte: "Herr 1 kommt heute bestimmt nicht mehr." Nun wußte ich, woran ich war: Fräulein F. wollte natürlich vermeiden, daß ich als erster dem 1 das Vorgefallene schildere, und ich wußte allzu gut, daß, von ihren Schilderungen präpariert und vorbereitet, alle meine Erzählungen nur ein ungläubiges Lächeln und die wachsende Über= zeugung eines nicht mehr zu verkennenden Verfolgungswahns er= regen würden. So wartete ich denn noch einige Zeit, hörte auch im Salon leises Plaudern, wo inzwischen 1 und 10 angelangt waren, jedenfalls auf das liebenswürdiaste bewirtet und von den Damen in behaalichste Plauderei verwickelt. Interessant war es nur, daß, wie mir später berichtet wurde, dem 1 erzählt worden war, ein alter Mann wäre zu mir beraufgeklettert, um mich zu "retten", was ja die rechtzeitige Herbeirufung meines Freundes viel leichter bewerkstelligt hätte! Und daß mithin der junge Bursche mit dem aufgewirbelten Schnurrbart, der mich wohl hatte erschrecken sollen, einfach weggelogen wurde. Die tiefe Bekümmernis über mein trauriges Schicksal, die die junge Dame 1 gegenüber an den Tag leate, stand nun freilich in seltsamem Widerspruche zu dem bösen böhnischen Grinsen, das ich mit eigenen Augen gesehen hatte, als sie in wenig damenhafter Weise ohne Ropfbedeckung, als gehörte sie wohl vertraut mit zum Hausgesinde, mit dem gefährlich aussehenden Burschen lächelte und flüsterte. Natürlich gab ich es voll= ständig auf, meinen Freund je von der Wahrheit dieser Dinge zu überzeugen, hatte aber die sichere Überzeugung mit mir genommen, daß mein schweres Unwohlsein und Ermatten bei den edlen Damen des Hauses auf alle Fälle keinerlei Befremden erregt hatte. Noch am gleichen Nachmittage begab ich mich ins Reichswehrministerium, wohin nun auch meine Freunde kamen, die untröstlich waren über mein sonderbares, geradezu bekümmerlich krankhaftes Benehmen und mit mir nun berieten, wo ich nun für die nächsten Tage eine vor Unfechtung sichere Unterkunft finden könnte. Nach langem Sin und Her entschloß sich 1, Herrn und Frau Professor 20 anzurufen, gemeinsame Bekannte, die in Dahlem eine Villa mit Fremdenzimmer besaßen. Die Frau hatte in den früheren zwei Jahren viel mit mir verkehrt und war bei Vorlesungen und Geselliakeiten aller Art oft in meinem Hause anwesend gewesen. Die gute Beziehung zu derselben hatte jedoch dank der Unverträalichkeiten der Frau A. gelitten, so zwar, daß ich den ganzen Winter kaum mit ihr in Beziehung stand. Nun aber nach dem Abbruch meiner Zeziehungen zu Frau A. schien mir nichts mehr im Wege zu liegen, die alten Zande neu zu knüpfen. 1 telephonierte, er käme mit zwei Freunden noch desselben Abends zu Besuch und, wie ich aus dem Verlause des Späteren klar entnahm, war man sich in jenem Hause dank des wohlorganisierten Zusammenarbeitens aller an meiner Vernichtung mitbeteiligten Kräfte nicht einen Moment im Zweifel darüber, wer der eine der mitgebrachten Freunde wohl sein würde . . . Denn daß 1 die ganze letzte Zeit treu um mich besokgt war, wußten die Leute, wie es denn für das gut geleitete Romplott leicht war, jeden meiner Schritte voraus zu berechnen und entsprechende Maßnahmen zu treffen. So durchschaute ich damals die Situation noch lange nicht, sondern begab mich in behaglichem Schutze meiner lieben Freunde nach einem stärkenden Mahle noch am Abend desselben Tages (14. April) in der neuerlichen Hoffnung, nun endlich das ersehnte Uspl gefunden zu haben, in die ländliche Stille Dahlems, mich beseligt erfreuend, daß noch Sterne am Himmel stehen, die unveränderlich blinken und nichts wissen vom bösen Wollen und Tun der armseligen Menschen. Empfangen wurden wir mit voll= kommener Herzlichkeit. Was mir aber sogleich auffiel, waren die zahlreichen Gäste, die "zufällig" anwesend waren. Von diesem Zufall war ich indes nicht mehr überzeugt, als das Gespräch merkwürdig rasch auf das Thema meiner Vorträge überging und in auffallender Weise meine Freunde und auch ich nach der politischen Gesinnung geradezu ausgefragt wurden. Ich bin bei Norddeutschen gewohnt, daß sie in völliger Uhnungslosigkeit überall mit ihrer Überzeugung herausplaten, ohne sich im geringsten darum zu

fümmern, ob es Freunde und Gesinnungsgenossen sind, die ihre Unsichten teilen, oder ihre Feinde, die ihr Denken und Wollen heimtückisch belauern. Erst am nächsten Tage erfuhr ich Näheres über den anwesenden Vater und Sohn. Es war ein katholischer Deutscher, der einen Juden adoptiert hatte, welcher als Jurist ein aanz besonderes Interesse an meinem Thema "Geist und Judentum" zu nehmen schien. Der Name der beiden Herren wird im Hause 20 unschwer zu erfahren sein. Außerdem war ein Unteroffizier, ebenfalls Ratholik, anwesend, der zur Einquartierung gehört, die in Dahlem liegt, und auch dieser sprach, als der genannte Vater mit seinem Sohne fortgegangen war, noch eingehend mit mir über die Trennung von Staat und Kirche. Ich merkte deutlich, daß es darauf abgesehen war, meine Pläne und Gedanken auszuforschen. Mit überströmender Herzlichkeit bot mir die Hausfrau für unbeschränkte Zeit ein Uspl an, und auch der Hausberr, der mir in früherer Zeit nicht sehr wohl gewogen war, schien freundlich und wohlwollend für meine schwere Lage Teilnahme zu empfinden. Außerdem war noch im Hause ein kleines, schwarzäugiges Persönchen anwesend, die erst gekommen wäre und viele Lebensmittel mitgebracht hätte, so daß man meinen Besuch leicht aushalten würde, wie mir die Hausfrau mitteilte. Dieser rätselhafte Gast war eher schweigsam und kam mir erst in seiner Anwesenheit zum Bewußtsein, als die Hausfrau fagte, das Fremdenzimmer könne sie mir nicht geben, da eben dieses Fräulein es bewohne, aber ihr eigenes Zimmer würde sie mir zur Verfügung stellen. Dies war mir nun wirklich äußerst peinlich, und ich beschwor die Hausfrau, mich doch dort schlafen zu lassen, wohin sie sich zurückzuziehen gedachte, was sie um keinen Preis duldete, sondern mich mit der herzlichsten Freundlichkeit des Abends in ihr eigenes Schlafzimmer geleitete, das an jenes von der erwähnten Person bewohnte Gastzimmer anschließt. So mußte ich mich denn dreinfügen, nahm mir aber fest vor, meinen Alufenthalt abzubrechen, da ich unmöglich dulden konnte, daß die Hausfrau meinethalben derartig in ihrer Veguemlichkeit gestört würde. Als ich im Zimmer allein war, war mein erstes für frische Luft zu sorgen. Das ging indes nicht leicht, denn die Fenster waren so sorafältig mit bespannten Bazevorhängen geradezu verrammelt, daß ich dieselben erst sorgfältig und mühsam zurücktrempeln mußte, um überhaupt das Fenster öffnen zu können. Auch die Vettdecke war ein dickes und schwer

lastendes Plümeau, das ich entfernte, um mich möglichst leicht mit einer auf dem Sofa liegenden Plaiddecke zuzudecken. Als ich nach zwei Stunden Schlases erwachte, mußte ich das neben dem Zimmer der Hausfrau liegende Badezimmer aufsuchen, was ich natürlich vollständig geräuschlos vornahm. Als ich beim Verlassen des Vadezimmers nun ganz leise die Türklinke öffnend drehte, gelang es mir zwar, die Türe zu öffnen, aber — die Klinke blieb in meiner Hand. Von außen nahm ich nun rasch entschlossen die äußere Türflinke, an der sich der Zapfen befand, heraus und ahnte, was dieses Badezimmer mir hätte werden können: ein Verließ, aus dem ich nicht mehr heraus konnte, sobald von außen die Klinke mit dem Zapfen herausgezogen worden wäre. Es waren nun allerdings neue Gefühle der Wachsamkeit und des Mißtrauens, mit denen ich mich ins Vett begab. Schon vor dem Hinausgehen hatte ich abermals die= selben Wellen, wie bereits nachts zuvor, zu verspüren gemeint, diese Empfindung aber als eine intrazerebrale Reizerscheinung nicht weiter beachtet, sondern nur auf alle Fälle am offenen Fenster tief geatmet, um, was immer es sei, eine hygienische Gegenwirkung darauf auszuüben. Als ich nun wieder im Bette lag, wurde das Phänomen bestiger und deutlicher, ich aber grübelte, ob es nicht besser wäre, die Türklinke nicht als ein Beweismaterial in der Hand zu behalten, was ja bei der mir wohlbekannten Suada und Kunst im Lügen der Hausfrau viel eher als Nichtigkeit weggeschwatzt werden konnte, als wenn ich es wüßte, ohne daß die Hausfrau von meinem Wissen unterrichtet wäre. So schlich ich mich denn mit aller Behutsamkeit wieder hinaus und befestigte die Türklinke wieder im Schloß, als hätte ich von deren sonderbarem Zustande nichts bemerkt. Gleich hier muß ich betonen, daß es vollständig unmöglich ist, daß sich "zu= fällig" ein Schloß in solchem Zustande befindet, denn der Nagel, der allüberall durch die zapfenlose Klinke getrieben ist, kann nicht herausfallen, sondern muß mit einem Instrumente herausgetrieben werden. Es ist klar, daß ich nach diesem Erlebnisse meinem Schicksal dankte, daß infolge der Behutsamkeit meiner Bewegungen die Sache alimpflich abgelaufen war und daß ich nun vorzog, die weiteren Ereignisse und Empfindungen der Nacht in wachem Zustande abzuwarten. Ich öffnete nun beide Fenster vollständig, da das unbehaaliche Gefühl jener seltsamen Wellen (elektrisch oder gasförmig?) zunahm. Als ich auf das Ranapee übersiedelte, dünkte

mir die Wirkung geringer, die sich um das Vett zu konzentrieren schien. Zwar litt ich rätselhafterweise all die letzte Zeit an schwerer Verstopfung der Nasengänge (wie sonst nie), doch aber aelana es mir durch regelmäßiges tiefes Altmen, die lähmende und betäubende Wirkung, die ich zu verspüren meinte, zu bekämpfen. Jedenfalls war mein Entschluß in dieser Nacht gefaßt, mich in diesem Hause nicht tagelang mit Mißtrauen abzuguälen, sondern wie taas zuvor die Entscheidung durch eine gutgespielte Romödie herbeizuführen. Den Zusammenhang der Hausfrau mit Professor 21, meinem sogenannten Freunde, kannte ich wohl, ebenso die Gefühle, die bei ruhiger Überlegung die Dame für mich hegen mußte. Hatte doch Frau A. es verstanden, mich von meinen früheren Bekannten, zu denen auch jene gehörte, fernzuhalten, und entsann ich mich doch aus dem Vorjahre eines Nachmittags, an welchem — es war nach einem meiner Vorträge — die Frau dieses Hauses mit einem Vlumenstrauß bei mir zu Besuch erschienen war, offenbar in liebenswürdiger und zärtlicher Absicht, die indes insofern mißlana, als ich einerseits der affektierten und unechten Beistigkeit dieser Frau gerade zu jener Zeit eher mit Abneigung gegenüberstand, anderseits an ihrer Person niemals ein rechtes Wohlgefallen gefunden hatte, und endlich unglückseligerweise am gleichen Nachmittage, als wäre es so bestellt. etliche Gäste, u. a. auch Frau A., bei mir erschienen, was jene Dame in peinliche Verlegenheit gebracht hatte. Mir die Situation recht sehr vergegenwärtigend, empfand ich in dieser wachen Nacht, die mir zum Nachdenken Zeit genug ließ, daß es wohl Gefühle des Hasses und der aekränkten Eitelkeit sein konnten, die diese Frau von jenem Tage gegen mich hegen mochte. Außerdem aber hatte sie an einem meiner Stammtischabende sich mit Professor 21, dem Manne, dessen Geistigkeit am meisten in der Gegenwart von Frauen erwacht, sehr angefreundet. Derselbe hatte sie in weinselig übermütiger Weise ohne Rücksicht auf die anderen Unwesenden umgrmt und gefüßt, was sie mit großer Freude erfüllt hatte. Ich hatte schon damals geahnt, daß sich zwischen jenen Beiden Fäden des Einvernehmens und freundschaftliche Beziehungen zu spinnen begannen, so zwar, daß ich überzeugt war, wenn in diesem Hause abermals gegen mich Böses im Sinne einer Festnahme (Verfolgungswahn) unternommen würde, dann würde derjenige, der das Ganze ins Werk gesetzt und mit raffinierter wissenschaftlicher Sachkenntnis arrangiert

hatte, der genannte Mann sein. Damit man die Möglichkeit eines so sonderbaren Eingreifens von seiten eines so hochangesehenen Mannes begreife, muß man wissen, daß ich schon seit langem verspürt hatte, wie dieser Mann, dem ich mich vor drei Jahren auf Grund reinster geistiger Gemeinschaft recht sehr genähert hatte, sich mir von Jahr zu Jahr mehr entfremdete, meinen Verkehr gemieden hatte, ja, wie ich deutlich immer schmerzhafter fühlen lernte, eine versteckte Feindschaft, einen eifersüchtigen Groll ob meiner geistigen Unbeirrbarkeit (die er vergeblich durch Mystizismen aller Urt zu erschüttern versucht hatte) an den Tag legte. Eifersucht und gehässiges Verleugnen gerade des Hochgewerteten scheint in der Seele dieses sonderbaren Mannes eine große Rolle zu spielen. Hat ihn doch das Problem des Verrates, die Gestalt des Judas, in seinem Leben derart beschäftigt, daß er eine Novelle geschrieben hat, in der diese Bestalt eine bedeutsame Rolle spielt, und sogar ein Drama gedichtet, welches sehr interessante Aufschlüsse über den Seelenzustand dieses ewia wiederkehrenden Verräters am Geiste gibt. In den brennendsten Farben tritt in dem Stück die Mißgunst, der Haß ob der Unantastbarkeit des reinen Seins, die bose Lust, ein Großes herabzuseken, hervor. Man halte diesen Hinweis ja nicht für eine müßige . Abschweifung. Gilt es, das Sonderbare, das sich nun ereignen sollte, zu beareisen, dann muß auch der Jurist sich entschließen, den verborgenen seelischen Irrwegen einer komplizierten und hochbegabten Natur nachzuforschen.

Was aber meine Vermutung, daß Professor 21 wohl das Vedürsnis haben könnte, mich aus der Welt zu schaffen, noch ganz anders bestärkte, das war und ist seine Stellung in der Verliner Gesellschaft. Und die heißt es nun in kurzen Zügen festhalten, wenn man das ungeheuerlich Scheinende, das man bald ersahren wird, wirklich begreisen will. Professor 21 ist einer der beliebtesten Gesellschafter sowohl der reichen jüdischen als auch der aristokratischstatholischen Verliner Gesellschaft. Er ist ein langjähriger Freund der Varonin G., deren Sohn aus erster Ehe, Herr 22, Chef eines bekannten Vankhauses, mit der Schwester von 23 verheiratet ist. Sowohl mit dieser Dame als auch mit dem genannten Schriftsteller als mit der vielsachen Millionärin Frau H. ist 21 seit Jahren innigst besreundet. Vei allen Festlichkeiten dieser reichen jüdischen Häuser ist er gern und oft gesehener Gast. Luch mit dem Hause 24

verbindet ihn eine langjährige Freundschaft. Von dort aus aber führen Fäden zur katholischen Verliner Gesellschaft hinüber, denn der im vorigen Jahre gestorbene 24 ist Pächter auf dem Erbgute der Gräfin J., deren bester Freund und wochenlanger Gast Professor 21 nun abermals ist. Gräfin J. aber ist die Schwester des Fürsten 25, der, wie wir alle wissen, mit Hilfe von 26 seine berüchtigte Schrift veröffentlichte, die Wilson bekanntlich, in drei Millionen Exemplaren ins Englische übersett, verbreiten ließ. Von diesem Hause gehen nun aber durch die "Schriftstellerin" Fürstin I. wieder zahlreiche Fäden zur jüdischen Geistigkeit Verlins, und dieser ganze Zirkeltanz katholisch=jüdischer Gemeinschaft (auch die öster= reichisch=katholische Ede, der unter jesuitischem Einfluß stehende Graf 27 und Frau gehörte zu diesem Kreise) hat den beliebten Besellschafter zum ständigen Freund und Genossen seit Jahren auserkoren. Den reichen jüdischen Kreis aber, der sich mit Hilse von Festlichkeiten so leicht in die wenig zurückhaltende Diners und Berliner Gesellschaft eingenistet hat, mußte das energische Entweder-Oder meiner zwei bereits mehrfach erwähnten Vorträge auf das ingrimmigste erbittern. "O rühret, rühret nicht daran" ist in dem Rreise der Hochfinanz die Parole des Vogel-Strauß-Spielens in bezug auf alles, was das Judentum betreffen könnte. Daß aber ich so energisch und rücksichtslos daran rührte und rühre, daß ich meine Unariffe bis an die heilige jüdische Allianz heranzutragen wagte und wage, das alles läßt den Wunsch dieser größten Geldmacht begreiflich erscheinen, mich unschädlich zu machen, bevor die zehn ominösen Briefe hätten Unbeil anstiften können. So mußte denn genannter Kreis in der für solches Vernichtungswerk vorbereiteten Seele 21 den geeigneten Bundesgenoffen finden. Denn er haßt in mir seit langem den unbeirrbaren Denker, den er im Zeginne der Bekanntschaft, da mein Denken das seine noch bejahte, hochhob und fördern konnte, ja eine Zeitlang liebevoll-anerkannt hatte. Nun aber nahte ja mein Vortrag "Wir Deutschen aus Österreich". Die Katholisch=österreichische Ede jedoch kannte meine antipfäffische Gesinnung seit Jahren aar wohl und fürchtete die Macht meiner Rede doch genugiam, um in dieser politisch entscheidungsvollsten aller Zeiten mich mundtot machen zu wollen. Rommt nun noch hinzu, daß sich Frau A. und die jüdische Ärzteschaft, die durch mich so gefährdet erscheint, wohl auch mit dem Rollegen ins Einvernehmen gesetzt haben dürften, so ist der Kreis genugsam geschlossen, als daß Professor 21 hier als ein handelnder Mittelpunkt erscheinen dürfte, konnte und mußte".

Um nun alles, was ich vermuten mochte, aufs rascheste zu ent= larven, entschloß ich mich am nächsten Morgen, mich so zu benehmen, als wären die Wirkungen jener rätselhaften Wellen, wenn diesemehr als eine rätselhafte Hirnreizung eines sehr klaren und nüchternen Verstandes sein sollten, wirklich vorhanden gewesen. Und seltsam — dies mit aller Aufmerksamkeit zu bedenken, wird für den Juristen eine wichtige Aufgabe sein — als ich am nächsten Morgen einen totmatten Kranken spielte, der mit ersterbender Stimme kaum noch lette Wünsche zu lallen vermochte, da war weder die Hausfrau noch der Hausberr noch jenes erwähnte aastliche Geschöpf im geringsten erstaunt darüber, sondern nahmen dies entgegen, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt, daß der gestern noch ganz Frische und Muntere sich heute dem Tode nahe fühlte!! Als ich dies mit ingrimmigster Wut bemerkte, da war ich sest entschlossen, eine ungeheuerliche Romödie bis zu Ende zu spielen, um den Schurkenstreich, als welchen ich nun wirklich die gastliche Aufnahme ansah und ansehen mußte, endaültig zu entlarven. Als ich klingelte, da war der erste Mensch, der bei mir eintrat, jenes kleine, ein wenig verwachsene Geschöpf, das mich mit bose flackernden dunklen Augen lauernd beaugenscheinigte, als ich sie mit ersterbender Stimme bat, die Hausfrau zu mir zu rufen. Bald. darauf schwebte denn auch diese herein, ganz autige Hilfsbereitschaft und liebevolle Hingebung, als sie den bedauernswerten Zustand des teuren Gastes mit wachsamen Blicken konstatierte. Sie nahm an meinem Bette Platz und spielte eine Romödie, die nur insofern schlechter gespielt war als die meinige, als sie vom Partner vom ersten Moment an durchschaut wurde, was der trefflichen Romödiantin hinwieder mir gegenüber erst reichlich spät ihrerseits gelang. Hier muß ich bemerken, daß Frau 20 — ich kann es nicht anders sagen — eine der gefährlichst verlogenen Personen ist, die ich je kennen gelernt habe. Sie war lange Jahre

<sup>\*</sup> Der Verfasser ist sich sehr wohl bewußt, daß in dieser Form keinerlei Aufklärungen geboten werden können; weiß sich aber der wohlorganisierten und heute schier unantastbaren herrschenden Sozietät gegenüber keinen anderen Rat, als so wenigstens anzudeuten, daß ihm die Zusammenhänge dieser Mächtegruppen wohl bekannt und vertraut sind.

Schauspielerin, brachte in die Che mit ihrem Manne ein Kind mit, dessen Vater übrigens in Freundschaft weiter mit ihr verkehrte und auch in dem Hause selbst oft gastlich aufgenommen wurde. Pro-20 scheint völlig unter dem suggestiven 23anne dämonischen Willens zu stehen. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß er Protestant, sie aber nach Geburt und geistiger Struktur Ratholikin ist. Ich begann nun mit ersterbender Stimme zu flüstern, was sie mit sichtbarer innerer Befriedigung entgegennahm, und spielte genau jene Romödie, von der ich vermutete, daß man mich in die ihr entsprechende psychische Verfassung allmählich zu versetzen gewillt war. So nannte ich denn-gleich als denjenigen, nach dem ich die größte Sehnsucht verspürte, meinen lieben Freund 21. Wie elektrisiert vor Freude nahm sie dies entgegen, offenbar geradezu berauscht davon, daß die ganze Sache wie auf Schienen dem erwünschten Ziele so gefahrlos entgegenglitte!! "Ach ja, lieber Freund," flötete sie, "das wäre gut; 21 meint es ja so gut mit Ihnen und ist Ihr bester Freund." Innerlich immer erarimmter, äußerlich immer ruhiger und ersterbender, hauchte ich nun, daß ich dies wisse, daß ich einen Brief an ihn schreiben wolle, einen letzten Brief, denn ich fühle mich dem Tode nahe. In edler Gelassenheit nahm die autige Hausfrau dies entgegen, holte Papier und Bleistift und ich diktierte einen Brief, die Worte kaum im Flüstertone von mir gebend, von dem ich genau wußte, 21 würde zwischen den Zeilen lesen, was ich ihm sagen wollte, ohne es auszusprechen. Ich sagte ihm, daß ich ihm oft in letter Zeit unrecht getan hätte, nun aber mich sehr matt und elend fühle, zu sterben glaube, ihm meine letzten Grüße schicke und ihn für alles Unrecht, das ich ihm aetan, um Verzeihung bitte. Und da ich fest überzeugt war, daß jenes anomische Wesen, das meine Zimmernachbarin in dieser holden Nacht aewesen war, eine Hauptrolle in dem Betäubungskomplott meines Gehirns wohl gespielt hatte, so diktierte ich noch, sie, die Überbringerin, bätte wohl ihre Mission bei mir erfüllt und brauche nicht mehr zurückzukehren. Sie würde nicht mehr eingelassen werden, und ich beschwor die Hausfrau, von jenem reizenden Geschöpf, das mich so lieb und gütig des Morgens angelächelt hatte, den Brief an 21 besorgen zu lassen. Ich wünsche nicht, daß er käme, hatte ich noch am Schlusse aeschrieben. Dies solle meine Strafe sein, daß ich ihm mißtraut hätte. Ganz erregt und verwirrt von dem seltsamen Briefe

verschwand die Hausfrau. Ob sie meinen "letzten Wunsch", den Brief von jener kleinen Person besorgen zu lassen, erfüllt hat, weiß ich nicht. Ich aber läutete und bat nun Herrn Professor 20, an mein Sterbelager zu kommen. Auch er war sehr ernst und von einer heroischen Fassung, die mir zeigte, wie wenig erstaunlich ihm meine rätselhafte Mattigkeit erschien; noch aber hielt ich es für möglich, daß er nicht im Romplotte sei und wollte ihm einen Brief, einen letzten, an meine Freunde diktieren. Aber da kam die Hausfrau wieder, es war ihr offenbar nicht recht, daß ich mit dem Gatten Heimlichkeiten hatte. Sie selber wollte um jeden Preis auch dies Diktat entgegennehmen. Ich aber blieb hartnäckig, und so rauschte sie widerwillig und mit unwilligem Gesichtsausdrucke hinaus, indes der Gatte, meinem Wunsche willfahrend, sich mit Bleistift und Papier an mein Bett setzte. Jetzt war mir die Komödie nicht mehr so wichtig, und in schnellerem, weniger ersterbendem Tone diktierte ich einen Brief an Herrn 10, nachdem ich von ihm, dem Hausberrn, verlangt hatte, er solle mir zuschwören, den Brief unverzüglich zu besorgen und seiner Frau niemals von seinem Inhalt zu berichten. Er tat dies mit ernstem Antlitz und erhobenen Schwurfingern und in finsterstem Tone, so daß ich von seiner schlichten Redlichkeit damals denn doch überzeugt war. Nun diktierte ich ihm in fliegender Hast einen Brief, zwar matt und flüsternd, aber in aroker Eile, in welchem ich 10 mit= teilte, wir seien gestern auf die Ausfrager der katholischen Herrschaften hereingefallen, wie es nun einmal die Sitte der guten Deutschen sei, hereinzufallen. Ich beschwor ihn darauf, den Reichs= wehrminister Noske vor den Katholiken zu warnen. Er solle namentlich in seiner nächsten Umgebung darauf achten, nur protestantische Untergebene zu haben und eine größere Unzahl gut preußischer Truppen in Verlin zu konzentrieren. Ich hatte nicht so sehr die Empfindung dieser Gefahren, als daß ich auch den Hausherrn in seiner Stellungnahme zu alledem erproben wollte. Zum Schlusse bat ich 10, mit Herrn Dr. 4, seinem Freunde 28 (Chemiker), 1 und 29 zu kommen und auch Werkzeuge zum Aufsperren eines Schlosses mitzubringen. Ich wollte mich nämlich wirklich überzeugen, wie es denn in dem Nebenzimmer aussehe, auch einen Blick in den Keller werfen lassen, um vielleicht doch auf das Geheimnis der sonderbaren Wellenempfindungen zu kommen. Aus der Uhnungslosiakeit und der unveränderten Miene, mit der der Professor mein

Diktat entgegennahm, glaubte ich entnehmen zu können, er sei nicht mit im Romplott, und zum Schlusse ließ ich ihn noch schreiben, daß er, der Schreibende, geschworen habe, diesen Brief weder seiner Frau noch irgend einem Menschen zu zeigen und ihn unverzüglich zu besorgen. Der Professor faltete den Brief, steckte ihn mit ernster Miene zu sich, und ich glaube noch heute, daß er damals redlich und ahnungslos mir willfahren wollte. Allerdings war diese Rechnung ohne die Wirtin gemacht, deren böser Wille, wie es schien, den schwachen Mann völlig beherrschte. Denn kaum war er draußen und sie wieder herinnen, so verschwand er, um — wie sich bald darauf herausstellte — nicht seinen Schwur zu erfüllen, sondern wohl auf Vefehl seiner Frau den für diesen Fall vermutlich länast informierten Arzt herbeizurufen. Als die Frau aber nun an meinem Bette saß, setzte ich meine nur im Hinblick auf die unbedingt zu erreichende Entlarvung verzeihliche Komödie fort, sprach von meinem mißglückten Leben, von der bösen Frau, an die ich geraten war, von der auten, die ich wohl verfäumt hatte — hiebei warf ich ihr einen innigen, schmachtenden Blick zu — und hörte nun aus ihrem Munde das, was sich die edlen Rumpane für mich ausgedacht und was erreicht zu haben, meine Romödie so sehr nahe legte. "Ja, mein lieber Freund," bedauerte sie, "gewiß war alles falsch. Sie müssen auch ein neues Leben beginnen, ich selber will Sie zum Weißen Hirsch bringen, wo Sie sich erholen sollen, und dann soll Ihre liebe Frau kommen, und Sie fahren wieder nach Hause und alles soll wieder gut werden." So und ähnlich flötete die Romödiantin, daß ich meiner ganzen Kraft bedurfte, nicht vor Zornesbeben die matthängende Hand zur Faust zu ballen und ihr ins Gesicht zu schlagen. Also darauf lief das Ganze hinaus. Vor der Welt würde es heißen, der Ürmste ist geistig ein wenig gestört durch die firen Ideen, an denen er leidet, durch den Verfolgungswahn, der ihn beruntergebracht hat, und er ist nach Hause geschickt worden. Und gebrandmarkt wäre ich gewesen für mein ganzes Leben als ein geistig Gestörter, und mein Vortrag, der der katholischjüdischen Vande so lästig fiel, hätte nicht stattgefunden und mein geistiges Sein wäre geradezu vernichtet gewesen für alle Zeiten. Während ich aber Mühe hatte, die aufsteigende Wut zu bekämpfen und weiter Romödie zu spielen, ging plötzlich die Türe auf und hereintrat ein älterer Herr mit käsigem Gesicht, welken Zügen und

einer Brille auf der Nase. Es war ein Arzt, der sich in mitleidigem Tonfall nach meinem Befinden erkundiate. Immer klarer sah ich nun, worauf das Ganze hinausging, und spielte die Romödie des kindischen Kranken, der nur mit der Frau allein sein wollte und diesen Mann nicht wünsche. Der gedungene Geselle ergriff ein Fieberthermometer, legte es mir unter die Achsel, holte es nach etwa drei Minuten wieder hervor und saate: "Nun, ein bischen Fieber — 37.7", was ich mir vorerst ruhia gefallen ließ, gespannt, wie die Sache weitergehen würde. Und nun flüsterte er, von der Hausfrau lieblich sekundiert, ich könne doch hier nicht bleiben, ich müsse mich erholen, d. h. also wohl, was bisher vergeblich versucht worden war: mich in ein Sanatorium für Geisteskranke abzuschieben, hier sollte es ins Werk aesett werden! Röstlich war es nun, wie die Hausfrau, die ich beschwor, mich doch hier zu lassen, bei ihr, wo ich mich so wohl fühle, plötlich zu sagen wußte, das sei ihr unmöglich, längere Zeit einen Gaft zu beberbergen, sie habe keine Bedienung u. s. w. Da veraak sie, die pathologische Lügnerin, die wohl eine Lüge gegen ihre innerste Natur beginge, wenn sie die Wahrheit spräche ohne Romödie zu spielen, da vergaß sie, daß sie mich tags vorher in dem gleichen, singenden Theaterton eingeladen hatte, so lange es mir Freude mache in ihrem gastlichen Hause zu bleiben! Nun beschwor ich sie, den lästigen Arzt hinauszuschicken (wie ein launischer Kranker), und so blieb sie denn wieder allein bei mir, und meinen ganzen Haß und Ekel bekämpfend, griff ich nach ihrer Hand und bat sie zärtlich bei mir zu bleiben und niemand anderen herein= zulassen. Ich hätte ihren Mann nur fortaeschickt, um mit ihr ein lettes Mal gemütlich plaudern zu können. Ich gestehe offen, daß ich mich heute beim Verichte dieser ungeheuerlichen Komödie schäme, ihren Wert aber doch anerkennen muß, da es so allein mir gelang, die abgründlichen Gemeinheiten, die gegen mich angezettelt waren, zu durchschauen. Vald darauf kam jemand ins Haus. Ich fragte, es bieß, es sei der Gasmann, und nach einiger Zeit begannen die merkwürdigen Wellen stärker denn je sich fühlbar zu machen. Und nun — ein wichtiger und für den Arzt bedeutsamer Umstand schien auch die edle Hausfrau es zu spüren und — spuckte plötzlich wie zufällig aus. Ich blickte nicht anders als sonst auf sie hin, doch aber schien sie dies Sonderbare entschuldigen zu müssen (qui s'excuse, s'accuse) und hauchte: "Ich habe einen bosen Zahn, lieber Freund."

Nachdem nichts in meinen Blicken mein Erstaunen über das Ausspucken verraten hatte, so ist auch dies wohl sonnenklar, daß ihr Schuldbewuftsein sie veranlaßte. Entschuldiaungen für dies Sonderbare abzugeben. (Für den Arzt bemerke ich nur nebenbei, daß meine Heilung fünf Tage darauf durch eine Speichelabsonderung von drei= viertel Liter Flüssigkeit erfolgte!) Nun aber meinte ich genug Romödie gespielt zu haben und genug zu wissen, und als der Arzt wieder seinen Ropf zur Türe hereinstreckte und sich zudringlich und ungebeten an mein Bett setzte, da wurde ich etwas frästiger in meiner Stimme und saate gelassen und langsam, ich bätte ja gar kein Fieber, die 37.7 Grade wären gelogen, worauf der edle Herr recht schnell das Weite suchte, während die Hausfrau plötslich auch recht unruhig wurde, mich bat, ob sie nicht hinausgehen könnte. Ich verweigerte ihr das im alten zärtlichen Tone, sie bittend, sitzen zu bleiben. Sie aber schien die Direktive verloren zu haben, saate, sie wisse zwar, man könne durch Reiben die Hitzegrade des Thermometers erhöhen, sie wisse dies durch ihre Freundin, die Krankenschwester Varonin K., und nun kam der Mann nochmals herein und ich blickte ihn, den ich für redlich und abnungslos hielt, flebend an und saate nur: "Ich habe sie doch gebeten, den Brief zu besorgen", was ihn veranlakte binanszugehen, offenbar in der Absicht, nun Ernst zu machen. Nun aber verließ auch die Frau das Zimmer in Unruhe und Unsicherheit, denn mein energischerer Ton hatte sie aus allen Wolken gerissen, und nun schien es mir an der Zeit, der Romödie, die ja alles zu Tage gefördert, was ich wissen wollte, ein Ende zu bereiten. Ich sprang auf und sperrte die Türe geräuschlos zu und war in fünf Minuten vollständig angekleidet. Ich war überzeugt gewesen, der Hausberr wäre nun wirklich seinem Schwur nachgekommen. Wie staunte ich aber, als ich nach längerer Zeit die Hausfrau in gebieterischem Tone "Franziskus" rufen hörte. Da riß mir die Geduld, ich ließ die Maske vollständig fallen und rief hinaus: "Also erfüllen Sie Ihren Schwur. Jett wird die Sache ja wirklich interessant. Jedenfalls irren Sie sich in mir. Ich bin ganz gesund und Sie haben mich doch unterschätzt." Auf die beschwörend zittrige Stimme der Hausfrau vor meiner Türe, ich solle sie doch herein= lassen, kam der kurze Bescheid: "Nein, ich bleibe hier, bis meine Freunde kommen." Jett schien es draußen lange aufgeregte Beratungen zu geben. Die furchtbare Ungst vor der Entlarvung mußte

groß gewesen sein. Es wurde telephoniert, offenbar mit 21. Ich wurde mit der Mitteilung, Herr 1 sei am Telephon und wünsche mich zu sprechen, geködert herauszukommen — vergebens, ich blieb. Dann wurde es still im Hause, nur ein rhythmisches Pochen alaubte ich zu vernehmen, und die seltsamen Wellen schienen stärker und stärker zu werden. Ich aber öffnete auch das seitliche Fenster, um einen Windzug herzustellen, und beugte mich weit hinaus in den sonnigen Tag, atmete tief und lange, wollte fest entschlossen die Unkunft meiner Freunde abwarten, sollte es auch noch so lange dauern. Der Gatte aber, der ja keinen eigenen Willen zu haben schien und vorhin einfach nach dem Arzte aeschickt worden war, hatte nun einen anderen Auftrag bekommen. Ich war etwa eine Stunde in meinem Zimmer auf und ab gegangen, immer wieder auf die Straße spähend, und da gewahrte ich — das Erstaunen, ja Entsetzen dieses Augenblicks wird mir jeder nachfühlen, der sich in meine kritische Lage hineinversetzen kann — den edlen Hausherrn in fester Entschlossenheit auf sein Haus zu marschieren und hinter ihm, in strammem, militärisch rhythmischem Gange zwei Soldaten, deren einer eine seltsame Rolle in der Hand hielt. Als mich der Professor binaufblickend gewahrte, grüßte er zu mir herauf. Ich nickte zurück, die drei Mann traten entschlossen ins Haus. Ich hörte sie die Stusen hinaufsteigen. Nun aber war mein Entschluß gefaßt. Diese Infamie, mich in dieser Falle als gemeingefährlich festnehmen zu lassen, wollte ich nicht über mich ergehen lassen. Ich maß den Abstand vom ersten Stock bis zum Voden, erblickte geeignete Vorsprünge, schwana mich über die Fensterbrüftung, war mit einem Satze auf dem Vorsprung der Eingangstür, ließ mich im nächsten Augenblick herunter und lief auch schon querfeldein, in der Richtung gegen die Zahnstation. Da ich aber die Wege meiden wollte und über das Feld an einem Neubau entlang gelaufen war, so kam ich zu einem recht hohen Stacheldraht, der mich aber in meiner verzweifelten Sehnsucht, aus dieser teuflischen Falle herauszukommen, nicht weiter hindern konnte, und noch heute staune ich über die Leistungen eines vom festen Willen durchpulsten Körpers. Ich setzte über einen Drahtzaun, der in zwei Meter Höhe noch zwei Reihen Stacheldraht hatte, die ich leichten Sprunges nahm, mir nur ein wenig die Hose und die Finger zerreißend. Nun stand ich auf der Straße, sah einen Wagen kommen, sprang hinauf und wollte mitfahren. Der Rutscher

verweigerte mir die Fahrt. Ich war im Nu wieder herunter und lief, jedoch mit lachendem Gesichtsausdrucke, um von niemand be= anstandet zu werden, zur Bahnstation, zeigte ein Billett, das ich bei mir hatte, vor und saß auch schon, die Füße auf die Bank gelegt, um von niemand gesehen zu werden, in einer Zanknische, hochklopfenden Herzens, in begreiflicher Ungeduld die Sekunden zählend, die einen Zug herbeibringen würden. Endlich kam ein solcher, ich stieg ein, ohne die Richtung zu Begreifen, und fuhr in dem unbehaglichen Gefühle, es gehe noch weiter hinaus ins Land. Als ich jedoch bei der Endstation ausstieg, da war es zu meiner großen Freude der Fehrbelliner Platz. Ich war stadteinwärts gefahren und wartete nun, tief aufatmend, aber noch immer qualvoll von meinem verstörten Aussehen, dem ungekämmten Haar und der Hutlosiakeit beunruhigt, auf den anschließenden Zug. Ich schien in diesem sonder= baren Aufzug auch Aufsehen erregt zu haben, denn — wie ich später erfuhr — hatte einen Offizier mein Aussehen befremdet und er hätte mich beinahe verhaftet. Nun aber hieß es nachdenken, wie ich in die Stadt kommen sollte und wo ich in meinem verwahrlosten Zustande am ehesten ungestört die Wahn verlassen sollte. Da kam mir ein auter Gedanke. Ich fuhr bis zur Station Raiserhof, begab mich dort, als schlenderte ich zufällig über die Straße, gelassen lächelnd zu meinem Friseur, setzte mich hin, als käme ich eben aus den Hotelräumen, und ließ nun die tiefe Ruhe beschwichtigend durch mein Herz gehen, die mich allmählich überkam, als ich vom Friseur meines sehr verwilderten, wüsten Bartes entledigt wurde. Man kann sich die Erschöpfung meines Organismus vorstellen bei der Schlaflosigkeit der Nächte der letten Zeit, der geringen und unregel= mäßigen Speiseaufnahme. So hatte ich an diesem Morgen bis um 12 Uhr nur ein Stücken Schokolade gegessen, die ich in dem Zimmer meiner edlen Gaftgeberin vorgefunden und ohne alle Skrupel verzehrt hatte, ich stak seit Tagen in denselben Kleidern, demselben schmutzig gewordenen Hemd und Kragen, und mir selber graute vor der Verwahrlosung und Verstörtheit, die ich dieser teuflischen Serie von Komplotten verdankte. Was sich inzwischen im Hause 20 zugetragen hat, kann man sich wohl denken. Daß meine Freunde, als sie kamen, ein zärtlich besorgtes und untröstliches Paar vorfanden, das sich in liebevollster Weise über den Unglückseligen, so sehr Verstörten arämte, ist leicht begreiflich. Die beiden Soldaten

waren ja natürlich nur die Einquartierung gewesen, die höchst selt= samerweise vom Herrn Professor in strammem Gleichschritt herauf= geführt worden war, aber — und dies ist für juridisches Einschreiten von entscheidender Wichtiakeit: Frau 20 sprach ihre tiefe Entrüstung über das Vorgeben des Professors 21 aus. Es sei geradezu unglaublich, dieser Mann habe sie antelephoniert, man musse auf alles gefaßt sein, er (Trebitsch) könne jeden Augenblick tobsüchtig werden. Wenn Komplizen fürchten, entlarvt zu werden, dann ist es der erste Trick, sich entrüstet und feindselig gegen den Mitverschwörer auszusprechen. Daß Herr Professor 21 mit diesen Worten zu meiner Gefangennahme riet, will ich gern glauben. Zwar das Venehmen eines ersterbend und matt Daliegenden, der ihm lette Grüße schickte, gab gerade keine sonderliche Veranlassung zu solcher Vermutung, aber was der schuldbewußte und zwischen jeder Zeile meines Briefes sich entlarvt fühlende Mensch von mir befürchtete, das sprach deutlich aus dieser lächerlichen und nur durch seine Sehnsucht nach meiner raschen Beseitigung eingegebenen Proanose. Juridisch kommt vor allem dieser, von der Komplizin in dem Bedürfnis, sich hiedurch von ihrem Partner abzusondern, mitgeteilte Ausspruch in Vetracht, für den Zeugen jederzeit bereitstehen, — Herr 1 und Herr 10. Und alle Zusammenhänge, wie ich sie bier gegeben habe, würden für den geschickten Juristen aus dem Kreuzverhör, aus den von mir gemachten, aber den "Angeklagten" vorerst verheimlichten Mitteilungen leicht hervorgehen. Ob der Professor in meineidiger Weise den Brief doch seiner Frau gezeigt und diese so ersahren hat, wie sehr sie von mir durchschaut war, ob der Pro= fessor eingeweiht gewesen und so selbst aus dem Briefe die Gefahr meines Durchschauens herauslas, kann ich heute nicht bestimmen. Tatsache ist, daß er an diesem Tage noch bei Herrn 10 war, ohne ihn anzutreffen, daß er den Brief wieder mitnahm und daß er ihn diesem Herrn des Nachmittaas bei seinem Zesuche — nicht übergab und bis heutigen Tages nicht übergeben hat!!! Ich überlasse es dem Juristen zu beurteilen, wie er dies Benehmen jenes Herrn einschätzen und bewerten will. Rlax ist es natürlich, daß meine Freunde, die von dem Vorgefallenen keine Uhnung hatten und nur die von den untröstlichen Wirtsleuten gemachten Erklärungen besaßen, mich nun wirklich für geistesgestört halten mußten und recht sehr besorgt um mich waren, als sie 24 Stunden lang überhaupt nichts von mir hörten.

Ohne einen Vissen gegessen zu haben, war es nun mein inniaster Wunsch, so bald als möglich aus dem Vereiche meiner Verfolger zu gelangen, die mir nun wirklich gefährlich erschienen, da ich selber ja nun für sie eine höchste Gefahr bedeutete! Denn mein klares und unbeirrbares Wissen von dem Geschehenen war wohl dem Chepaare 20 sowie 21 so klar, daß ihre Sehnsucht, mich hinter Schloß und Riegel zu sehen, als "rettungslos verrückt", mir recht sehr einleuchtete und mich zur böchsten Eile veranlaßte, diesem allerliebsten Schickfal zu entgehen. Ich begab mich vom Friseur ins Hotel, immer noch hutlos, schlug die Adresse von Philipp Stauff, dem Verfasser des "Semikürschner", auf, der mir in den letzten Tagen ein lieber Freund geworden war, da die unschätzbaren Aufklärungen, die mir dies für die jüdische Frage unentbehrliche Werk über so viele Menschen gebracht hatte, mit denen ich in Berührung gekommen war, mich in diesem Manne eine Zuflucht, ja vielleicht eine Hilfe für meine kommenden Rämpfe erblicken ließ. So wagte ich es denn, ohne Hut, wie ich nun einmal war, vor die Hoteltüre hinzuschlendern und den ersten Chauffeur, der mit ratterndem Motor vor dem Hause bielt, gelassen zu fragen, was er nach Lichterfelde bingus verlange. Er nannte den Preis, ich schimpfte über die Höhe, aber wie von einem plötlichen Entschluß gefaßt, öffnete ich den Wagenschlag und stieg ein. Beinahe wäre das Abenteuer schief ausgefallen, da ich aus Ungst, ohne Sut gesehen und erkannt zu werden, mich sofort auf den Voden des Wagens niederließ, was der Chauffeur, der sich umdrebte, bemerkte, worauf er das Lluto hielt, was mich beareiflicher= weise in einen nicht geringen Schreck versetzte. Rasch gefaßt beugte ich mich zu ihm beraus, zeigte ihm meine Legitimation und betonte, daß ich als Freund des Reichswehrministeriums hinaussahren müsse. Sein Mißtrauen schien ein wenig gemildert, doch aber erhöhte er den Preis der Fahrt auf 50 Mark, was ich seufzend zugestand, um nur aus der Verliner Gefahr recht bald hinauszu= kommen. Gegen Ende der Fahrt hatte ich den guten Gedanken, mich harmfos luftig neben den Chauffeur hinauszusetzen und mit ihm herzhaft zu plaudern, was entschieden beschwichtigend auf den Zurschen einzuwirken schien. Nach großen Umwegen langte ich mehr tot als lebendig vor dem ersehnten Hause an und wurde von dem Che= paare St., nachdem das erste Erstaunen und Verduttsein überwunden war, mit jener Güte und Gastfreundlichkeit aufgenommen,

wie ein sicherer Instinkt es mich hatte von diesen deutschen Menschen erhoffen lassen. Die gütige Frau brachte mir mehr als Erschöpftem rasch einen warmen Imbiß, dann schrieb ich einige Telephonnummern auf, auf daß der Mann meinem Berichte Glauben schenke und sich nach mir erkundigen könne. Dann schlief ich und schlief den ganzen Nachmittag, bis mich aus der Dunkelheit des Abends ein Lampenschimmer aus dem Nebenzimmer weckte. Man batte mich inzwischen agnosziert, meine seltsame Lage zu verstehen begonnen, und so saß ich denn bald an einem freundlichen Abendbrottische mit dem Chepaare, das gute und liebenswürdige Worte zu mir sprach, so daß ich nach den Höllenerlebnissen der letzten Tage mich hier wohl und sicher fühlte wie im Himmelreiche. Vald nach dem Essen richtete mir die autige Hausfrau ein Vett und ich schlief den ersten Teil der Nacht den tiefen Schlaf der Erschöpfung weiter. Der zweite Teil der Nacht verlief allerdings weniger günstig. Ich hatte schon wieder meinen merkwürdigen Lufthunger, öffnete die sorgsam verschlossenen Fenster mit Veseitigung schwerer Hindernisse (Vlumen= arrangement) und deckte mich auch möglichst seicht zu, verspürte aber schon wieder die mysteriösen unheimlichen Wellen. Heute scheint es mir so, als wären sie die Nachwirkung der vorangegangenen "Be= handlung" gewesen und eine rein intrazerebrale Erscheinung; aller= dings muß ich betonen, daß, als ich gegen Morgen im verschlossenen Zimmer von diesen Empfindungen sprach, der Hausherr und die Hausfrau mir nicht widersprachen. Ich muß es unentschieden lassen, ob, weil sie gleiches verspürten oder aber einfach, weil sie den Gast nicht verletzen wollten. Gegen 3 Uhr morgens ertönten in nächster Nähe heftige Schüsse und unheimliches Geheul. In meiner damaligen Verfassung bezog ich dies natürlich auch auf mich und wollte etwas Ühnliches darin erblicken, wie in jenen unheimlichen Tönen im Hause 17: aufregende Geräusche, die, in einen krankhaften Betäubungsschlaf eindringend, mich etwa zu jähem Entsetzen aufpeitschen sollten. Später sollte sich die Schießerei und das Geheul als mißglückter Einbruchsversuch herausgestellt haben. Ob dies erakt feststellbar ist, weiß ich heute nicht zu entscheiden. Nach der Schießerei unter fortdauernden unangenehmen Wellenempfindungen schlief ich begreiflicherweise nicht wieder ein, und auch das arme Chepaar sah sich gezwungen, lange vor Tagesanbruch aufzustehen, da ich gebeten hatte, mich zur ersten Elektrischen zu bringen, die stadteinwärts fährt. Ich hatte das Gefühl, daß nun, wo man mich außerhalb der Stadt eher suchen würde, ich gerade im Innern Verlins vor meinen Verfolgern sicher wäre. Der Hausberr nannte mir etwa 5 Ubr 30 Minuten als den Termin der ersten Elektrischen. Wie mußte ich aber staunen, als ich dort allein gelassen zur Tafel blickend entnahm, daß die erste Elektrische, die diesen Halteplat passierte, erst 7 Uhr 20 Minuten zu erwarten wäre. Das machte mich stutzia, und ich beschloß, auf eigene Faust stadteinwärts zu gehen. Ja, wie das nun einmal in bedrängten Umständen, wo man keinen Fehler begehen will, zu geschehen pflegt, ließ ich nun meinen bei Stauff verkündeten Plan, Kapitän v. S. aufzusuchen, fallen, damit ja meine Spuren nicht verfolgt werden könnten. Als ich mich in der mir vollständig unbekannten Gegend auf einer friedlichen von den ersten Sonnenstrahlen beschienenen Frühwanderung durchfragte, sah ich mich plötslich in der Grunewaldstraße, war mit einem Schlage orientiert, und wie ein Blitz durchfuhr es mich, bei Geheimrat 30, der hier eine Villa befaß und mir als mein früher in Aussicht genommener Verleger einiges Wohlwollen erwiesen hatte, um Zuflucht anzufuchen. Die zwei Stunden bis zu einer menschenmöalichen Besuchszeit verbrachte ich damit, langsam und behaalich in der Sonne zu schlendern, mich zu einem alten Gärtnersmann binzusetzen, mit ihm zu plaudern und so recht zu fühlen, wie doch nur der erdennahe Mensch ein wahres menschenwürdiges Dasein führe, während wir anderen, in die verruchtesten Geisteskämpse verwickelt, um unser bestes Leben sinnlos gebracht werden. Diese freundlichen Stunden batten sichtlich wohltuend auf mich eingewirkt. Ich kaufte in der ersten naheliegenden Apotheke Aspirin und begab mich, nachdem ich zwei Pastillen eingenommen hatte, zu dem Hause des 30. Leider war der Hausherr schon zur Stadt gefahren; ich ließ mich bei der Hausfrau melden, deren Benehmen sonderbar genug war,-so daß es auch hier festgehalten werden mag. Ich hatte in 30 immer einen Mann jüdischer Abkunft erblickt, der sich durch Herausgabe militärischer und hochkonservativer Schriften kerndeutsch zu geben beliebte, und meinte nun auch in psychologischer Verücksichtigung dieser Sehnsüchte ihn für mich stimmen zu können. Das Mädchen hatte mir mitgeteilt, 30 käme gegen 7 Uhr abends nach Hause. Wie aber staunte ich, als die Hausfrau meine Bitte um ein Uspl höflich aber kalt ablehnte, ja als ich geradezu demiitig bat, nachmittags wieder vorsprechen zu dürfen, wenn ihr Gatte zu Hause wäre, mir auch dies ablehnte. Und als ich erwähnte, ihr Mann müßte doch gegen 7 Uhr zurückehren, stellte sie auch dies heftig in Abrede (sie wisse nicht, wann er käme, es könne auch Mitternacht werden) und gab mir so klar zu verstehen, daß meine Person in diesem Sause nicht gewünscht würde!! Offenbar war man nun wohl auch hier über mich und das gegen mich Vorgenommene irgendwie unterrichtet, was mit meiner Ansicht von 30, der auch Freimaurer ist und, wie ich immer zu wissen gemeint hatte, in beiden Lagern zu Hause war, gar gut übereinstimmte. Merkwürdig eindringlich aber riet mir die Hausfrau, ihren Gatten in seinem Zureau aufzusuchen. wo er gerade eine Ronferenz hätte. Ich sagte zu, bin aber über= zeugt, daß sie ihn sofort telephonisch von meiner bald zu erwartenden Unkunft verständigt hat, so daß ich wohl dort "gebührend" empfangen worden wäre, hütete mich aber natürlich, diesem edlen Ratschlage Folge zu leisten, der in so seltsamem Widerspruche zu dem in ihrem Heim verweigerten Zesuche mir zu stehen schien!! Ich kam mir wirklich vor wie ein Verstoßener und von aller Welt Verratener, als ich nun müde und traurig durch die endlosen sonnig beschienenen Straßen schlich. Zu meinem Entsetzen aber kam noch eine Wirkung des vorber genommenen Uspirin binzu, die so seltsam war, daß ich sie hier nicht unerwähnt lassen kann. Statt wie gewohnt befreiend auf meinen Ropf einzuwirken, nahm der Blutandrang zum Ropfe, die Nasenverstopfung auf das fürchterlichste zu, und als ich einige Male heftig ausspuckte, war das Sputum, das ich aus den oberen Nasengängen gewaltsam bervorholte, seltsam rosig gefärbt. Mein Zustand war ein wirklich beunruhigender, das Uspirin, das ich aekauft hatte, bestand in der heutigen minderwertigen Ware, die ja bekanntlich nur ein Afpirinersatz ist. Ich gestehe, daß mein Ent= setzen über die gegenteilige Wirkung ein derartiges war, daß ich an der Echtheit des Uspirins Zweisel hegte. Ich habe die Schachteln noch aufbewahrt zu etwaiger späterer Prüfung. Ich fuhr nun mit einer Elektrischen (Herr St. hatte mir Hut und Mantel geliehen, so daß ich als normaler Mensch über die Straße gehen konnte) bis zum Viktoria-Luise-Platz und begab mich in ein Bureau P....., wo ich bat, mir ein mir bekanntes kleines Zimmer zu über= lassen, da ich sehr rubebedürftig war. Hier ging es mir wirklich recht elend. Was ich hier und auch späterhin zu Hause zur Veruhigung meiner höchst begreiflicherweise überreizten Nerven getan babe. gehört nicht in diese Darstellung. Ich bin gern bereit, es seinerzeit den Medizinern mitzuteilen. Ursprünalich hatte ich vor, in diesem Zimmerchen zu übernachten. Im letzten Augenblick aber entschloß ich mich anders, fuhr nachmittags zu meinem Freunde 1, der durch das Mißtrauen gegen seine Braut schon arg verstört, durch die "Tatsachen", die er tags zuvor bei 20 erfahren hatte, nun vollends derart verwirrt und geradezu verzweifelt war, daß ich mich aar nicht erst bemühte, ihn von der Wahrheit meiner komplizierten Erlebnisse zu überzeugen; dieser Mann hätte mir ja doch nicht geglaubt, und so bat ich ihn nur, des Abends in meine Wohnung zu kommen und das Nötige für mich einzupacken, ich würde es am nächsten Abend bei ihm abholen. Gegen Abend aber suhr ich rasch entschlossen zu meinem Freunde 10, der schon sehr besorat um mich gewesen war und den ich wohl ebensowenig wie den andern über meine Erlebnisse hätte aufklären können. Denn von 20 wohl informiert, präpariert und persuadiert, wäre es hoffnungslos gewesen, ihn überzeugen zu wollen, und so mußte ich es auch hier dulden, als geistig schwer verstört zu gelten, was alles ich gelassen über mich ergehen ließ: es kommt der Tag, wo auch diese von meiner geistigen Klarheit und von der Wahrheit all des hier Dargestellten überzeugt und durchdrungen sein werden. Als er, dem mein Schickfal nun wirklich zu Herzen ging, mir nun vorschlug, mich nicht mehr im Stiche zu lassen und bei mir zu bleiben, da erschien es mir, der ich nun seit Tagen im selben Unzug, ohne Wäsche= wechsel ein trostloses Leben der Irrfahrt und Rastlosigkeit geführt hatte, als das beste, mit ihm nach Hause zurückzukehren und in seiner ständigen Gegenwart es gelassen abzuwarten, ob man es wagen würde, mir weiterhin zu Leibe zu rücken. Als wir nun Mittwoch abends bei mir eintrafen, da erfuhren wir, daß 1 soeben dagewesen wäre, alles eingepackt hatte und unten in der Weinstube säße. Er kam denn auch bald herauf, die eingepackte Handtasche wurde wieder ausgepackt, unten aber saß und wartete auf ihn - Fräulein F., die, wie es scheint, ihren Einfluß ununterbrochen auf ihn auszuüben für nötig befand. Ich konnte mich nicht entschließen, mich an den Tisch zu ihr, die ich so wohl durchschaut zu haben vermeinte, zu setzen, obaleich ich wußte, daß ich durch mein Benehmen auch diesen guten Freund wenn nicht verlor, so doch verlette und weiterhin an mir

irre werden ließ. Was nun in den nächsten Tagen geschah und wie ich durch die treue Fürsorge meines Freundes 10 und Frau C., die ununterbrochen bei mir weilten, mich allmählich erholte, das zu schildern wird man mir erlassen. Es gehört nicht unmittelbar zur Entlarvung der feindlichen Anschläge. Erwähnenswert ist nur noch, daß mich 1 vor 4 als einem verkappten Juden und meinem tödlichen Feind gewarnt hatte. Da diese Warnung ihm jedoch von dem Hause 20, also von Herrn Professor 21, der meine gute Beziehung zu 4 kannte und begreiflicherweise unterbinden wollte, zuteil geworden war, so wußte ich, woran ich war: 4 mußte also nach wie vor — mein bester Freund sein, und meine Psychologie trog nicht. Zwar hatte den Wackeren mein aufgeregtes Venehmen bei 17. meine wütende Entrüstung, als er mit mir nicht ins Reichswehr= ministerium kommen wollte, verwirrt und erschreckt. Zwar wollte er, als er mich bald darauf besuchte, um jeden Preis für meine Fortreise und Erholung gesorgt wissen; als ich ihn aber mit raschen Worten über das wirklich Vorgefallene aufklärte, als mein Freund für meine weitere Erholuna sich verbürat hatte und ich ihm überdies von meinem Vortrage berichtete, auf den ich nun mich freudig vor= zubereiten dachte, da ließ seine Verwirrung und Unsicherheit bald nach und ich erkannte wieder in ihm den alten wohlgewogenen Freund, der auch bald nicht mehr an eine Geistesaestörtheit meinerseits glaubte und allmählich nun auch, von jener Verwarnung und unterrichtet, die versteckten Zusammenhänge be-Unschwärzung griffen hat.

Jedenfalls gelang es mir im Laufe der nächsten Tage, obzwar ich auch jetzt noch in der an mein Schlafzimmer grenzenden Wohnung (Eigentümerin Jüdin) des Nachts seltsame Geräusche zu hören glaubte, die dann des Morgens auffällig durch recht harmlos wirkende Geräusche einer ganzen Familie abgelöst wurden, von denen ich auch heute noch glaube, daß sie mir und meinen Freunden zu Ehren zum Zwecke irgendwelcher Verschleierung vorgenommen wurden (denn seither haben diese auffallenden morgendlichen Familiengeräusche vollständig aufgehört und das Nachbarzimmer ist wieder stumm wie vorher), jedenfalls gelang es mir, in der Nacht vom Sonnabend, den 19. zum Sonntag, den 20. Upril mir klar zum Vewustsein zu bringen, daß meine Empfindungen nunmehr rein intrazerebraler Natur wären. Ich wußte mich nach eigenartiger

Methode selber zu heilen, und nachdem ich, wie erwähnt, in sonderbar anhaltendem Speichelflusse drei volle Viertelliter-Gläser fast vierundzwanzia Stunden hindurch vollspucken mußte, erwachte ich Sonntag früh mit dem Gefühle, völlig geheilt zu sein. Es war aber auch die höchste Zeit, wieder auf dem Plane zu erscheinen, denn: war auch meine Festnahme mißglückt, war es auch nichts geworden mit dem zu erzielenden Narrenhause und der geistigen Zerrüttung: daß ich erkrankt sei, daß mithin mein Vortrag nicht stattfinden würde, das hatten doch meine so ausgezeichnet arbeitenden Gegner in ganz Verlin zu verbreiten gewußt. Ja, in einer Zeitung war sogar schwarz auf weiß meine Erkrankung der Stadt Verlin mit= geteilt worden. So mußte ich denn alle Kräfte daransetzen, diese Gerüchte zu hintertreiben, die Zeitungen auf meinen Vortrag vorzubereiten und diesen selbst in Schlagwörtern' festzulegen. Mit diesem am 25. April stattgehabten Vortrag, der dank dem tadellosen Ineinanderarbeiten der feindlichen Manöver sehr schlecht besucht war, glaube ich den etwa 150 Leuten, die anwesend waren, in einer Weise meine geistige Gesundheit erwiesen zu haben, daß wohl keine freche Verleumdung, kein verschmitzter Versuch sich mehr an meine Person und meinen sehr gesunden Geist heranwagen dürfte. So fühlte ich mich denn nach diesem Tage völlig frei und ungefährdet, entließ in Dankbarkeit meine Freunde und die Ungelegenheit war für mich nun erledigt bis auf den festen Entschluß, das schurkische und verbrecherische Komplott, das nur an meiner Satfraft und meinem entlarvenden Romödienspiel so schnell zunichte geworden war, vor aller Welt derart aufzudecken, daß die Rampf= weise des Judentums, die dem deutschen Volke bis auf den heutigen Tag unbekannt und unverständlich geblieben war, endlich einmal in ein volles Licht der Allgemeinverständlichkeit gerückt würde.

Nicht unerwähnt will ich nur das eine lassen, daß die Angst im Sause 20 eine grenzenlose gewesen sein mag und daß die Frau sich nicht entblödete, als ich bereits zu Sause war, mit theatralischer Innigkeit bei mir vorzusprechen, ein Sträußlein Ilumen in der Sand, um mich beschwörend zu bitten, sie doch anzuhören . . . Zur großen Entrüstung meines Freundes, der hierin noch die letzten Symptome der in meinem unseligen Sirn wütenden siren Idee ersblickte, ließ ich die edle Dame nicht bei der Türe herein und verweigerte unbarmherzig jede Unterredung, woraus sie wie eine, die

einem armen Kranken auch solch unverständlichen Wunsch autia und verzeihend zu erfüllen bestrebt ist, klaglos verschwand. Die Verzweiflung meines Freundes stieg, als ich wenige Minuten nachber das süße Sträußlein der Bringerin auf die Straße nachfolgen ließ. Wer übrigens noch die Zusammenhänge und meine voll eindringende Psychologie bezweiseln mag, dem sei noch berichtet, daß ich Frau C. voraus verkündete (sie wird es gern jedermann bestätigen), die geängstigte Dame würde unbedingt bei meinem Vortrag erscheinen und mich nachher beglückwünschend begrüßen. Meine richtige Auffassung hatte mich auch hierin nicht getäuscht, und wenn es nicht so widerwärtig gewesen wäre, so wäre es erschütternd komisch gewesen, wie sie nach dem Vortrage im Künstlerzimmer mich beschwor, alles Zöse zu vergessen, obwohl ich alles versuchte, sie nicht anhören zu müssen. Auch Frau A. sei mir nicht mehr böse und ich solle . . . Weiteren Ausführungen entzog ich mich durch die Flucht. So hatte denn Frau 20, die mit so tiefer Entrüstung sich über Frau A. mir und meinen Freunden gegenüber geäußert hatte, als die Niederlage eine vollständige geworden war, mit der Mit= besiegten Fühlung genommen, wie es bei der Charakterlosigkeit und dem Manöverwechsel je nach der Lage bei solchen Kreaturen beareislich ist. Sie hatten sich nun verständigt und werden etwaigen Unariffen in autgespieltem Einvernehmen zu begegnen wissen.

## Nachwort.

Wer etwa es mißbilligen sollte, daß ich in voller Entschlossenheit gewillt bin, alles zu tun, um die gegen mich begangenen Verbrechen zu entlarven, ihre Urheber einer gerechten Strafe zuzuführen, dem gebe ich dreierlei zu bedenken.

Zum ersten sind alle diejenigen, deren Anschläge gegen mich mißlungen sind, begreislicherweise noch ganz anders als früher (wo sie nur in "höherem" Auftrage eine unterhaltliche Komödie gegen einen unsympathischen Charakter ausgeführt hatten) meine Todziende" geworden, die, um sich selber zu retten, auch weiterhin auf eine Belegenheit lauern werden, mich zu vernichten. Der größte Fehler, den auch die Deutschen so ost begangen haben und der sie mit in das Verderben der heutigen Zeit hineingerissen hat, ist ja der, sich um einen besiegten Gegner nicht mehr zu kümmern, und weil man selber sich frei und guten Mutes fühlt, ihn und seine Existenz nicht weiterhin zu beachten.

<sup>\*</sup> Es wird von Wichtigkeit sein, hier diejenigen Menschen zu nennen, deren Feindschaft ich mir sowohl durch meine Vorträge (Deutscher Geist oder Judentum) als auch durch die hier geschilderten Ereignisse und deren Über-windung wohl für alle Zeiten zugezogen habe:

<sup>1.</sup> Direktor 33, von dem ich in meinem Vortrage offenherzig berichtet hatte, daß er als Freimaurer es bewirkt hatte, daß mir die Presse für eine philosophische Vortragsserie, die ich unter seiner Patronanz 1915 abhielt, günstig gesinnt war. Es ist so selten, daß das Publikum die wahren Zu= sammenhänge über Lob und Tadel in der Presse erfährt, daß man mir wohl Dank wissen könnte, daß ich hier Selbsterlebtes preisgab, nicht davor zurückscheuend, so den Wert meiner damaligen Erfolge einzuschränken. Denn wahrlich auch die Bejahung, wenn sie anderen Umständen zuzuschreiben ist als der geistigen Sat selbst, ist mir nicht minder widerwärtig als die tausend Verneinungen auf der gleichen Basis. Direktor 33 ist in diesem Zusammenhange auch insofern erwähnenswert, als er der Urheber eines geradezu blödfinnigen, alldeutschtuenden Vorschlages ist: die Feinde für ihre unerhörten Unterdrückungen mit absolutem — Stillschweigen und Stummheit zu treffen. Die Idee dieses Schweigebundes der Bevölkerung gegen die feindlichen Besatungen ist insofern bezeichnend für die jüdischen Manöver, als sie ein autes Beispiel für das ist, was ich "geistiges Du-Pitsu" nenne: Der Jude gebärdet sich deutscher als jeder Deutsche, und gibt unter dieser Maske dem armen deutschen Michel Ratschläge, die geradezu verhängnisvoll sind. Wissen wir doch alle, daß von Volk zu Volk, von Mensch zu Mensch in unmittelbarer Berührung

Zum zweiten aber erschiene es mir geradezu ein Verbrechen und ein Sohn gegen jede Gerechtigkeit, wenn die Frau, die von mir so ernst und eindringlich verwarnt worden war, nichts Vöses wider mich zu unternehmen, nun zum Danke für ihre teuflischen Versuche einen. Mann, von dessen klarer Denkkrast sie wie wenige andere überzeugt sein mußte, mit infernalischer Grausamkeit der geistigen Vernichtung anheim zu geben, wenn diese Frau obendrein noch eine Geldsumme von mir erhalten sollte, die ein Vermögen repräsentiert. Satte ich ihr doch zugesagt, einen Vetrag, den ich als Erbe meines unglückseligen Vruders, der im vorigen Jahre Selbstmord begangen hat\*, nicht für mich benutzen wollte, ihr zur Regelung ihrer und ihres Kindes Zukunft zu schenken. Man lese den Vrief

<sup>\*</sup> Auch dieser Selbstmord ist sehr, sehr merkwürdig gewesen ... Der Unglückliche hatte viel mit einem berüchtigten Hypnotiseur jüdischer Rasse verkehrt und sein Tod hat ganz den Anschein, von suggestiver Beeinslussung verursacht worden zu sein! Tatsächlich aber wurde sein Fall, als — psychopathologische "Vorgeschichte" in der Familie — gegen mich zu verwerten versucht!! ...

alle Feindschaft, alle Massen-Suggestion wahnwitziger Gehässigkeit weicht, und ist somit ein solcher Schweigevorschlag ein teuflischer Versuch, dem Deutschen die schöne Möglichkeit einer menschlichen Verständigung, eines versöhnlichen Verkehrs, zu seinem Verhängnisse zu entziehen. Siehe hierüber und über Thnliches auch den Brief an 34 am Schlusse dieser Aussührungen (Nr. 7).

<sup>2.</sup> Der "Hauptmann" 35, ein Mann, den ich in meinem zweiten Vortrage schonungslos entlarvt habe. Meine "Freunde" hatten mich ihm im Vorjahre zugeführt als einem Mann, der mir einen Verlag für mein Buch "Geist und Judentum" vermitteln sollte!! Derselbe hatte mir damals zu sagen gewußt: "Alles, was Sie bisher geschrieben haben, müssen Sie verbrennen." Dann man sich vielleicht weiter mit mir einlassen. શાહ hierauf entfernen wollte, nötigte er mich zum Bleiben und verwickelte mich in ein Gespräch, in welchem es ihm hauptsächlich darauf ankam, mir zu zeigen, daß er auf allen meinen geistigen Gebieten sich auf der Höhe jeglicher Situation befinde. Durch den Schachzug meiner höflichen Bemerkung: er sei eben so primär, daß ihm gar nicht zum Bewußtsein käme, es zu sein, und darin Wesentliches zu erblicken, befriedigte ich zwar seine jüdische Eitelkeit, auf keinem Defekte ertappt worden zu sein, ja gerade für das gehalten zu werden, was er und seine Rasse nun einmal nicht waren und sind. Uls er aber durch viele Schlauheiten und Listen, auf Umwegen dann doch mein Buch, das ich dem Wohldurchschauten natürlich nicht hatte überantwortch wollen, in die Hände bekam, da hat er und seinesgleichen natürlich aufs ingrimmigste dafür zu sorgen begonnen, daß weder mein Buch noch ich selber

Nr. 3 nochmals auf das genaueste, um zu sehen, wie wenig ich von dieser Frau forderte, wie ungefährdet sie sich hätte fühlen können, und dann wird man einsehen, daß ich nun, wo sie meine Ver= warnungen in den Wind schlug und sich entschloß, gegen mich vorzugehen ("Ich lasse ihn ins Narrenhaus sperren" hatte sie auch selber 1 gegenüber geäußert), daß ich nun einfach die Ronsequenzen aus den Ereignissen ziehen muß: der sträfliche Versuch aegen mich ist gemacht worden, und mithin hat jenes Weib alles Recht und alle Unsprüche an meine bedingte Zusage verloren. Ich selber will jenes Geld wahrlich nicht in Besitz nehmen, aber es scheint mir eine edlere und bessere Verwendung, es einer auten deutschnationalen Sache zuzuwenden, um so die antideutschen jüdischen Verbrechen ein wenig wieder gutzumachen. Zu diesem Zwecke aber muß es mir gelingen, die Dinge zu entlarven, worauf ich dann frei über jene Summe verfügen kann. Daß natürlich Frau A. nicht allein den ungeheuren Apparat in Bewegung setzen konnte, daß sie auch hierin nur das geschickt gehandhabte Werkzeug war, das die allgegen= wärtigen, unsichtbaren Hände (Alliance israélite) im geeigneten

jemals iraendwie geistig zu Tage treten solle. Daß aber das Judentum imstande ist, Beister und Werke zu vernichten, wenn sie ihm nicht genehm sind, auch das hatte ich in meinem Vortrage mit allem dem hier Angeführten berührt, und so ist es beareiflich, daß dieser Mann, der schon damals mein sachlicher Widersacher war, als ich ihm noch nicht zu Leibe rückte, nun wo ich — ohne ihn bei Namen zu nennen — ihn für alle Eingeweihten deutlich in der Öffent= lichkeit gekennzeichnet hatte, mir ingrimmige Rache und Vernichtung zu= geschworen hat. Jetzt wo der Krieg vorüber ist, und er die Verkleidung des deutschen Offiziers (so bezeichnete ich es in dem Vortrage selbst) ausgegeben hat, hat er, der unzweiselhaft einer derjenigen war, der die Schwindelkomödie der unseligen Revolution auf dem deutschen Volke als auf der Tastatur eines gefügigen und geduldigen Instrumentes "gespielt" hat, ein Buch über die Revolution herausgegeben, das dem frechen Schwindel die Krone aufsett: alles das, was von den schlauen Schwindlern und Machern wohl vorbereitet mit dem deutschen Volke vorgenommen und verübt worden war, wird hier mit lapidarischer und pragmatischer Objektivität geschildert und dargestellt, als hätte das Volk selbst in geheimnisvoller Selbstherrlichkeit gewählt, wo der jüdische Schwindler jede Tat und jeden Schritt zur Vernichtung als schlauer Puppenspieler an unsichtbaren Drähten vorbereitet hatte. Nun aber geht der Puppenspieler hin und spielt den Historiker, der Notwendigkeiten mit ehernem Griffel festhält!! Diese Häufung des Schwindels und der Lüge, die auch für die Nachwelt alle Spuren verwischen und die Lüge verewigen helsen will, sei hier eindringlich gebrandmarkt. Ich bin fest überzeugt, daß dieser Herr auch Momente fallen lassen werden, um sie (die Hände) in Unschuld zu waschen und ewig unangreisbare und unsichtbare Widersacher zu bleiben, ist klar. Gerade aber das muß vermieden werden. Es muß gelingen, zu beweisen, daß die zitternde Angst vor dem Damoklesschwerte jener zehn in aller Welt verteilten Briese es war, die die Judenschaft zu so komplizierter und verbrecherischer Tätigkeit anspornte; denn, wie bereits erwähnt, nur der Verrückte und geistig nicht mehr ernst zu Nehmende war es, der sie vor allen Gesahren dieser surchtbaren Enthüllungen schützen konnte.

Und so ist denn zum dritten der allergewichtigste Grund für mein Einschreiten, daß es so endlich einmal gelingen könnte, dem so verhängnisvoll ahnungslosen Deutschen die Augen aufzureißen über die Methoden und Praktiken der Judenschaft im Rampse wider ihn!

Deutschtum und Judentum sind zwei Organismen, die in unheimlicher Verkrampfung seit mehr als einem Jahrhundert gleichsam ineinander verschlungen um ihr Dasein ringen. Während nun aber das Judentum alle Gegengiste gegen den gefährlichen Fremdkörper,

an dem teuflischen Plane meines wohlinszenierten "Verfolgungswahns" mit beteiligt war. Ift er doch in seinen freien Stunden unermüdlicher Verfasser von Detektivromanen. Wer einen solchen zur Hand nimmt, wird alle die gegen mich unternommenen teuflischen Schlauheiten als diesen und ähnlich gearteten Gehirnen wohl vertrauten Geistesbesitz wiedererkennen. Siehe über diesen Mann übrigens: "Deutscher Geist — oder Judentum!", Seite 293—300.

<sup>3. 21,</sup> einer der vielseitiasten Menschen des heutigen Geisteslebens. Chirurg, Philosoph, Romponist, Erfinder, Musiker, Dichter, Mystiker und Gesellschafter, ist er unzweifelhaft als genial veranlagt zu bezeichnen, wenngleich er eher ein genialer Chaotiker zu nennen wäre, als welchen ich ihn auch offenherzig acgen ihn selber zu bezeichnen wußte. Zwar verband uns im Anfana eine wirklich ehrliche und auch von seiner Seite gutgemeinte Freundschaft, aber im Laufe der Zeit ift er von mir, dem Antiklerikalen und Antijuden immer mehr fortgerückt, was sich darin kundtat, daß er ängstlich vermied mich mit seinem Rreise in Berührung kommen zu lassen, andererseits aber überall über mich — voll des Lobes war, mit welchem Manöver er seine feindlichen Absichten aufs schönste zu bemänteln wußte und weiß. So wird denn die Zumutung, dieser Mann hätte Böses gegen mich im Schilde geführt, gerade bei gemeinsamen Bekannten tieses Erstaunen, ja ungläubigste Ent= rüftung erwecken. Wer den geiftigen Abgrund seiner und meiner Denkweise nur irgend begreifen will, dem sei berichtet, daß er zwischen dem Jesuitismus und dem preußischen Drill eine Parallele zu ziehen versuchte, welche — in bezug auf geistige Zucht ja gewiß am Platze — doch eine Gleichstellung ab-

alle Untitorine gegen das seinem Blute feindliche Element längst aus dem feindlichen Organismus gewonnen hat, ist der Deutsche wehrlos, ahnungslos und ohne Widerstandskraft allen Fremdkörpern in seinem Blute preisgegeben und nahe daran, an der Vergiftung zu sterben. Tritt für das Judentum irgendwo in der Welt ein starker Gegner auf — sein Organismus funktioniert prompt und tadellos: die weißen Blutkörperchen, die wohlorganisierten Wächter seines ungefährdeten Zestehens, umschlingen in rasender Eile den gefährlichen Eindringling, und fast immer gelingt es ihn zu isolieren, zu knebeln und zu töten. Von alledem hat der Deutsche keine blasse Ahnung, und so wäre es denn der schönste Erfolg aller meiner Enthüllungen, wenn er an dem einen Falle lernen würde, wie der Erzseind gegen ihn arbeitet und wovor er sich zu hüten hat. Nun aber ist das Judentum ein allgegenwärtiger und allwissender Beobachter jeden Schrittes, jeden Planes, den der unglückselige Deutsche zu seiner Rettung unternimmt. Hiezu weiß es sich unter den Deutschen selbst die besten Helfershelfer zu gewinnen. Das sind alle die Enttäuschten, die Schiffbrüchigen, die

gründig getrennter Mächte in der Absicht versucht, den ihm und seinen katholischen Freunden genehmen Jesuitenorden den Deutschen aufzuschwäßen! Hoensbroech hat ihm in einem scharfen Briefe die gebührende Absertigung zuteil werden lassen, die er, der Verfasser von "14 Jahre Jesuit" wie kein Zweiter zu erteilen berechtigt ist. Die mystischen Sehnsüchte des mit sich selbst so ganz verfallenen Mannes trieben ihn jedenfalls in die Arme katholischen Denkens, sernab von der Selbstherrlichkeit, der Selbstverantwortung wahrer deutscher Geistigkeit.

<sup>4.</sup> Das Chepaar 20, das vor einer Entlarvung zittern muß.

<sup>5.</sup> Freiherr 17 und Frau.

<sup>6.</sup> Frau E., die das ganze Unternehmen gegen mich wohl schlau eingefädelt hat.

<sup>7.</sup> Frau und Fräulein F., die guten Mitspieler in der Komödie meiner Vernichtung.

<sup>8.</sup> Das ansangs erwähnte Chepaar 7, das mich wochenlang bespioniert und mit Unträgen aller Urt zu soppen versucht hat.

<sup>9.</sup> Frau A., deren Rachsucht in der Hand meines Hauptseindes, der Alliance israélite, die hinter der ganzen Romödie als Hauptveranstalter steckt, eine so trefsliche und gefügige Wasse geworden ist.

Natürlich gibt es noch andere Mitspieler in der Posse, die so tragisch hätte enden können. Ich werde sie, wenn nötig, namhast machen und so zur Ausdeckung des weitverzweigten Romplottes beizutragen wissen, falls die Zusammenhänge eine Nennung erforderlich machen.

Verneinten, die geistig oder körperlich Verkrüppelten, die Minderwertigen und Verkannten, deren Ressentiment, deren gallige Gehässigkeit gegen jene, die ihnen ein (vermeintliches oder wirkliches) Unrecht angetan, sie in die lauernd ausgebreiteten Arme des Judentums treiben.

Frau A. ist hiefür ein anschauliches Beispiel. Bürgerlicher Abstammung und mit drei Viertel ihres Vlutes Polin wurde sie nach dem Tode ihres Mannes von seiner adeligen Verwandtschaft schroff zurückgewiesen. Ich selber habe im Beginne unserer Bekanntschaft in ihrem Sinne an die Verwandten geschrieben und weiß heute, daß es ihre undeutsche und böse Art war, die doch wohl die Hauptschuld an jenen Zurückweisungen trug. Da war es denn ihre jüdische Gesangslehrerin, die ihr liebevoll zur Seite stand. Und so wurde sie und so werden Tausende mit ihr, die rachsüchtig genug sind, für das, was ihnen von einzelnen geschehen ist, alle Deutschen verantwortlich machen zu wollen, langsam, ganz langsam (durch gütiges Bestärken im Unrecht, das sie erlitten haben, durch weises Schüren gehässiger Empfindung, durch geschicktes Verallgemeinern des ein= zelnen Vorfalles) gegen alles Deutsche aufgeveitscht und ins jüdische Lager hinübergezogen. Und trefflich wissen die Juden solche Helfers= helfer überall dorthin zu setzen, wo eine ihnen gefährliche Gemein= schaft besteht. Ich wage es kühn zu behaupten: es gibt heute keine alldeutsche Genossenschaft, keinen antisemitischen Bund, keine deutsche Redaktionsstube, in der sich nicht mindestens ein feindliches Element befindet, das unter der Maske der auten Gesinnung alles, was geschieht und beschlossen wird, ausspioniert und an das Judentum verrät. Und immer ist es Eros, mit dem die guten Psychologen ihre Feinde unschädlich machen. So sind denn die vielen jüdischen Frauen, die gerade deutschest Gesinnte sich "erwählt" haben, ihnen in geschickter Weise von der israelitischen Allianz zugeschoben worden. Und so befinden sich denn so viele Uhnungslose unter der ständigen und alles ergründenden Beobachtung der Weiber, die die eheliche oder außereheliche Gemeinschaft zu ständigem Überwachungsdienste für das Judentum ausnützen. Von alledem hat der unglückselige Deutsche keine Uhnung, und so ist es denn allerhöchste Zeit, daß auch ihm die Antitorine eines eindringlichen Wissens um die Allgegenwart des Gegners (in mißtrauisch=wacher Ausmerksamkeit bestebend) geboten werden, soll er nicht vollständig zugrunde geben.

Wie sich die Deutschen, an die ich mich mit all dem hier Dar= gestellten wende, benehmen werden, das wird ausschlaggebend sein für alle Zukunft. Nehmen sie es auf die leichte Achsel, lächeln sie wie so oft mit überlegener Ironie, weisen sie es als nichtig und übertrieben ab, dann werden sie verdammt sein, für alle Zeiten in Uhnungslosigkeit und Ohnmacht der jüdischen Schlauheit und Allgegenwart zum Opfer zu fallen. Werden sie aber sich entschließen, mit eiserner Faust zuzugreisen und nicht früher ruhen, bis das gesamte Netwerk dieses einen Romplottes aufgedeckt vor aller Augen liegt, dann ist das Judentum in seinen geheimsten Schlichen dies eine Mal und mithin auch für alle Zukunft entlarvt, lahmgelegt, ja vernichtet. Gelingt es mir, dies Ziel zu erreichen, dann soll die Qual und Pein dieses furchtbar schweren Jahres nicht umsonst von mir erduldet worden sein, und dann wird mein Widerstand und meine Unbeugsamkeit den schönsten und einzig erhofften Lohn erhalten haben: die Errettung des Deutschtums von seinem größten, seinem einzig wahrhaft gefährlichen inneren Feinde.

\* \*

Zu Nr. 5: Im Falle 17 sei nur noch kurz bemerkt, was Herr Dr. 13 mir von jener Unterredung mit dem Genannten mitteilte: Er als Psycholog richtete, da ihm das verstörte Wesen von 17 sofort auffiel, zuerst die Frage an ihn, warum er so furchtbar aufgeregt sei. Derselbe behauptete nun, er sei so erregt, weil er mir den Revolver mit Gewalt habe entreißen müssen. Man vergleiche hiezu die von mir im Text gegebenen Schilderungen, deren Einzelheiten ich jederzeit zu beeidigen bereit bin. In der Darstellung des Vor= gefallenen leistete sich der Baron die Behauptung, ich hätte — als ich von der Unterredung mit den vier Arzten berichtete — erwähnt, dieselben hätten Heuschreckenschwärme auf mich losgelassen!!! Was er mit diesem haarsträubenden Bericht, dessen vollständige Erfindung ich abermals jederzeit zu beeidigen bereit bin, erreichen wollte, ist klar. Mein Auftreten in diesem Hause sollte den Arzten so geschildert werden, daß dadurch des 17 auter Glaube meines gereiztabnormen Zustandes ins beste Licht gesetzt würde! Man vergleiche hiezu nochdie Behauptung, ich hätte ihn um Adalinpulver gebeten (siehe Text), um ein klares Vild der ganzen Sachlage zu erhalten. 17 war aber auch insofern der Geeignetste, gegen mich vorzugehen, als derselbe

Mitglied der Alldeutschen Partei ist, hiedurch allen antisemitischen Kreisen als einwandfrei und als etwaiger Zundesgenosse der Judenschaft völlig unverdächtig erscheinen mußte. Dies ist ja eines der Hauptkunststücke jüdischer Intrigue, daß sie immer Freunde und Zundesgenossen im seindlichen Lager haben, deren Mithilse von den ahnungslosen Deutschen niemals durchschaut werden kann.

7.

Berlin, den 3. April 1919.

Un die Redaktion der . . . . . zeitung, Verlin. Sehr geehrter Herr 34!

... Aus aufrichtiger Überzeugung aber möchte ich jeden Deutschen vor dem warnen, was ich das geistige Qu-Vitsu des Juden nennen möchte. Derselbe legt gern sein Gesicht in "alldeutsche Falten", um entweder durch solche Mimikry nicht erkannt zu werden. oder aber — was weit aefährlicher ist — um dem autaläubigen Deutschen die diesem verhängnisvollen, ihm selber aber dienlichen Waffen in die Hand zu drücken. Dies und ähnliches wird und kann vom Deutschen niemals zutiefst durchschaut werden, wie denn überhaupt nur der Ingenuus imstande ist, den Sklaven sowie den falschen Entsklavungsprozeß zu durchschauen. Zum Danke dafür wird er dann allerdings auch vom Freigelassenen gehaßt, wie eben nur dieser jenen zu hassen vermag\* . . . Die Fixationsbeweglichkeit an sich ist nichts Böses. Sie wird es erst, wenn sie sich zur Herrin und Beherrscherin der fixierenden, schaffenden und weltgestaltenden Kraft aufwirft. So wäre denn eine Gesetzgebung ganz gut möglich, bei welcher alle Verufe der Fixationsbeweglichkeit derart in ihrer Macht eingedämmt und gezügelt würden, daß sie zu wohlkontrollierten Dienerinnen und Helferinnen des schaffenden Geistes geworden wären ... Dabei könnte jedes gehässig klingende Wort vermieden werden und das Deutschtum wäre für alle Zeiten von den heutigen verhängnisvoll allgegenwärtigen Machthabern befreit . . . Ich weiß, daß die "..... zeitung" auf eine andere Lösung der Frage hofft. Nicht daß ich finden könnte, die Welt würde viel verlieren, wenn man die ganze Judenschaft aus Deutschland zu vertreiben

<sup>\*</sup> Siehe über diese Worte des Entstlavungsproblemes: "Geist und Judentum", Verlag Ed. Strache, Wien-Leipzig 1919.

suchte, aber: solcherlei jest anzuregen oder gar zu versuchen, würde dem Selbstmord des deutschen Volkes gleichkommen. Und so käme dann ein Pogrom heutigen Tages, so komisch dies auf den ersten Vlick scheinen mag, den Wünschen der Judenschaft geradezu entzgegen, weil das Gezeter und Wehegeschrei in der Presse der ganzen zivilisierten Welt bestimmt dazu führen würde, Deutschland dem langersehnten Untergange preiszugeben . . .

8.

Berlin = Wilmersdorf, den 13. Mai 1919.

## Un Frau A.

Die Unverfrorenheit, mit der Sie heute versucht haben, als wäre nichts geschehen, mich anzuläuten, veranlaßt mich, Ihnen heute schon Dinge mitzuteilen, die erst in nächster Zeit in Ihre Hände gelangt wären. Sie haben vielleicht nun doch erfahren, daß es nicht so leicht ist, den Arthur Trebitsch ins Narrenhaus zu sperren und fortzuschaffen. Sie werden auch noch erfahren müssen, daß der Plan, mich in Verlin "unmöglich" zu machen, Ihnen ebensowenig gelingen wird. Iwar hat Ihr Freund Dr. 2 die Villa von Fräulein M. gemietet. Vravo! Das war ein guter Gedanke, und ich bin überzeugt, daß dank der honigsüßen Schmeicheleien von dieser Seite es nicht gar so schwer fallen dürste, einen kleinen Verleumdungsseldzug gegen mich zu unternehmen. Ich aber werde wie gewöhnlich das Prävenire spielen, und auch dieser Anschlag soll mißglücken.

Um nun zur Regelung unserer Angelegenheiten zu schreiten, teile ich Ihnen mit, was Sie ja wohl schon wissen werden, daß Sie durch Ihre Versuche das Anrecht auf jede Silse meinerseits verwirkt haben. Veweismaterial befindet sich genugsam in meinen Händen; ich besithe Ihre Anmerkungen zu meinem letzten Vriese, die 1 für mich abgeschrieben hat; ich kenne die Verleumdungen, und was ich erlebt habe, das wissen Sie ja so gut wie ich. Trok alledem will ich Gnade für Recht ergehen lassen und will es bei den 30 Silberlingen (nicht 300!) bewenden lassen. Aber auch diese Summe sollen Sie nur bedingterweise erhalten; nur wenn ich im Serbste nach Verlin zurückehre und ersahre, daß Sie in keinerlei Weise versucht haben, mich zu verleumden und irgendwie Vöses gegen mich zu unternehmen, soll Ihnen, falls die Vankverhältnisse

Weer von Lügen und Schwindeleien denke, durch das ich sehenden Auges dank Ihrer Ersindungsgabe hindurch mußte, so graust mich das ganze Leben, und ich finde es eigentlich närrisch, noch irgend etwas für Sie zu tun, zumal ich um Ihr Schicksal nicht besorgt bin: Sie haben sich auf die jüdische Seite geschlagen (d. h. genauer: Sie haben Ihre Tätigkeit fortgesetzt und die Verbindung inniger gestaltet denn je), so zwar, daß mir um Ihre pekuniäre Zukunst nicht bange ist.

Ein letztes Mal ermahne ich Sie, Ihre angeborene Vosheit aus Geboten der Vernunft zu unterdrücken; das Vöse wird unweigerlich zu guter Letzt auf Sie zurückfallen und mich nicht treffen, denn da ich nun einmal das meiste durchschaue, was gegen mich unternommen wird, so fürchte ich weder von Ihnen noch von Ihren Selsern das geringste mehr.

Ihr sehr aufrichtiger

9.

## Die Entlarvung der Frau A.

Es wird nun doch nötig sein, meine Beziehung zu Frau A. ein wenig näher ins Auge zu fassen, damit auch das folgende, das ja hoffentlich den Abschluß der ganzen Affäre bildet, völlig ver= ständlich werde. Frau A. lernte ich dadurch kennen, daß sie Ende Dezember 1917 an mich einen Brief richtete, der den Umweg über meinen ehemaligen Verleger Braumüller in Wien. genommen hatte. In diesem Brief teilte sie mir mit, welchen Trost in schwerer Zeit ihr meine Zücher bereitet hätten und sagte, es würde ihr Freude bereiten, meine nähere Vekanntschaft zu machen. Sofort war ich mißtrauisch, da die Schreiberin tat, als wüßte sie nicht, daß der Empfänger sich in Verlin befinde, noch dazu, da sie auf eine Ausgabe meiner Bücher hinverwies, wie sie in ganz Verlin nur zwei Menschen noch besaßen. Herr 32 einerseits, dem ich im Zeginne meiner Beziehung zum Verlage Vorngräber die Bücher in dieser alten Ausgabe gebracht hatte, anderseits aber eine sehr übelbeleumundete Dame, die diese Bücher aus meiner Hand besaß, da ich sie einst — ihr wahres Wesen mißkennend — ihr geschenkt hatte. Trotz meines Mißtrauens antwortete ich auf diesen Brief und lernte so auch die Schreiberin desselben kennen. Ich fand sie damals in einem trostlosen Zustande, der Mann war im ersten Kriegsjahre gefallen, die Verwandten desselben hatten sich kaltherzig von ihr abgewandt, was mir heute mehr als verständlich ist, und die Mittel waren bei der sorglosen Uhnungslosigkeit, mit der sie drauf loslebte, schier zerronnen, war sie ja noch dazu einem Ausbeuter in die Hände gefallen — so behauptete sie weniastens der ihr lettes bischen Geld ihr entrissen hätte. Trotzem die Frau wenig Unziehendes für mich besaß, hatte ich das Bedürfnis, ihr zu helfen, denn ich sah sie einem furchtbaren Schicksal entgegengeben, wenn keiner sich ihrer annähme. So zog ich sie denn auch in meinen Rreis und wurde allmählich trotz einer instinktiven, nie ganz überwundenen Abneigung mit ihr vertrauter. Es hat sehr lange gebraucht, fast ein halbes Jahr, bis ich anfina, ihre tiefe Verlogenheit ein wenia zu durchschauen. Unter den verschiedentlichsten Vorwänden wußte sie immer wieder und wieder Geld, wie sie behauptete, zur Tilgung von Schulden zu erlangen und verfolgte hiebei das meisterliche System, so verzweifelt in ihrem Stolze gekränkt zu tun, daß man sie noch bitten mußte, die gern gebotene Hilfe anzunehmen, ohne sich verletzt zu fühlen. Um ihrer Gesundheit aufzuhelfen, ja um ihr Freude und Lebensmut durch eine veränderte Atmosphäre zu bereiten, lud ich sie sogar ein, meine Frau\* und mich auf dem Lande zu besuchen, was denn auch in der Sat geschah.

Eine sehr merkwürdige Rolle hatte sie auch insosern in meinem Leben gespielt, als sie damals, als ich verzweiselt nach einem Versleger (Geist und Judentum) Ausschau hielt und von Herrn 32 auf den Verleger 37 ausmerksam gemacht wurde, mit allen Mitteln daran arbeitete, mein Mißtrauen zu überwinden und mein Manuskript dem Verleger anzuvertrauen. Der Verleger aber, wie ich schon damals wußte, stand ganz unter dem geistigen Einflusse jenes Herrn 35, dessen ich bereits in meinen Anmerkungen zu Nr. 5 Erwähnung getan. So war sie denn ganz eigentlich schuld daran, durch ihre (in dem weiblichen Denken so fernestehenden Gebieten

<sup>\*</sup> Hier muß zur Aufklärung bemerkt werden, daß ich damals von meiner unglückseligen, inzwischen verstorbenen Frau ge schieden war, daß sie aber in guter, treuer, mütterlich-schwesterlicher Beziehung noch bei mir lebte, meine Bücher mit mir durcharbeitete (auf der Maschine kopierte), bis — ich nach meinem Buche "Geist und Judentum" in den politischen Kampf eintrat, worauf sie vollständig in die Hände meiner Feinde, ein wehr= und willenloses Werkzeug, geriet und auch als solches verstarb.

recht rätselhafte) Veflissenheit, daß mein Manustript in die Hände meiner jüdischen Feinde geriet und in seiner Tragweite erkannt wurde, noch lange ehe es mir gelungen war, einen Verleger zu finden!

Um einige von ihren großen Verlogenheiten nur aufzuzählen, so ist alles, was sie über ihre Herkunst und Verwandtschaft sagte, wie es scheint, falsch. Ihr Vater ist Installateur in Stolpe, ihr Vruder ist Väckermeister, eine Schwester soll auch noch existieren, während sie slunkerte, von einem Großgrundbesitzer und einer Mutter polnisch-gräslicher Herkunst zu stammen. Eine Schwester wäre mit einem Grasen von der Osten verheiratet gewesen und mit ihm an einer gemeinsamen Krankheit gestorben! Auch ihr Vruder, den sie als einen eleganten jungen Lebemann zu schildern liebte, sei an einem gleichen Leiden aestorben!

Nun aber will ich jenes Lügengebäude anführen, das durch die Aussagen ihres Mädchens nicht mehr aus der Welt zu schaffende Beweiskraft hat\*. Als Frau A. von Wien im Herbst 1918 heimkehrte, wußte sie uns von Krankheit und schwerer Operation nach Wien zu schreiben, was aus der Luft gegriffen und erlogen war. (Sie forderte bei meiner Ankunft natürlich neuerlich Geld dafür!) Um diese Zeit befand sich ihr langjähriger Freund, der auch in Wien mit ihr in Verbindung gestanden war, Herr 38\*\*, in Verlin und sie waren recht veranüat miteinander, indes sie mir verzweifelte Briefe schrieb von den einsamen Weihnachten, die ihr bevorstünden. Nachweisbar betrogen hat sie mich auch mit dem Einkauf meiner Möbel, da, wie sie selber ihrem Mädchen versicherte, sie für ihre Mühe auch etwas haben wolle. Nachweisbar betrogen hat sie mich ferner mit der Vorspiegelung großer Summen, die sie für die Sicherstellung von Patenten, die ihr Mann besessen und die sie für England und Deutschland nun erwerben müßte, benötige und die sie mir auf diese geschickte Weise zu entlocken wußte. Nachweisbar betrogen endlich hat sie mich die ganze Zeit auch mit jenem Mann, was ich indes immer zu wissen meinte und was mich recht sehr kalt ließ, da ich ja mit tieferen Gefühlen mich nie an diese Frau gebunden fühlte. Ihre krampfhafte Machtbegierde, ihr freches Bespionieren meiner Handlungen, aller Briefe, die ich bekam, aller Verbindungen,

<sup>\*</sup> Siehe die folgenden eidesstattlichen Aussagen.

<sup>\*\*</sup> Natürlich auch Jude!

die ich eingehen mochte, stießen mich immer wieder ab, ebenso sehr wie die geheuchelte geistige Gemeinschaft, die in entscheidenden Momenten stets aründlichen Schiffbruch erlitt. So sind aenua Schwindeleien aus der Vorgeschichte angedeutet, auf daß der große bereits im Unfang erwähnte Schwindel mit der Operation in Frankfurt vollauf verstanden werden könne. Hochbedeutsam ist nun aber die eklatante Vestätigung meiner Darlegung jenes Vorfalles durch die Aussagen des Mädchens der Frau A., Fräuleins N., die sich jederzeit auf ihre Aussage beeidigen lassen will. Frau A. war an jenem denkwürdigen Abend, der der Reise nach Frankfurt, die mir gegenüber zu gelten hatte, vorausging, mit ihrem Röfferchen und ihrem Galan in ihrer Wohnung damit beschäftigt gewesen, nach Hotels herumzutelephonieren, da Herr 38° seine Wohnung bereits gekündigt hatte und sie wohl noch eine gemeinsame Liebesnacht verbringen wollten. Dann war sie mit ihm abgezogen, hatte den Abend bei mir verbracht und war — des Morgens mit der Handtasche heim= gekommen, dem Mädchen einschärfend, sie sei mir gegenüber verreist. Ich glaube, wer dies hört, wird nun wohl an der Scharssichtigkeit und Klarheit meiner Zeobachtungen nicht mehr zu zweiseln wagen! Diese Bestätigung ersubr ich erst, als ich am Dienstag, den 27. Mai auf Grund eines Verwarnungsbriefes erst mit dem Bräutigam\* des Mädchens und dann in Gegenwart meines Freundes 10 mit dem Mädchen selbst zusammentraf, woselbst ich all das Folgende mit Staunen und Entsetzen ersuhr. Das aber waren die Versuche der Frau A., meine Wiener Verwandten durch Telephongespräche und Telegramme soweit zu bringen, daß sie mich als "rückfällig wahnsinnig" betrachteten!!! Man vergleiche das nun Geschilderte mit unseren Darleaungen in unserer Schrift Nr. 5, um staunend zu erleben, wie immer dann, wenn in Verlin Versuche, mich als wahnsinnig in Sicherheit zu bringen, mißlangen, ihre Versuche, dies von Wien aus herbeizuführen, einsetzten! So bestätigte denn auch das Mädchen, daß Frau A. an jenem Sonntag, da ich 17 als ein freier Mann verließ, offenbar in gegenteiliger Vermutung aus dem Spital

<sup>\*</sup> Als ich bereits wieder — Wochen nach dem oben Geschilderten! — friedlich in der alten Wohnung hauste, erhielt ich einen Warnungsbrief des Inhalts, ein Arzt aus Wien sei gekommen, mich gemeinsam mit Frau A. in eine Irrenanstalt zu bringen! Der sosort zu einer Besprechung bestellte Mann entpuppte sich als Bräutigam des Stubenmädchens der Frau A.!!

heimgekehrt war und daß sie nach einem furchtbaren Unfall des Abends die ganze nächste Woche sich abermals dorthin zurückzog, offenbar um in sicherer Hut. abzuwarten, bis ich denn doch unschädlich gemacht worden wäre. Ucht Tage darauf (Ostermontag), nachdem ich nach überstandenen mannigfaltigen Wanderungen (siehe Nr. 5) wieder ruhig in meiner Wohnung war, fest entschlossen, den Vortrag "Wir Deutschen aus Österreich" vorzubereiten und zu halten, setzte sie pünktlich mit Gegenmanövern ein. Damals, so bestätigte das Mädchen (siehe ihre Aussagen), telephonierte und telegraphierte Frau A. angelegentlichst an meinen Bruder Oskar und meine Frau, bis es ihr gelang, meine Frau herbeizulocken. Die unglüchselige Rolle, die diese Armste, Verwirrte und Verzweifelte, durch meinen Zustand bestärkt in der Annahme meiner Verrücktheit, durch Mit= teilungen von 10 völlig aus dem Gleichgewicht gebracht, durch die Einflüsterungen der A. gelähmt vor Entsetzen, in der ganzen Uffäre spielte und noch spielen sollte, ist mit schuld an dem Unheil, das nun noch über mich hereinbrach. Bezeichnend für die Rolle der Frau A. in meinem Leben ist es übrigens (siehe Aussage des Mädchens), daß sie meine Frau beschwor, mich zu verhindern, meinen Vortrag zu halten, in welchem einzigen Punkte diese nicht willfährig war. So hatte auch der Vortrag bei all denjenigen, die durch die aut ausgestreuten Gerüchte an meinem Geiste zu zweifeln veranlaßt worden waren, mich vollauf rehabilitiert. Meine Frau fuhr bald darauf weg und die A., die nun annehmen mußte, daß sie nun doch das viele Geld, auf das sie zuversichtlich gerechnet hatte, bekommen würde, schien sich beruhigt zu haben, so zwar, daß ich mich rasch erholte und bald frisch und fröhlich mein altes freudig tätiges Dasein wieder aufnahm. Zum ersten Male wurde ich in unliebsamer Weise an die ganze Uffäre erinnert, als meine brave alte Wäscherin, die mir durch Vermittlung der Frau A. die Wäsche besorate, mit tiesbekümmerter Miene zu mir kam und dann, als ich sie mit offenen Worten danach fragte, gestand, wie furchtbar Frau A. gegen sie wie gegen alle anderen Menschen über mich und meinen Charafter und meinen Zustand sich auslasse. Die gute alte Fray atmete ordentlich auf, als ich ihr mit überlegenem Lächeln versicherte, ich sei völlig gesund und wohlauf. Ich entschloß mich aber bald darauf doch, einen Anwalt, den Justizrat Dr. 39, zu bitten, Frau A. zu schreiben, er verwarne sie vor verleumderischen

Ausstreuungen über meinen Geisteszustand, widrigenfalls man auf Grund von § 185 gegen sie vorgehen würde. Das war das Signal für die A., mit neuen Hilferufen nach Wien zu beginnen. Dazu hatte allerdings auch der lette Brief Nr. 8 das seinige beigetragen, in dem ich damals so "wahnsinnig" gewesen war, einen Zusammenhang zwischen ihrem Arzte Dr. 2 und anderen Personen zu vermuten. Der Fall ist recht einfach und verständlich. Während der Mensch, der im gewöhnlichen Leben von Nebenmenschen durchschaut wird, dies mit dem ärgerlichen Ausdruck "Du bist verrückt" zurückzuweisen gewohnt ist, hatte diese Frau dank allem Vor= gefallenen die Möglichkeit, von der verständlichen Redensart zur Wirklichkeit und vollwertigen Verdächtigung als Abwehr gegen alles, was ich gegen sie tun mochte, überzugehen. So telephonierte und telegraphierte sie denn nach Wien, wie furchtbar ich sie verfolge und behellige. Es müsse meinem wahnsinnigen Treiben ein Ende bereitet werden. Das schrecklichste allerdings war und ist ihr, daß sie das Geld, auf das sie bestimmt gerechnet hatte, nun doch nicht bekommen sollte! Ehe aber dies geschehe, so schwor sie sich wohl zu, solle ich entmündigt werden und ins Narrenhaus wandern. Und das Entsetliche begab sich, daß meine ohnehin verwirrte und verstörte Frau, mein schwachmütiger und ahnungsloser Bruder sich aus der Ferne derartig beschwäßen und bestürmen ließen, daß sie Herrn Dr. 40, einen Psychiater, mit dem Auftrage nach Berlin schickten, mich festzunehmen und in eine Anstalt zu bringen!!! Wie wenig objektiv und wirklich ehrlich besorgt aber das Vorgehen dieses Mannes war und ist, mag man daraus entnehmen, daß er, als er bei 8, meinen Wirtsleuten erfuhr, ich sei nun wieder ruhig und hätte außerdem zu viel Freunde (in den beiden Nächten hatte vorsichtigerweise immer jemand bei mir geschlafen), daß er statt die Ürzte, die mich wohl kannten, zu Rate zu ziehen oder offen an mich heranzutreten, es vorzog, zum Weißen Sirsch (Lahmann) vorauszufahren, um dort alles bei den ahnungslosen Arzten derart vor= zubereiten, daß ich würdig und mit all der meinem Zustande ge= bührenden Aufmerksamkeit empfangen werde. Daß man aber den Ort, wo gegen einen Patienten "nichts zu machen ist", verläßt und den Ort aufsucht, wo infolge eines von Sachkenntnis ungetrübten Urteiles der Arzte für das niederträchtige Manöver einer Festnahme eher ein guter Voden zu finden sein könnte, ist ein derart infames und rechtswidriges Vorgehen, daß man entsetzt und erschüttert über so viel Niedertracht der Verfolgung, so viel Herz= und Teilnahms= lofigkeit, ja üble Gesinnung von seiten nächster Verwandten nur staunen kann. Es ist nun klar, daß ich weder den Weißen Hirschen aufsuchen noch in der jetigen Lage nach Hause fahren konnte, ehe meine Verwandten nicht aufgeklärt und die verbrecherische Frau in ihrem furchtbaren Plane unschädlich gemacht war. Wer übrigens noch an dem bösen Gewüte und den schlimmen Absichten jener Frau zweifeln will, der sei auf jenen Ausspruch dem Mädchen gegen= über hingewiesen: "Heute abends (es war Dienstag, den 27. Mai) wird der Trebitsch festgenommen und in einer Zwangsjacke fortgeführt." Daß ich solche Entschlossenheit in der Heimtücke und Bosheit nun auch mit der Entschlossenheit dessen, der sich seines Lebens wehrt, erwidern will und muß, wird jeder rechtlich Denkende vollauf begreifen. Über die weiteren Einzelheiten ihres Verhaltens mir gegenüber siehe das von mir und Herrn 10 und Dr. 41 aufgenommene Protokoll.

10.

## Eidesstattliche Versicherung.

Unf die Vedeutung einer eidesstattlichen Versicherung hingewiesen, versichre ich folgendes an Eidesstatt:

Ich war vom Jahre 1917 bis zum 1. Juni 1919, etwa zwei Jahre und drei Monate, in Stellung als Dienstmädchen bei Frau A. in Charlottenburg, . . . . . straße 106. Seit Ende 1917, anfangs 1918 verkehrte dann auch Herr Arthur Trebitsch bei Frau A. Allmählich wurde der Verkehr ein engerer und die Vesuche zahlreicher. In der Zeit dieses Verkehrs hat Frau A. Herrn Trebitsch stets gelobt und sich anerkennend über ihn ausgesprochen, er sei der beste Mensch, den sie kenne, sie hat sich auch darüber geäusert, daß die Schristen und Werke des Herrn Trebitsch sehr gute seien, daß er ein äußerst besähigter Mensch sei. Einige Zeit vor Weihnachten 1918, die Zeit kann ich nicht genau angeben, äußerte Frau A. verschiedentlich, daß Herr Trebitsch ihr eine größere Summe Geldes versprochen habe. Einige Tage nach Weihnachten erzählte sie, sie werde von Herrn Trebitsch einen Vetrag von 300.000 Kronen gezahlt erhalten. Es liege ihr aber bei dem jeßigen

schlechten Kursstand der Krone nichts daran, daß sie es jett schon ausgezahlt erhalte. Nach Neujahr 1919 kam es östers zu einem Wortwechsel zwischen Herrn Trebitsch und Frau A. Wie ich aus den Erzählungen der Frau A., welche vielsach mit mir über diese Dinge sprach, ersuhr, war u. a. der Unlaß zu einem solchen Wortwechsel einmal der Umstand, daß sie Herrn Trebitsch erzählt hatte, sie ginge in die Oper, und daß diese Ungabe unwahr gewesen war, was Herr Trebitsch durchschaut hatte. Diese Wortwechsel hatten meist den Grund, daß Frau A. Herrn Trebitsch irgendwie belogen hatte, worüber er sie zur Rede stellte, namentlich weil Frau A. etwa im Oktober 1918 troß der Beziehungen zu Herrn Trebitsch ihre früheren Beziehungen zu einem Herrn 38, welcher um diese Zeit aus dem Felde zurücksehrte, wieder aufgenommen hatte, der sie ständig, insbesondere Sonntags, besuchte.

Gegen Ende Jänner 1919, es kann ungefähr der 25. gewesen sein, hielt Herr Treditsch einen öffentlichen Vortrag in Verlin. Um selben Abend gegen halb zwölf Uhr telephonierte Frau A. noch an Herrn Treditsch, wobei sie äußerte, daß der Vortrag glänzend ausgefallen sei und daß sie bereits ein entsprechendes Telegramm nach Wien an Frau Treditsch gesandt habe, in welchem sie berichtet habe, daß der Vortrag sehr gut verlausen und daß er sehr gut besucht gewesen wäre.

Un einem Freitag Mitte Februar 1919 hatte Herr 38 eine Prüfung bestanden. Frau A. wollte nun gern einige Tage mit Herrn 38 beisammen sein, wie sie mir erklärte. Um nun Herrn Trebitsch einige Zeit los zu sein und um ungestört mit Herrn 38 zusammen zu sein, erzählte sie mir, daß sie Herrn Trebitsch gesagt habe, sie müsse auf acht Tage nach Franksurt a. O. sahren. Un dem daraufsolgenden Sonntag war Frau A. noch mit Herrn Trebitsch auf einem Vall und telephonierte sie ihm dann am daraufsolgenden Montag morgens, daß sie jetzt nach Franksurt absahre. Mir schärfte sie ein, daß ich, falls Herr Trebitsch antelephonieren würde, erklären solle, sie sei abgesahren und weiter wisse ich nichts.

In der Tat ist Frau A. niemals nach Franksurt a. O. gefahren, sie war vielmehr die ganze Zeit zu Hause, wo Herr 38 bei ihr oder sie bei ihm war. Gegen Ende der fraglichen Woche ließ sie sich von mir ihren Rosser aus dem Reller holen, sie telephonierte in Gegenwart des Herrn 38, soviel ich hören konnte, um ein Hotelzimmer zu erhalten. Dann entfernten sich beide mit dem Roffer und kam Frau A. erst am nächsten Vormittag zurück. Wie mir Frau A. später mitteilte, hatte Herr 38 seine Wohnung aufgegeben, so daß er die eine Nacht vor seiner Abreise im Hotel verbringen mußte. Ich möchte bemerken, daß Frau A. im Laufe der Zeit sehr oft den Herrn 38 in seiner Wohnung besucht hat und oft erst frühmorgens gegen acht und neun Uhr nach Hause zurücksehrte.

In dieser Zeit gegen Ende Februar bemerkte ich auch, daß bei Frau A. die Regel ausgeblieben war an der Wäsche. Sie erklärte mir dies damit, daß das Blut nach innen geschlagen sei, sie habe eine Blinddarmverwachsung mit Eierstockvereiterung, so daß sie sich operieren lassen müsse. In diesen Tagen kam Herr Trebitsch, es war, soviel ich mich erinnere, die Näherin anwesend, vormittags in die Wohnung und hörte ich einen erregten Wortwechsel zwischen beiden. Was gesprochen wurde, habe ich nicht gehört. Ich weiß nur, daß Frau A. gleich hinterher sagte: "Der Kerl ist wahnsinnig, der muß in eine Irrenanstalt." Ich glaube, sie schrieb am gleichen Tage noch einen Brief an Frau Trebitsch nach Wien des Inhalts, daß unbedingt etwas unternommen werden musse, daß Herr Trebitsch in eine Irrenanstalt käme. Sie beklagte sich auch darüber, daß Herr Trebitsch sich weigere, sie operieren zu lassen und daß sie nicht daran denke, zu Herrn Dr. 4. welchen Herr Trebitsch vorgeschlagen habe, sie zu untersuchen, zu gehen, er sei überhaupt kein Urzt.

Es war wohl der 28. Februar, als sich Frau A. dann in die Klinik von Prosessor Dr. 2 begab, wo sie dann operiert worden ist. Nachdem ich die ersten vierzehn Tage nicht in der Klinik gewesen war, weil der Sohn der Frau A. krank war, besuchte ich sie dann mit diesem an einem Sonntag Mitte März.

Als ich einige Tage später sie wieder besuchte, erzählte sie wieder, daß Herr Treditsch sie besucht habe, sie hätten sich schwer gezankt und habe sie Herrn Treditsch hinausgeworfen. Sie äußerte dabei, der Versolgungswahn sei zu groß, daß der Mann unbedingt in eine Unstalt müsse, aber die Verwandten täten ja leider nichts. Es sei jetzt Schluß mit ihm. Sie sagte auch noch "Gott sei Dank, jetzt ist er acht Tage nicht hier, er ist ja verreist". Wohl Ende März kam Frau A. wieder nach Hause. In der ersten Woche nach ihrer Rücksehr kam auch Herr 38 aus Wien zurück. Während dieser

Zeit hatte sie dauernde Blutungen. Die Woche darauf war Frau A. nochmals in der Klinik, sie sagte, sie müsse nochmals ausgekratzt werden.

Sonnabend kam sie dann wieder zurück und erinnere ich mich, daß sie Palmsonntag wieder zu Hause war. Die Woche nach Ostern ging es ihr verhältnismäßig besser, Herr 38 kam manchmal zu Besuch. Anfangs der Woche nach Ostern ersuhr sie durch Frau 32, daß Herr Trebitsch bei Professor 20 aus dem Fenster gesprungen und wahnsinnig geworden sei. Darauf telegraphierte Frau A. nach Wien nach Herrn Oskar Trebitsch, dem Bruder des Herrn Trebitsch, Oskar Trebitsch möge nach hier kommen, damit Herr Trebitsch endlich in eine Anstalt gebracht werden könne und sie ihre Ruhe bekomme. Um selben Tage telephonierte sie auch Herrn Dr. 4 an, daß er auch dafür sorgen möge, daß Herr Trebitsch in eine Unstalt käme, und er möge sich auch mit den Verwandten in Wien in Verbindung setzen. Sie erklärte ihm auch, das Geld, welches ihr Herr Trebitsch versprochen habe, sei für ihren Zuben bestimmt. Statt des Herrn Oskar Trebitsch kam nach einigen Tagen die Frau Trebitsch nach hier. Sie suchte die Sache der Internierung hier so zu beschleunigen, daß sie Frau Trebitsch bat, um unnütze Verzögerungen zu vermeiden, solle sie unter allen Umständen verbindern, daß Herr Trebitsch einen neuen Vortrag, den er bereits angekündigt hatte, halten könne. Frau Trebitsch ließ sich hierauf aber nicht ein. Der Vortrag fand dann statt. Als sie nach Hause kam von dem Vortrag, mußte ich aufstehen und erzählte sie mir, der Vortrag sei sehr schlecht gewesen, Herr Trebitsch habe sie vor dem ganzen Publikum ausgeschmiert. Wie ich durch unsere Flickfrau hörte, hatte diese in der Zeitung eine sehr gute Kritik gelesen. Frau Trebitsch reiste Ende Upril nach Wien zurück, ohne etwas zu unternehmen. Von Wien aus fragte sie dann telephonisch öfter an, wie es Herrn Trebitsch ginge, worauf Frau A. erklärte, der Zustand wäre immer der gleiche, es müsse unbedingt dafür gesorgt werden, daß er fort käme. Diese Gespräche fanden Unfang Mai statt. Bald darauf kam ein Brief eines Rechtsanwalts des Herrn Trebitsch. Sie äußerte empört zu Herrn 32, sie hätte einen Brief von einem Rechtsanwalt erhalten, der darin schrieb, sie solle die Gerüchte verbreitet haben, daß Herr Trebitsch wahnsinnig sei, er sei doch wahn= sinnia. Sie beauftraate Herrn 32, er möge sofort ein Telegramm nach Wien schicken und sie werde gleichfalls ein Telegramm nach Wien schicken, daß sofort ein Nervenarzt hierherkommen solle, damit Herr Trebitsch interniert werde.

Etwa um dieselbe Zeit hatte Frau A. auch einen Brief von Herrn Treditsch erhalten; sie äußerte, daß sie nun das Geld von Herrn Treditsch nicht mehr erhalten solle.

Auf die Depesche nach Wien telephonierte Frau Trebitsch aus Wien, daß ein Nervenarzt unterwegs sei. Der Arzt traf dann gegen Ende Mai eines Montags hier ein. Um Dienstag früh telephonierte sie den Arzt Dr. 40 an und verabredeten sie sich. Am Dienstag kam der Arzt vormittags zu Frau A. und sie gingen zusammen fort, angeblich zu einem Rechtsanwalt. Gegen zwei Uhr kamen beide zurück. Sie aßen gemeinschaftlich zu Mittag. Frau A. kam zu mir in die Rüche und erzählte mir freudestrahlend, sie seien im Weilerschen Sanatorium gewesen — von wo aus übrigens, bevor beide kamen, mir die Nachricht zuteil wurde, daß ich das Essen für beide vorbereiten solle — Herr Trebitsch werde heute abends mit einem Krankenauto und der Iwanasjacke abaeholt werden. Abends telephonierte dann aber Herr Dr. 40 noch an. daß er augenblicklich nichts machen könne, da Herr Trebitsch voll= kommen ruhig sei. Um Donnerstag kam dann der Arzt noch einmal zu Frau A. und besprach mit ihr, wie mir hinterber Frau A. erzählte, daß er nach dem Sanatorium Weißer Hirsch in Dresden fahren würde, um Herrn Dr. Lahmann zu informieren, damit Herr Trebitsch dort, falls irgend etwas sei, festgenommen werde. Frau A. wußte nämlich, daß Herr Trebitsch zur Kur nach dem Weißen Hirsch fahren wolle. Frau A. hatte auch noch ein Telephonaespräch mit Herrn 32, er solle doch feststellen, wann Herr Trebitsch nach Dresden fahre. Sie sagte auch zu Herrn 32 noch, dort würde ganz sicher etwas passieren, es seien sehr viele Juden im Weißen Hirsch, und da Herr Trebitsch dort einen Vortrag halten wolle, würde schon etwas geschehen.

Ich bin seit 1. Juni nicht mehr bei Frau A. Diese hat mir am 15. Mai gekündigt, weil sie sagte, sie könne sich kein Mädchen mehr halten. Ich bin keineswegs irgendwie im Unfrieden von ihr gegangen, meine Angaben beruhen auf reiner Wahrheit.

Berlin, den 6. Juni 1919.

Eidesstattliche Versicherung.

Auf die Vedeutung einer eidesstattlichen Versicherung hingewiesen, versichere ich folgendes an Eidesstatt:

Ich bin der Bräutigam des Fräulein N. Wir find verlobt seit 24. November 1918. Ich verkehre aber schon im Hause der Frau A. seit Oktober 1917. Ich habe von der eidesstattlichen Ver= sicherung meiner Braut Kenntnis genommen und kann nur ver= sichern, daß mir meine Braut jedesmal sofort die von ihr geschilderten Ereignisse erzählt hat. Ich war wöchentlich etwa drei= bis viermal im Hause bei ihr und habe sogar nach der Revolution auf Wunsch der Frau A. vier bis fünf Nächte im Hause geschlafen. Einige Vorfälle habe ich sogar persönlich mit angehört, so z. 3. das Telephongespräch der Frau A. und des Herrn 38 nach einem Hotel= zimmer und den Abgang der beiden mit dem Handkoffer. Am 26. oder 27. Jänner 1919 äußerte Frau A. mir gegenüber, daß Herr Trebitsch einen glänzenden öffentlichen Vortrag gehalten habe. Als ich von meiner Braut hörte, wie Frau A. gegen Herrn Trebitsch vorging und daß sie ihren Wunsch, ihn in eine Irrenanstalt zu bringen, ernstlich in die Sat umzusetzen versuchte, entschloß ich mich, Herrn Trebitsch davon Mitteilung zu machen. Es war dies, als das Telegramm aus Wien eintraf, daß von dort ein Urzt nach hierher kam. Es war dies etwa am 23. Mai.

Verlin, den 6. Juni 1919.

12.

Berlin, den 9. Juni 1919.

Eidesstattliche Versicherung.

Hiedurch versichere ich folgendes an Eidesstatt:

Nur in der festen Überzeugung, daß ein gerichtliches Einschreiten das einzige Mittel sei, den bösen verleumderischen Umstrieben der Frau A. ein Ende zu bereiten, entschloß ich mich, die Silse der Gerichte anzurusen. Ich will nur in kurzem meine Beziehungen zu der Genannten darstellen, damit die Notwendigkeit eines Einschreitens jedermann klar werde.

Ich habe Frau A. Ende 1917 dadurch kennen gelernt, daß sie

auf Grund der Lektüre meiner Bücher an mich einen Brief richtete. in welchem sie ihrer Zegeisterung über meine Schriften Ausdruck gab. Schon damals erregte es mein lebhaftes Mißtrauen, daß sie sich auf eine alte Ausgabe meiner Bücher bezog, die früher in einem Wiener Verlage erschienen waren und sie diesen Brief auch an den Wiener Verleger richtete, als wüßte sie nichts von meiner Anwesenheit in Verlin. Nun aber wußte ich, daß gerade hier in Deutschland das Buch in dieser alten Ausgabe wohl kaum vorhanden sein konnte und mußte gleich an einen Zusammenhang mit einer sehr übel beleumundeten Frau denken, der ich, ihr wahres Wesen mißkennend, diese Bücher vor Jahren geschenkt hatte. Wie mußte ich staunen, als mir Frau A. schon bei der ersten Unterredung gestand, jene Frau zu kennen, die sie jedoch mit den verächtlichsten Ausdrücken belegte und mit der sie in Feindschaft auseinandergekommen sein wollte. Trotz des seltsamen Zusammen= treffens leugnete sie krampfhaft, die Bücher von dieser Frau empfangen zu haben, und obaleich ich niemals ein derartiges Exemplar ohne Widmung zu sehen bekam, blieb sie dabei, die Bücher durch eine Familie 38 erhalten zu haben. Hatte somit die Beziehung zu ihr mit einer vermutlichen Lüge begonnen, die wohl verschleiern sollte, daß ihr jene Frau den Ratschlag gegeben hätte, sich an mich heranzumachen, so traten meine Bedenken durch die trostlose Verfassung, in der ich Frau A. antraf, in den Hintergrund. Heute bedauere ich es lebhaft, in ihrem Interesse an die Verwandten ihres im ersten Kriegsjahre gefallenen Mannes geschrieben zu haben, welche in schroffer Weise sich von der Witwe abgewendet hatten. Im Hinblick auf mein damaliges Verhalten kann ich meinen Wiener Unverwandten mildernde Umstände zubilligen, daß sie sich zu dem furchtbaren Schritt eines Inhaftierungsversuches auf. Grund ihrer Einflüsterungen haben verleiten lassen. Denn die Gabe dieser leidenschaftlichen und tief verlogenen Frau, ahnungslosen Leuten mit allen Zeichen wahrer Empfindung das verlogenste Zeug vorzuschwäßen, ist unbestreitbar eine große und ich selbst muß bekennen, ein halbes Jahr dazu gebraucht zu haben, bis ich ihr hochstaplerisches Wesen zu durchschauen anfing. Die geschickte Weise, wie sie außer der monatlichen Zuwendung mir immer wieder größere Geld= fummen angeblich zur Tilgung von Schulden, die sie durch die Erbschaftsmasse ihres Mannes übernommen hätte, mir entlockte,

ließ mich bald an der Wahrhaftiakeit ihrer Aussage zweifeln. Sie verstand es meisterhaft, mit hochmütigem Getue es dahin zu bringen, daß man sie noch bitten mußte, die Hilfe anzunehmen, ohne verlett zu sein. Diese raffinierteste Form der Erpressung durchschaute ich jedoch bald, hatte mir jedoch in den Ropf gesetzt, die Unglückliche und Vereinsamte zu "retten"! Von ihren zahlreichen größeren und kleineren Vetrügereien möchte ich hier nur die falschen Ungaben über ihre Familie erwähnen. Während die Zeugin N. aussagt, daß ihr Vater Installateur in Stolpe und wieder verheiratet sei, ihr Bruder Bäckermeister, eine Schwester Gesellschaftsdame sei, war mir gegenüber der Vater ein zugrundegegangener Großindustrieller, ihre Schwester als Gräfin von der Osten gestorben, ebenso ein. Bruder, der auch als junger Student einen frühen Tod gefunden haben sollte. Ihre Großeltern mütterlicherseits aber seien polnische Grafen gewesen. Die Wahrheit dieser Aussagen zu prüfen sei den Gerichten überlassen, erfahren habe ich nur, daß ihr Mann bei seiner Verheiratung den aktiven Dienst hätte verlassen mussen.

Um ihr in ihrer Vereinsamung und herabgekommenen Gesundheit zu helsen, hatte ich sie für den Sommer zu mir aufs Land geladen. Als sie im Serbst 1918 nach Verlin zurückkehrte, wußte sie von Krankheit und schwerer Operation nach Wien zu schreiben, was aus der Luft gegriffen und erlogen war. (Aussage der Zeugin N.) Um diese Zeit befand sich ihr alter Freund, der auch in Wien mit ihr in Verbindung gestanden war, ein Herr 38, in Verlin und sie waren recht vergnügt miteinander, indes sie mir verzweiselte Vriese schrieb von dem einsamen Weihnachtssest, das ihr bevorstünde!

Frau A. war an jenem denkwürdigen Abende vor der Reise nach Frankfurt mit mir (Mitte Februar Sonntag) auf einem Vall gewesen und gab vor, wegen der morgigen Abreise früh nach Hause zu müssen. Was ich in meinen Vriesen (die dem Gericht auf Verlangen zur Versügung stehen) späterhin durchschauend zum Ausdruck brachte und was Frau A. die ersten entrüsteten Äußerungen über meinen Versolgungswahn entlockte, das sindet in der Zeugenaussage der N. seine glänzende Vestätigung. Frau A. war tatsächlich niemals in Frankfurt a. O. und es ist nun von der höchsten Vedeutsamkeit, daß sie, wie die Zeugin N. an Eidesstatt auszusagen weiß, die mir gegenüber im Streit und Jorn hingeworfenen Worte von Verrücktheit und Versolgungswahn schon zu dieser Zeit in Vriesen

oder Telegrammen nach Wien verlautbaren ließ!! Sollte sich, wie vorauszusehen, die Wahrheit dieser Zeugenaussage durch Einvernahme meiner Wiener Verwandten ergeben, so wäre hiermit der daß Frau A. ihre verleumderischen erbracht. Beweis schuldiaunaen, die von da an ununterbrochen als Abwehr jedesmal dann einsetzten, wenn ich ihre Schwindeleien allzu aut durchschaute, entweder in unverfrorener Frechheit zu erfinden waate oder aber sehr wohl unterrichtet war, daß gegen mich noch Dinge unternommen würden, die mich tatsächlich in einen psycho=pathologischen Reizzustand späterhin versetzen sollten. Denn damals, als Frau A. aus "Frankfurt" zurückkehrte, mir eine große Geschichte von einer äußerst schmerzhaften narkoselosen Overation erzählte, ja für Fahrt und Operation 1600 Mark ausgegeben haben wollte, etwa Montag, den 24. Februar, hätte kein Mensch gewagt, mir den geringsten Vorwurf eines anormalen psychischen Verhaltens zu machen. Außer den sehr begreiflichen, ja nachweisbaren Hindernissen, die mir jüdischerseits nach meinem ersten Vortrage "Deutscher Geist oder Judentum" in den Weg gelegt worden waren, habe ich nichts erwähnt oder getan, was zur unerhörten Unschuldigung geistiger Gestörtheit berechtigen könnte. Frau A. wird bestimmt die Berechtigung ihrer Zeschuldigungen aus den Ereignissen vom 7. bis 20. Upril herzuleiten versuchen, über welche Ereignisse dem Gericht eine ausführliche Darstellung zur Verfügung steht. Diese Ereignisse mußten nun, durch die früheren Beschuldigungen der Frau A. vorbereitet, meiner Familie als die konsequenten Folgeerscheinungen des bereits seit langem von Frau A. erkannten Irreseins erscheinen, indes diese Folgeerscheinungen wohlvorbereitete und vermutlich unter Mitwissenschaft der Frau A. ausgedachte Attentate auf mein geistiges Gleichgewicht sein mochten. Zetonen will ich hier nur so viel, daß das ärztliche Attest des Herrn Dr. 13 insofern von ausschlaggebender Bedeutung ist, als derselbe mich in der Zeit des ("wohlgelungenen") psychischen Reizzustandes beobachtet hatte und troßdem, ja gerade deshalb sein Gutachten auszustellen wußte. Denn sowohl er als meine Freunde 10 und Frau C., die die schwerste Zeit ununterbrochen bei mir verbracht hatten, werden jederzeit bestätigen, daß ich mich mit der Kraft meines gesund gebliebenen Geistes in klarer Selbsterkenntnis meines Zustandes hatte gesund= erhalten können.

Es ist datenhaft nachweisbar, daß die Alarmruse nach Wien bei Frau A. immer dann einsetzten, wenn ich mich nach überstandenen Unannehmlichkeiten wieder meiner schaffenden Tätigkeit zuwenden wollte. So rief sie in den Osterseiertagen, da ich meinen Vortrag "Wir Deutschen aus Österreich" vorbereitete, meine Frau herbei und bestürmte dieselbe, mich an der Abhaltung meines Vortrages zu verhindern!! Vegreislicherweise! Wußte sie doch nur allzu wohl, daß kein Mensch, der mich jemals sprechen gehört hat, an der Kraft und Klarheit meines Geistes zu zweiseln wagen würde.

Bald darauf fuhr meine Frau weg und die A., die nun an= nehmen mußte, daß sie nun doch das viele Geld (siehe meine diesbezüglichen Briefe), auf das sie zuversichtlich gerechnet hatte, bekommen würde, schien sich beruhigt zu haben. Ich selber erholte mich rasch und nahm bald frisch und fröhlich mein altes tätiges Dasein wieder auf. Zum ersten Male wurde ich in unliebsamer Weise wieder an die aanze Uffäre erinnert, als meine alte Wäscherin (Frau O.) mir bekümmert gestand, in wie gehässigen und unflätigen Worten Frau A. zu jedermann von mir spräche und überall erzähle, ich sei verfolgungswahnsinnig und gehöre ins Narrenhaus. Dies war mir zu viel des Guten und so entschloß ich mich, ihr denn doch klipp und klar mitzuteilen, daß sie durch ihr Benehmen jener Zuwendung, wie ich es ihr ja warnend angedroht hatte, nun verlustig sei. Ich würde ihr jedoch ein Zehntel jener Summe unter der Bedinaung zuwenden, daß ich, im Herbst nach Berlin zurückgekehrt, von keinerlei neuen Verleumdungen oder dem Versuche, mich in der Verliner Gesellschaft "unmöglich" zu machen, erführe. Rannte ich doch den bösen und rachsüchtigen Charafter jener Frau zur Genüge, um vorauszusehen, daß sie selbst im Besitze jenes Geldes mit Gehäffiakeit und Verleumdungen niemals nachlaffen würde. Bei alledem gebe ich zu bedenken, daß ich die Rücksicht auf jene Frau so weit trieb, ihr die monatliche Zuwendung wie in früheren Zeiten zuzuwenden, damit sie nicht plötzlich in eine prekäre Lage gerate. Dieser Brief war für Frau A. das Signal zu neuerlichen alarmierenden Gerüchten an alle Welt. Ich erfuhr dies auf höchst einfache Weise dadurch, daß ich — dieselbe antelephonierte und sie um die Rückaabe von Büchern bat, die sie der Wäscherin nicht batte ausliefern wollen. Im Verlaufe dieses Gesprächs entblödete sie sich nicht, mir voll Galle und Gehässigkeit zu sagen, ein Kerl wie ich gehöre ja längst hinter Schloß und Riegel. Ich hängte ab und rief sie bald darauf wieder an, um ihr mitzuteilen, daß sie, wie mein Advokat gesagt hätte, durch diesen einen Ausspruch jeglichen Unspruches mir gegenüber verlustig gegangen sei. Nicht genug an dem, ließ ich ihr am 17. Mai durch Herrn Dr. 39 einen Brief schreiben, er würde sie laut § 185 des Strafgesetzbuches strafgerichtlich verfolgen, falls sie die gegen mich weiterbin ausgestreuten Verleumdungen nicht einstelle. Daß sie auf diese Verwarnungen bin in böser Entschlossenheit erst recht zum Angriff überzugehen gewillt war, ergibt sich aus der eidesstattlichen Aussage der N. Ich selber ersuhr erst von ihren sträflichen Versuchen, mich internieren zu lassen, als ich den vom 23. Mai datierten Brief des Herrn 42 Montag, den 26. Mai in Händen hielt. Sie hatte inzwischen nach Wien telegraphiert und telephoniert, wie furchtbar ich sie verfolge und behellige, es müsse meinem wahnsinnigen Treiben ein Ende bereitet werden. Es ist klar, daß es ihr um nichts anderes zu tun war, als das Geld, auf das sie bestimmt gerechnet hatte, um jeden Preis zu bekommen. Ich aber sollte entmündigt werden und ins Narrenhaus wandern, worauf ihr meine Verwandten, über alles inzwischen Vorgefallene ahnungslos, jene Summe auf Grund meiner früheren Versprechungen (in korrekter Weise!) auszahlen iollten.

Dies Wesentliche der Vorgeschichte. Den Richter das aber bitte ich noch aar sehr, den Ausspruch der Frau A. dem Mädchen gegenüber zu beachten: "Heute (Dienstag, den 27. Mai) wird Herr Trebitsch von den Arzten festgenommen und in einer Zwangsjacke fortgeführt." Ich gebe dem Richter zu bedenken, daß die bereits vom Advokaten verwarnte Frau ihr sträfliches ver= seumderisches Zeginnen unentwegt fortsetzte und daß mich vor der versuchten Freiheitsberaubung nur der Zufall gerettet hat, daß ein braver rechtschaffener Mann warnte, daß meine Freunde mir treu und unentweat zur Seite standen. Bei dem traurigen Zustande des Irrenrechtsschutzes aber wäre das Ansehen und die geistige Zukunft eines Schriftstellers, auf dessen Vernichtung die von ihm Ve= kämpsten inarimmiast erpicht sind, eine endaültige gewesen. Die daran interessierten Rreise hätten die Tatsache meiner Inhaftierung sofort in alle Welt posaunt, und was ich schaffend bisher geleistet haben mag, ja mein ganzes zukünftiges Wirken wäre für alle Zeiten beeinträchtigt, ja zunichte gemacht worden! Frau A. aber weiß schon heute zu erzählen, daß, da ich im Weißen Hirsch oder in Dresden, wo ich wohl einen Vortrag halten würde, "sicher wieder etwas geschehen würde". Daraus entnehme ich, daß wohl neue Uttentate auf mein geistiges Gleichgewicht bevorstehen, und bitte den Richter inständigst, durch baldiges energisches Einschreiten mich vor den weiteren Versolgungen und Verleumdungen jener Frau zu bewahren. Ich lege dieser eidesstattlichen Versicherung das Verzeichnis meiner Schriften bei, das den Richter auf die Vedeutsamkeit und den Ernst meiner Vestrebungen ausmerksam machen dürste.

Urthur Trebitsch.

13.

Wien, den 22. Juni 1919.

Eidesstattliche Versicherung.

Auf das Wesen einer eidesstattlichen Versicherung ausmerksam gemacht, versichere ich folgendes an Eidesstatt.

Die beiden Briefe der Frau A., die ich hier beilege, enthalten bereits Vemerkungen über Wahnzustände meines Mannes. Ich selber habe diesen Vemerkungen keine Vedeutung beigelegt, so daß ich nicht zu sagen vermag, ob in früheren Briefen bereits ähnliche Vemerkungen enthalten waren. Erst heute, wo ich sie mit dem Nachfolgenden vergleichen kann, erkenne ich, wie bereits zu jener Zeit, wo zu den Veschuldigungen einer Geistesgestörtheit noch nicht der geringste reale Unlaß vorhanden war, diese Vriefe schon geschickt auf derartiges vorbereiteten; so muß ich denn heute selber glauben, daß Frau A. in das Kommen der späteren Ereignisse irgendwie eingeweiht war oder aber, daß sie aus eigene Faust ihre Veschuldigungen aufnahm und unverdrossen fortsetze, bis ihr der Zufall wirklicher Ereignisse entgegenkam. Das aber erscheint mir sehr merkwürdig und wäre solches Zusammentressen ein mehr als unswahrscheinlicher Zufall.

Zum ersten Male wurde ich in Wien wirklich beängstigend alarmiert, als am 16. Upril, einen Tag vor dem Geburtstag meines Mannes, ein Telegramm, unterschrieben Dr. 4, einlangte, das ungefähr so lautete: "Arthur Trebitsch geistig schwer erkrankt, bitte Familienmitglied sofort herkommen." Mit diesem Telegramm ging ich sofort zu meinem Schwager Oskar, derselbe erhielt am nächsten Tage, wie ich glaube, ein Telegramm von Frau A. ähnlichen Inhaltes. Ich rief nun Frau A. telephonisch an, sie sagte mir, daß Urthur tagelang von seiner Wohnung abwesend war, die Idee habe vergiftet zu werden, nun aber bereits in seine Wohnung zurückgekehrt sei. Dies äußerte sie im Tone größter Bestürzung und Teilnahme. Ich versorgte mir meinen Paß und reiste Ostersonntag nach Berlin. Ich kam am Ostermontag um zwei Uhr nachts an und rief sofort Frau A. an. Wir verabredeten, daß sie mich am folgenden Tage abhole und zu Dr. 4 begleite. Sie führte mich zu Dr. 4 und stellte mich dem ihr anscheinend bekannten Arzte vor, der mit mir ins Nebenzimmer ging und von den Nervenüberreizungszuständen meines Mannes erzählte. Er riet mir, eine Behandlung meines Mannes in einer Nervenheilanstalt zu veranlassen. Ich besuchte meinen Mann, der mir einiges von seinen sonderbaren Erlebnissen erzählte, was mir seinen Zustand in neuem Lichte erscheinen ließ. Ich bat nun den Freund meines Mannes Herrn 10, mich zu seinem Urzte zu führen, da es mich begreiflicherweise beunruhigte, nicht genau zu wissen, ob das von meinem Manne Verichtete wirklich auf Wahrheit beruhe oder aber es die Hirngespinste eines geistig Erkrankten seien. Herr 10 selber betonte, es seien sonderbare Dinge vorgefallen und er könne selber nicht entscheiden, wie weit die Rombinationen Arthurs auf Richtiakeit beruhten. Dr. 12 beruhiate mich, indem er betonte, Arthur sei vollständig gesund und befinde sich nur im Zustand geistiger Überarbeitung und Nervenüberreizung, er solle eine Zeitlang ausspannen; ein Aufenthalt in einem Sanatorium mit einer psychopathischen Behandlung wäre sein Untergang. Mit Frau A. sprach ich anläßlich eines Besuches in ihrem Hause, woselbst sie ihrer Verzweiflung über Arthurs Verfolgungswahn Ausdruck gab, es sei entsetzlich, daß er nicht glaube, sie sei in Frankfurt a. D. gewesen, sein Freund 1 sei ein ganz gemeiner Mensch, erst habe er ihr seine Hilse versprochen, um ihr Vertrauen zu gewinnen — sie deutete an, daß er auf ihre Hand Absichten geäußert habe, falls sie das Geld von Arthur bekäme! als sie ihm aber vertrauensvoll die Velege für ihre Frankfurter Reise übergeben habe, sei er damit fort und Briefe ihres Unwaltes an ihn wären mit dem Vermerk: abgereist, Aufenthalt unbekannt, zurückgekommen. Nur mir zuliebe werde sie von einer Klage gegen

Urthur abstehen, der ja durch diese Gemeinheit des 1 weiterhin in der Lage sei, ihre Reise nach Frankfurt anzuzweifeln\*. Außerdem bestärkte sie mein Mißtrauen gegen 10 und C. mit dem Vermerk, dieselben täten alles, um Arthur von seinen alten Freunden zu isolieren, um die alleinige Macht über ihn zu gewinnen. Ich reiste nach dem Vortrag meines Mannes bald nach Wien zurück und hielt die ganze Angelegenheit für erledigt. Ungefähr Mitte Mai kam ein Brief von Frau A., in welchem sie ihrer verzweifelten Ungst Ausdruck gab, die monatliche pekuniäre Unterstützung meines Mannes könne unterbleiben. Ich habe den Brief nicht beantwortet. Vald darauf kam ein telephonischer Unruf, sie bäte um Hilfe, es wäre mit Arthur nicht mehr auszuhalten, ihre Nerven seien zerrüttet, Urthur verfolge sie mit Klagen, sie habe eine Vorladung bekommen des Inhaltes, sie hätte mit Hilse eines Herrn 2 eine Villa gemietet zum Zwecke spartakistischer Umtriebe"; es sei klar, daß Arthur dahinterstede, und seinem Wahnwitz müsse ein Ende gemacht werden. Außerdem habe sie einen Advokatenbrief bekommen, der sie mit Rlage bedrohe, falls sie ihre Verleumdungen nicht einstelle. Um die gleiche Zeit kam ein Telegramm von Herrn 32 des Inhaltes: "Frau A. mit Klagen bedroht, was gedenkt die Familie zu tun." Mit diesen beiden Nachrichten begab ich mich zu meinem Schwager. Zu aleicher Zeit kamen mir in Wien Gerüchte zu Ohren von einem Tobsuchtsanfall meines Mannes, von seiner bereits erfolgten Internierung. Auch darüber sprach ich mit meinem Schwager. Nach einigen Tagen sagte mir Oskar, er habe, um diesen Gerüchten ein Ende zu bereiten, einen Arzt gebeten, sich in Verlin nach dem wahren Sachverhalt zu erkundigen. Er habe Frau A. davon verständigt. Nach einigen Tagen erzählte mir Oskar, Dr. 40 sei zurückgekehrt mit der erfreulichen Nachricht, daß die Gerüchte eine böswillige Erfindung seien. Arthur sei so gesund, daß er sich nicht einmal bemühte, mit ihm selbst in Kontakt zu kommen\*\*. Von diesem Tage an waren meine Beziehungen zu Frau A. abgebrochen.

Marie Trebitsch.

<sup>\*</sup> Man sieht, wie unermüdlich im Erfinden von Lügen die A. stets vorging!

<sup>\*\*</sup> So redete sich der nachweisbar freimaurerische Herr nach mißglücktem Feldzug vor dem ahnungslosen Auftraggeber aus!!

# Ürztliches Uttest.

Ich hatte in der leßten Zeit wiederholt Gelegenheit, mit Herrn Arthur Treditsch zusammen zu sein und bescheinige ihm gern, daß er weder anstalts= noch sanatoriumsbehandlungsdürstig ist.

Herr Arthur Trebitsch befindet sich vielmehr gegenwärtig in einem Zustand völliger Ruhe und Ausgeglichenheit.

Es würde sich daher jede Person, die Herrn Trebitsch gegen seinen Willen nach einer Unstalt verbrächte, einer strafbaren Handlung schuldig machen.

Berlin, den 27. Mai 1919.

(gez.) Dr. 13,

Spezialarzt für Gemüts- und Nervenleiden.

Für die Richtigkeit der Abschrift Freiherr von 10, Oberleutnant (vereidigter Gerichtsoffizier des Regiments Elisabeth).

15.

# Praktische Winke zur Beseitigung politisch mißliebiger Persönlichkeiten.

Zu allen Jahrhunderten gab es den Kampf der Meinungen und Gedanken im politischen Leben. Zu allen Jahrhunderten geschah es, daß der einzelne, der Mann des unbekümmerten Erkennens und Aussprechens von Wahrheiten und Überzeugungen, den herrschenden Machthabern mißliebig war, und so mußte man denn immer, seitdem es geordnete Staatswesen gab, ein System der Staatsverwaltung, eine Ordnung der Dinge zu Hilfe nehmen, mittelst derer die Beseitigung eines gefährlichen Gegners ein einwandfreies Verfahren darstellen konnte. Während nun aber das Kreuzigen und Verbrennen im Altertum und Mittelalter die beliebteste und legal einwandfreie Methode der Beseitigung war, mußte unsere Zeit, die nun einmal, mag die Sehnsucht nach der Vernichtung eines Gegners eine noch so große sein, nicht mehr der schönen alten Methoden sich bedienen kann, auf neue Mittel und Wege sinnen, mit Vermeidung nachweisbar verbrecherischer Eingriffe doch die gleichen Ziele zu erreichen.

Da hat es sich denn nun, man kann wohl sagen etwa seit einem Jahrhundert, als bestes, ja als einziges Mittel herausgestellt, den Geisteszustand, die Zurechnungsfähigkeit eines lästigen Feindes in geschicktem Ineinandergreifen der geeigneten Faktoren derart anzuzweifeln, daß derselbe in allen seinen weiteren Wirkungen abgetan und erledigt wird. Nun aber ist zwar die persönliche Freiheit in erfreulicher Weise bedrohbar, ja geradezu schuklos, doch aber haben viele mißliche Erfahrungen gezeigt, daß oft im ungeeignetsten Augenblicke den zu beseitigenden Personen Selfer erstehen, die trot der Ungesetlichkeit ihres Verfahrens oft genug in empörender Weise den schon hinter den Mauern einer Privatirrenanstalt unschädlich Gemachten hervorzuzerren und so all das trefflich Erreichte wieder zunichte zu machen vermögen. Dies aber ist ein unhaltbarer Zustand! Und so heißt es denn auf Mittel und Wege sinnen, die derart lästige Störungen im politischen Vetriebe unmöglich machen, und so will denn der Verfasser dieser Darlegungen versuchen, mit dem Nachfolgenden einige praktische Winke zu geben, die, er wagt es zu versprechen, in allen Fällen zum sichern Ziele führen müssen. Bei einem halbwegs geschickten Ineinanderarbeiten von höchstens einem Dutend wohlinstruierter und geschickter Helfer kann ein sicherer Erfolg geradezu garantiert werden.

Als erstes wird es sich empfehlen, den zu Beseitigenden in einen psychischen Erregungszustand zu versetzen, der unzweiselhaft als Symptom geistiger Störung hingestellt werden und gelten kann, soferne nur die realen Vorgänge, die hiezu führen mochten, geschickt verschleiert und alle Spuren im schlauen Zusammenarbeiten tadellos verwischt werden. Dies zu erreichen gibt es der Möglichkeiten unendlich viele, und es bleibt der Phantasie geschickter Veranstalter unbenommen, sei es durch persönliche Attacken und Belästigungen, deren Urheber nicht aufzufinden sind, sei es durch scheinbare Attentate auf das Leben des Mißliebigen, die zwar in ihrer Harmlosigkeit leicht verwischbar, deren psychische Ergebnisse aber nicht minder wirkungsvoll sind, das gewünschte Ziel zu erreichen. Gute Waffen in diesem heimlichen Kampfe haben die russischen Unarchisten im Laufe ihrer jahrzehntelangen heimlichen Wühlereien herzustellen gelernt und es wird sich empfehlen, von diesen — dank der vielen auch heute in Deutschland befindlichen russischen Geheimbündler zugänglichen — Methoden zu profitieren und sie sich nutbringend zu eigen zu machen. Sehr anzuempfehlen ist es u. a., auf das Sensorium des Patienten durch Chemikalien, die sich unschwer in Lebensmittel (Staubzucker u. f. w.) oder aber in Taschentücher ein= schmuggeln lassen, derart einzuwirken, daß derselbe sich in einem chronischen Zetäubungs- und Ermüdungszustand befindet, so daß sich seine Geistesklarheit im etwaigen Durchschauen der anderweitigen Experimente trefflich reduzieren läßt. So besitzt diese geheime Politik schon heute famose und kaum aufzudeckende Mittelchen, die einen chronischen Stockschnupfen, einen dauernden Druck aufs Gehirn, ja bei längerer Unwendung etwa gar die schönste Stirnhöhleneiterung zu erzeugen vermögen. Arbeiten derart physiologische Betäubungs= mittel einerseits, mechanische Attacken, die in ihrer Unverständlichkeit zu psychischer Erregung, zu nicht endenwollendem Kombinieren des Patienten führen müssen, anderseits trefflich ineinander, so wird aller Voraussicht nach das gewünschte Ziel schon in diesem ersten Stadium erreicht werden. Es ist nur mehr nötig, noch ehe Versuchsobjekt seine sonderbaren Wahrnehmungen irgend jemandem berichtet, dessen geistige Gestörtheit allenthalben vorauszuverkünden und das, was er erzählen wird, mit amüsanten Witz= worten vorauszusagen, auf daß alle Welt bei der ersten zaghaften Außerung, dem ersten Versuch unbegreifliche Erlebnisse mitzuteilen, staunend oder erschüttert die Wahrheit, wohlvorbereitet, erkennt: den unbestreitbaren Wahnsinn des unheilbar Verrückten. Arbeiten die Helsershelfer nur irgend geschickt ineinander, spielen sie etwa gar innige Vetrübnis oder Verzweiflung ob der schrecklichen Verstörtheit des trefflichen Mannes, dann ist schon in diesem Stadium fast sicher alles irgend Gewünschte geschehen. Es braucht nur mehr der wohlinformierte Irrenarzt hinzuzutreten und die legalste Inhaftierung des armen Irrsinnigen ist erreicht worden. Ist er einmal hinter Schloß und Riegel, dann hat ja der Arzt alle Mittel in Händen, lästige Störer hintanzuhalten. Unvorbereitet auf dieses Ereignis, stehen dem Häftling ja keinerlei Rechtsmittel zu Gebote; schickt ein Freund einen Rechtsanwalt, so verweigert der Arzt dessen Zutritt, da ja der Geistesgestörte von seinen frühern bürgerlichen Rechten keinen Gebrauch mehr zu machen vermag. Inzwischen aber werden die Vorgänge vor, die Aufregungen während und die Verzweiflung nach der Inhaftierung "Patienten" zu Lebensäußerungen bestimmt veranlaßt haben, die jeder rechtschaffene Psychiater als einwandfreien Tobsuchtsanfall konstatieren kann und muß. In diesem Stadium ist der vermeintliche Patient gar rasch und unschwer in einen wirklichen verwandelt worden und nach einem Monate etwa wird keine psychiatrische Llutorität der Welt seine Geistesgestörtheit mehr bezweiseln oder gar seine Inhaftierung zu beanstanden wagen.

Nicht unvermerkt soll es auch bleiben, daß oft, wenn nicht immer, die politischen Internierungsgelüste eine gute Hilfe von seiten irgend welcher Verwandten des zu Beseitigenden sinden werden. Wie erfreulich ist es für Anverwandte, die, auf solchen Glücksfall aar nicht vorbereitet, die Willensreaungen, eigenmächtigen Entschlüsse und pekuniären Verfügungen jeden Familienmitgliedes nun einmal als ein Gegebenes hinnehmen müssen, wenn mit einem Schlage alle derartigen Lebensregungen anzweifelbar, ja etwa gar völlig zu beseitigen sein können! Das Konsortium braucht sich nur bei Zeiten mit Anfragen und vorbereitenden "Aufklärungen" an die Unverwandten zu wenden, um sicher zu sein, von irgend einer Seite begeisterte Zustimmung zu finden. Denn der nächste Erfolg der Inhaftierung ist ja die Entmündigung, welche die ersreulichsten Perspektiven für all jene erweden mag, die sichs in ihren kühnsten Träumen nie auszumalen wagten, so mit einem Schlage Einfluß und Bestimmungsrecht auf das Vermögen eines Mannes zu aewinnen, dessen Rüstiakeit und Lebenskraft solch schöne Hoffnungen ja niemals zu erwecken vermocht hätte; einmal erweckt, werden solche Hoffnungen, Wünsche und Pläne, die gar bald üppig in die Halme schießen, die trefflichsten Zundesgenossen der politischen Gruppe bilden. So wird denn von seiten der Anverwandten in den meisten Fällen der anzustrebende Entmündigungsvorschlag prompt erfließen und alles wird sich in harmonischem Ineinanderarbeiten aller Rräfte aufs schönste erzielen lassen.

Sollte indes der gewünschte Erfolg sich nicht auf den ersten Ungriff hin einstellen, sollte jener Unbequeme doch in seiner geistigen Versassung, in besorgten und verständigen Freunden eine lästige Silfe gefunden haben, so lasse man sich durch den scheinbaren Mißersolg ja nicht einschüchtern; der einmal eingeschlagene Weg ist der richtige und muß früher oder später zum Ziele sühren; denn es bedarf nunmehr nur eines treuen Verharrens beim Werke, um früher oder später den Unbequemen aus der Welt zu schaffen.

Denn in diesem Stadium, in welchem genugsam Zeugen für die närrischen Verichte des Geistesgestörten vorhanden sind, schadet die geistig tadellose Verfassung des Patienten nicht im geringsten. Der wohlinformierte Psychiater kann mit der freundlichen Ruhe über= legener Weisheit verkünden, daß ihn der scheinbare Gesundheits= zustand des seiner Macht vorerst Entzogenen keineswegs befremdet: im Gegenteil! Sei dies doch das gewohnte Krankheitsbild periodisch manischer Zustände: Die Wissenschaft kennt dies Krankheitsbild aufs genaueste, in den Pausen zwischen einem Unfall der Erkrankung und dem andern ist ein völlig normales Verhalten des Irren gewohntes Phänomen. Mit dieser Diagnose aber sind wirklich alle Waffen gegen den Mißliebigen in der Hand unserer politischen Gruppe! Jetzt kann er ihr nie und nimmermehr entgehen, denn nunmehr braucht man nur dafür Sorge zu tragen, daß sich die Gerüchte über den bedauernswerten Geisteszustand jenes Mannes überall hin verbreiten, bis die ganze Welt, die für ihn in Vetracht kommt, von dem Krankheitsbilde unseres klugen Psychiaters mit durchdrungen ist, so daß jedermann von diesem Tage an an unsern Delinquenten nicht mehr anders herantritt als mit dem überlegenen Lächeln des Wissenden und Eingeweihten, der sich durch noch so normales, noch so gesundes, noch so geistesstarkes Verhalten in seiner sichern Erkenntnis nicht beirren läßt. Und nun ist es ein Leichtes, in aller Rube und Gelassenheit den allseits mit Spannung erwarteten "Rückfall" vorzubereiten! Bei erster günstiger Gelegen= beit erlebt unser Kranker wieder einmal aanz merkwürdige, ganz unerklärliche Unfälle und Mißlichkeiten. Ein unheimliches Geräusch erwedt ihn in der Nacht, ein Windhauch streift über sein Gesicht, eine elektrische Strömung wird geschickt durch seinen Körper geleitet, er ist ratlos und verstört und mag nun mit noch so schlichten, noch so ruhig erklärenden Worten die absonderlichen Dinge zu schildern versuchen — sein Schicksal ist besiegelt, der manische Rücksall ist unbestreitbar, die fire Idee hat wieder von ihm Zesitz ergriffen! Rein noch so treuer Freund, kein noch so tadelloses Verhalten in allen andern Fragen des Lebens kann den nunmehr entlarvten Wahnwitigen davor bewahren, daß die schirmenden Mauern der Irrenanstalt ihn endgültig umschließen.

Wer sich derart unsern Anweisungen zu fügen weiß, der wird, der muß mit mathematischer Sicherheit zum Ziele gelangen. Ganz

besonders aber wird es sich noch empfehlen, auf daß kein Gesinnungsgenosse je sich des Erledigten annehmen könne, sich einen Helsershelser aus dessen eigenster Partei zu sichern. Zei den mannigfaltigsten gesellschaftlichen Unterströmungen, die ja im Großstadtleben alle Gesellschaftlichen Unterströmungen, die ja im Großstadtleben alle Gesellschaftsschichten durcheinanderwirbeln, wird es für
unsere Politiker, etwa mit Zuhilsenahme des Ewigweiblichen, ein
Leichtes sein, einen Helsershelser auch aus dem entgegengesetzten
Lager zu erwerben. Dann aber kann kein Mensch mehr an dem
einwandsreien Vorgehen gegen den unzweiselhaft geistig Gestörten
den geringsten Unstoß nehmen, die Entmündigung wird sich glatt
und klaglos vollziehen und das erwünschte Ziel ist erreicht, der
Weidersacher für alle Zeiten erledigt.

Wir glauben durch unsere Auseinandersetzungen auch in weiteren Kreisen eine wertvolle Anregung gegeben, einem brennenden allgemeinen Bedürsnisse die tadellos gangbaren Wege der Ver-wirklichung gewiesen und durch unsere wenigen Winke den Dank so mancher in ähnlichen Fällen bislang Ratloser verdient zu haben.

Wien, den 21. Juni 1919.

Arthur Trebitsch.

16.

## Dr. 41

Rechtsanwalt bei den Landgerichten I, II, III.

Berlin, den 21. Juni 1919.

Herrn Trebitsch,

Wien IV.

# Sehr geehrter Herr Trebitich!

In der Anlage übersende ich Ihnen eine beglaubigte Abschrift des Beschlusses, welchen ich gegen Frau A. erwirkt habe. Das Gericht konnte sich den schwerwiegenden Gründen nicht verschließen und hat sofort ohne Verhandlung auf Grund unseres umfangreichen Materiales den Beschluß erlassen.

Es bleibt abzuwarten, ob Frau A. nach Lage der Sache überhaupt noch Schritte dagegen zu unternehmen wagt. Sollte Frau A. ihre Hetzereien fortsetzen, so bitte ich um sosortige Venachrichtigung, damit ich sosort Vollstreckungsmaßregeln ergreisen kann. In der Anlage übersende ich Ihnen eine Abschrift der Strafanzeige des Herrn 42 gegen Frau A., aus deren Inhalt Sie alles Wesentliche entnehmen können.

Mit den besten Grüßen ergebenst

Dr. 41 Rechtsanwalt.

17.

Beglaubigte Abschrift!

Beschluß.

34. Q. 66. 19.

In Sachen des Schriftstellers Arthur Trebitsch in Verlin-Wilmersdorf, . . . . . straße 7,

Untragsteller,

vertreten durch Rechtsanwalt Dr. 41 in Verlin, Alt-Moabit, gegen Frau A. in Charlottenburg, . . . . . . . . . . . . . . ftraße 106, Antrags-gegnerin,

wird im Wege der einstweiligen Versügung angeordnet, daß der Untragsgegnerin untersagt wird, noch weiterhin, sei es zu Verwandten des Herrn Trebitsch oder zu irgend welchen dritten Personen das Gerücht zu verbreiten, daß Herr Urthur Trebitsch wahnsinnig sei oder irgend welche Schritte zu unternehmen, die seine Internierung als Geisteskranker bezwecken, bei Vermeidung einer Strase von je 1500 Mark im Falle der Zuwiderhandlung, da der Untragsteller glaubhaft gemacht hat, daß die Untragsgegnerin wiederholt namentlich den Verwandten des Untragstellers gegenüber diesen als geisteskrank bezeichnet und dadurch auch Schritte derselben und ärztliche Maßnahmen gegen den Untragsteller veranlaßt hat.

Charlottenburg, den 18. Juni 1919.

Landgericht III in Verlin, Zivilkammer 21 gez. Unterschriften.

L. St.

Beglaubigt zwecks Zustellung. Berlin, den 23. Juni 1919.

Der Rechtsanwalt: Dr. 41.

# Fortsetzung der Darstellung.

Wer die in meiner kleinen Abhandlung "Praktische Winke" gegebene Schilderung liest, der wird es begreiflich finden, daß der Verfasser das dort geschilderte Schickfal des "Rückfalls" um jeden Preis zu vermeiden bestrebt sein mußte. Da ich nun aber sowohl aus der eidesstattlichen Aussaae der inzwischen verehelichten N. ("Jett fährt er zum Weißen Hirsch, da sind viele Juden, da wird sicher seine Verrücktheit wieder losgehen") als auch aus der Voraus= reise jenes wackern Herrn Dr. 40, der mich keineswegs behandelt hatte wie der Arzt den Patienten, sondern weit eher wie der Jäger das Wild, dem er, wenn es ihm einmal entschlüpfte, an geeigneterer Stelle aufzulauern sucht — da ich aus diesen beiden Umständen und der Tatsache, daß alle meine verehrten Spione überzeugt waren, ich fahre nun endlich zu der (von ihnen!) langersehnten Erholung nach dem Weißen Hirsch bei Dresden, die Absichten meiner Feinde durchschaute, so gab ich diesen Plan auf und fuhr direkt nach Wien zurück. Nachzutragen wäre nur noch so viel, daß ein alücklicher Zufall es wollte, daß ich kurz vor meiner Abreise in der Elektrischen neben Herrn Dr. 4 zu sitzen kam, der auf meine Andeutungen und Anfragen betreffs eines von Wien entsandten Arztes erst verlegen und ableugnend herumstotterte, dann aber, als ich ihm gerade heraus sagte, ich wüßte durch beeidete Aussagen alles und jedes, was sich ereignet hätte, und er solle sich doch schämen, mich, der ich ihm doch immer Freundschaft und Vertrauen entgegengebracht hätte, derart zu belügen, gute Miene zum bösen Spiele des Durchschautwerdens machte, entschuldigend beteuerte, man dürfe einen Kollegen nicht verraten und sich nun durch mein unerbittliches Fragen allmählich herbei ließ, mir zu gestehen, 40 sei bei ihm gewesen, er aber hätte Verständnis und Sachkenntnis abgelehnt, sich in meiner Sache als nicht kompetent erklärt und den Rollegen auf den Psychiater Dr. 13 verwiesen, der mich doch untersucht hätte. Die Antwort des 40, das sei ein Charlatan, mit dem er nichts zu schaffen haben wolle, möge man gütigst mit dem vergleichen, was dieser treffliche Mann meinem Freunde Dr. 44 zu sagen wußte, als dieser etliche Wochen nachher, bevor er nach Verlin fuhr, mich zu besuchen, über diesen "Psycho= paten" zu hören bekam, der, wie 40 behauptete, "da er sich so bezeichne, nicht ernst zu nehmen sei"! Wenn man dies mit der später abgedruckten Aussage des Herrn 32 vergleicht, wird man ermessen können, wie lästig meinen Gegnern diese Hilse war, die sie um jeden Preis diskreditieren und also zunichte zu machen versuchten.

Uls ich höchst überraschenderweise in Wien eintraf, war mein Buch "Geist und Judentum" trots der langen Zeitdauer nicht über sieben Wogen hinaus gediehen. Mein Kommen war, wie es scheint, höchst unwillkommen. Mir waren bald die Zusammenhänge klar: da das Buch nun einmal da war und der Verleger Strache selbst auf dem Erscheinen bestand, konnte dies nicht gut verhindert werden. Das Buch des im Irrenhause Verschwundenen konnte schließlich erscheinen, aber dafür würde die geheime allgegenwärtige jüdische Ullianz schon sorgen, das dies Werk eines armen Verrückten nicht weiter beachtet werde. War doch das Netz derart glänzend von Berlin nach Wien gespannt, daß in der sieghaften Voraussicht des Kommenden der vorsorgliche Geheimbund bereits dafür gesorgt hatte, daß in Wien allüberall die Gerüchte, ich sei verrückt geworden und fäme in eine Irrenanstalt, berumflogen, so zwar, daß einige Freunde von mir noch vor meiner Rückehr bei meiner Frau sich nach der Stichhältigkeit dieses Geredes erkundigten und sich zusammentaten, um überall und jederzeit den empörenden Verleumdungen auf das entschiedenste entgegenzutreten.

Durch des völlig Gesunden Unwesenheit in Wien um seine schönsten Hoffnungen betrogen, entschloß sich der Geheimbund zu einem letzten Versuch, das Erscheinen meines Vuches unmöglich zu machen. Hiezu waren in dem Verlage selbst bereits gute Möglichseiten gegeben, die ich insoserne selber verschuldet hatte, als ich den unverzeihlichen Fehler begangen hatte, auf der Rückseite meines Verliner Vortragsprogrammes vom 20. März drucken zu lassen: Im Verlage von Eduard Strache erscheint demnächst "Geist und Judentum", eine grundlegende Untersuchung. Das war das Kommando für die bewundernswert schnell einsehende Gegenaktion der Feinde. Der Voden war vorbereitet, als Direktor fungierte ein Herr 45, den ich in Wien nicht kennen gelernt hatte, auf den ich jedoch als auf einen Norddeutschen Unannehmlichkeiten, die er mir in bezug auf Druck und Sasbild bereitet hatte, wurden mir bei

meiner Unkunft rasch verständlich, als ich allsogleich in ihm beim ersten Zusammentreffen den unzweifelhaften Juden agnoszierte. Vald mußte ich sehen, daß dieser Abkommandierte des Judentums sowohl im allgemeinen das Ziel, den Verlag aus einem deutsch= nationalen in einen jüdisch=kosmopolitischen zu verwandeln, bereits trefflich erreicht hatte, als auch im besondern den Versuch, mich aus dem Verlage hinauszuekeln, mit viel Geschick unternahm. Diesen Zwecken stand allerdings der rechtschaffene, treu deutsch gesinnte Lektor im Wege, der mir schriftlich die Annahme all meiner Schriften zugesichert hatte. Er wurde aus dem Verlage entlassen und durch Herrn 46 ersett, einen Mann, hinter dessen Pseudonym sich ein Volksschullehrer mit tschechischem Namen verbarg, der sich mit der Schwindelgilde der Expressionisten den Aufstieg in die deutsche Literatur angebahnt hatte. Von diesem Manne wurden mir nun meine sämtlichen Schriften zurückgeschickt in der Hoffnung, daß mein Temperament mich durch diesen empörenden Vertraasbruch dazu binreißen würde, mein in Druck befindliches Buch zurückzuziehen. Da dies nicht geschah, erhielt der Drucker den Auftrag, nachdem noch zwei weitere Vogen gedruckt worden waren, die Arbeit zu unterbrechen, und so stand wochenlang die Arbeit still, und vergeblich hofften der Abkommandierte und sein Helser, ich würde ihren Wünschen entsprechen. Als dies nicht aeschah, erklärte der edle Herr Direktor dem Druckereibenitzer 49, der Verlag sei darauf aufmerksam gemacht worden, mein Buch sei ein Plagiat, und so wolle man sich denn mit einer kleineren Auflage von tausend Exemplaren der unangenehmen Verpflichtung entziehen, es erscheinen zu lassen. Dies ersuhr ich und hatte, als ich den Herrn Direktor zur Rede stellte, den Anblick eines ertappten Verbrechers, der stammelte und stotterte und mit hörbarer Atembeklemmung von nichts zu wissen vorgab. Das Haarsträubende dieses Manövers liegt auch anderweitig darin, daß derart ohne alle Skrupeln dem ahnungslosen Verleger die nutlos verausgabten Rosten für neunmal viertausend nutlos gedruckte Voaen aufgehalst worden wären, die man derart ad majorem judäi gloriam eingestampft hätte. Einen ganzen Sommer mußte ich mich, ohne Erholung nach den schweren Aufregungen des Berliner Winters, in der staubigen Wienerstadt abquälen, um durch meine ununterbrochene Unwesenheit Druck und Erscheinen des Buches zu erzwingen. Wer noch daran zweiseln würde, daß dieser seltsame Direktor als jüdischer Abkommandierter im Verlage tätig war, der möge erfahren, daß auch er mich als verrückt bezeichnete und von einem zu erwartenden Irrenhaus zu sprechen beliebte, was sowohl der Buchdrucker 49 als auch des Direktors Nachfolger im Umte jederzeit bestätigen können. Seine fürs Judentum so außer= ordentlich ersprießliche Tätiakeit mußte bei aller Harm= und Uhnungslosigkeit des von seinem neuen Lektor vollständig beschwätzten Verlegers für diesen dann doch endlich unheilvolle Früchte tragen, die des Direktors Entlassung herbeiführten. Nicht nur meine Zeschwerden über Originalillustrationen, die verloren gegangen waren, auch der Zorn aller im früheren "Regime" angenommener und nun vollständig an die Wand gedrückter Schriftsteller, verbunden mit der unglaublichen Satsache, daß dieser Mann über nichts Bücher geführt hatte, anderseits aber für die Reklame seiner Lieblinge (der Zionist Julius Bab steuerte dem Verlage eine Sammlung revolutionärer Lyrik bei, für deren Anzeigen zwanzigtausend Kronen verausgabt wurden) keine Kosten scheute, führten seine Entlassung herbei. Aber was schadete es? Seinen Zweck hatte er erreicht, die Richtung des Verlages war eine völlig geänderte, der neue Lektor, der mir bei dem einzigen Gespräche, das ich mit ihm gehabt hatte, höhnend zurief: "Natürlich kommt der Rosmopolitismus und die jüdische Weltherrschaft, das werden Sie mit Ihrem deutschnationalen Zeug doch nicht aufhalten!", saß fester denn je im Sattel und für die Schwindler und Hochstapler des Wortes war unter dem verheißungsvollen Motto das "neue Wort" der Verlag gewonnen. Was es sowohl über diese literarischen Verbrecher zu sagen gibt als auch über meine seltsame Position von da ab im Verlage, gehört in ein anderes Rapitel\*. Klar ist es natürlich, daß dieser Verlag für mein Buch so viel wie nichts tat und zu seinem Überraschen und zum Ürger des erpressionistischen Gesindels erleben mußte, daß dies Buch vorerst in Wien, man kann es ruhig sagen, das gekaufteste wissenschaftliche Werk des Jahres und zugleich das einzig wahrhaft erfolgreiche Zuch des Verlages wurde.

Wenn ich nun geglaubt hätte, mit dem Erscheinen des Werkes würden meine Gegner einen nutzlosen Kampf nicht weiter ver=

<sup>\*</sup> Siehe hierüber: "Deutscher Geist — oder Judentum!" Antaios= Verlag, 1921, Seite 292—293.

folgen, hätte ich gar sehr geirrt. Zwar schien, als ich mich erleichtert aufatmend im Herbst zur Erholung nach Sulz-Stangau begeben hatte, vorerst Ruhe zu sein. Als ich aber dann in die Stadt zog und gar ein Vortrag im deutschen Klub (30. Oktober) angesetzt war, da mußten die absonderlichen organischen Beeinflussungen, wie ich sie auch ähnlich in Verlin verspürt hatte, doch wieder beaonnen haben. Bei der Schwierigkeit der Entlarvung blieb mir nichts anders übrig als die Flucht und das aufmerksame Experiment am eigenen Leibe. In meinem Wiener Bette liegend, verspürte ich ein seltsames Vibrieren, hörte ich namentlich auf der linken Seite liegend in beunruhigender Weise meinen Herzschlag, was mir, der ich, wie mir ein Arzt einmal versichert hatte, eines der gesündesten Herzen befaß, die dieser jemals abgehorcht hatte, beängstigend auffiel. Dazu kam noch ein seltsamer Nervenschmerz im Ellbogen, daß ich des Morgens oft kaum den Arm vor Schmerzen bewegen konnte. So entschloß ich mich denn zur Flucht aufs Land, verbrachte die letzten acht Tage vor meinem Vortrage ununterbrochen in Sulz= Stangau, wo ich aufatmend beobachten konnte, wie das qualvoll verspürbare Pulsen in meinem Blute nachließ und auch der Nervenschmerz im Ellbogen vollständig verschwunden war. Wieder in die Stadt zurückgekehrt, setzten die sonderbaren Phänomene wieder ein, und dazu kamen noch Rückfälle in meinem erkrankten Auge, wie sie bei dem völlig abgelaufenen, zum Stillstand gekommenen Prozesse meiner Irridiocyclitis seit Jahren nicht mehr aufgetreten waren. Run war es mir klar geworden, daß nur eines mich retten könne, der richtige Urzt und der richtige Fachmann auf technisch=physi= kalischem Gebiete, der diesen Verbrechen auf die Spur käme. Meine Überzeugung von einer rein äußerlichen Beeinflussung war eine unerschütterliche geworden, da mir Schlafzimmerwechsel mit meiner Frau vorerst ein wenig, dann aber, als hätten sich die Geaner auch auf diese Anderung eingestellt, nichts mehr half, und da ich mich entschloß, als Stichprobe ab und zu außer Hause zu übernachten. Da aber war jedesmal eine absolut ungestörte Nachtruhe das überraschende und unwiderlegliche Resultat. So gelang es mir denn durch vorsichtige Umfragen seitens eines befreundeten Arztes in Herrn Dr. 47 einen einwandfrei deutschnational gesinnten Fachmann zu eruieren, der sich gerade mit der Bekämpfung zerstörender Einwirkungen elektrischer Ströme im Nervenspsteme auf bio= chemischem Wege beschäftigte. Zwar stieß ich bei der streng wissenschaftlichen und exakt beobachtenden Art dieses jungen Gelehrten vorerst auf Vesremden und Unglauben, die allmählich wichen, als er sich überzeugen lernte, wie exakt beobachtend, wie absolut verläßlich und von keinerlei Überreiztheit oder sixen Ideenhastigkeit all meine sehr klaren Auseinandersetzungen waren. In Herrn 48 aber hatte ich einen ausgezeichneten Fachmann in allen elektrotechnischen Fragen kennen gelernt. Derselbe ist Vesitzer einer elektrischen Turmuhrensabrik und steht auf dem Gebiete der Elektrotechnik auf der vollen theoretischen Höhe unserer Zeit. Auch dieser Mann war anfangs mehr als ungläubig, entschloß sich aber doch nach einer ernstlichen Rücksprache mit Dr. 47, alles an Vorskehrungen zu unternehmen, um etwaigen geheimen verbrecherischen Einwirkungen vorzubeugen.

Der Haß des Judentums gegen meine Person dürfte in den Herbstmonaten einen seltenen Höhepunkt erreicht haben. Hatte ich doch gewagt, am 30. Oktober mit Hinweis auf das neuerschienene Buch den erwähnten Vortrag "Deutscher Geist oder Judentum" im deutschen Klub abzuhalten, der von nachhaltiger Wirkung war und eine große Verbreitung meines Zuches vorerst in Wien herbeiführte. Schon damals hatte ich, wie bereits erwähnt, acht Tage lang fern von der unheimlichen Beeinflussung auf dem Lande zugebracht. Zurückaekehrt hoffte ich nun, da im Grunde nichts mehr gegen das Auffommen meiner Gedanken zu tun war, Ruhe zu haben. Was leider auf Irrtum beruhte. In dieser Zeit bis zum 18. November lebte ich ohne jegliches öffentlich politisches Hervortreten. Ein solches wurde erst wieder veranlaßt, als Professor Schneider am 18. November in der Wiener Universität durch einen einleitenden Vortrag einen Deutschen Kulturbund ins Leben rief. Zwar haite ich mich, da er im Beginne des Vortrages einen Vogen zirkulieren ließ, als Mitalied der neubegründeten Gesellschaft eingetragen, mußte aber unmittelbar nach dem Vortrage in der Diskussion sofort meinen Austritt anmelden, da ich allsogleich erkannt hatte, daß dieser Professor wissentlich oder unwissentlich in allen seinen Ausführungen als Abkommandierter des Judentumes fungierte. Bei der erschütternden Uhnungslosigkeit der meisten, ja geradezu aller Deutschen gegenüber derartigen Manövern hielt ich es für eine heilige Pflicht, hier einzugreifen. Die Entrüftung zahlreicher an= wesender Juden, derart die schöne Gründung durch einen lästigen, allzu hellsichtigen Opponenten gefährdet zu sehen, war eine ungeheure und hätte mich mitsamt meinem Proteste wohl wirkungslos gemacht, wenn nicht einige bereits durch mich und meine Denkweise miß= trauisch Gewordene zu mir gestanden wären und wenn nicht der Sektionsrat Scheimpflug von der "Wiener Leogesellschaft" auf mein Buch hingewiesen hätte mit der Aufforderung an den Vortragenden, mich doch im Rahmen seines Kulturbundes meine Gedanken ent= wickeln zu lassen, ehe man mich als unberechtigten Störenfried ungehört beiseite schöbe. So mußte denn Professor Schneider nolens volens seine Vereitwilliakeit erklären, was zur Folge hatte, daß ich vierzehn Tage später, am 2. Dezember, meinen Vortrag "Semitische und arische Grundstruktur des Denkens" konnte. Von der Tragweite jüdischer Rampsmethoden überzeugt, die darin bestehen, daß der Jude jedesmal, wenn die antisemitische Bewegung in der Welt besonders hoch emporflackert, das Prävenire spielt, um derart — antisemitische Bewegung selber ins Leben zu rufen, nahm ich mir kein Blatt vor den Mund und betonte in der allgemeinen Darlegung der geistigen Wesensverschiedenheiten der beiden Rassen auf das deutlichste, daß die Kampfesmethode der Juden darin besteht, in jeder deutschen Veranstaltung ihre Spione und Ausborcher sitzen zu haben und bei der Schnelliakeit und Bewealichkeit, die ihnen eianet, derart stets Gegenmaßregeln zu treffen, ehe deutscherseits Maßregeln getroffen werden; diese Gegenmaß= regeln aber bestünden darin, daß die Juden die Maßregeln der Deutschen — selber treffen!! So aus den Schlupswinkeln ihrer aebeimsten und niemals noch durchschauten oder aar öffentlich dar= gestellten Rampfesmethoden aufgescheucht, mußte der Haß jenes Teiles der Judenschaft, dem die Vernichtung des Deutschtums als Vorstufe zum Ziele der nahe winkenden, ja beinahe schon erreichten jüdischen Weltherrschaft erscheint, ein gewaltiger und unauslöschlicher werden. Da ich aber in der Diskussion, die sich diesem Vortrage angliederte, verkündet hatte, ich würde in zwei Wochen mein in jeder Richtung hin unterdrücktes Drama "Galileo Galilei" im Volksbeim verlesen, da ich zur Zeit, als ich mit dem Verleger Eugen Diederichs in Verhandlung stand, in einem Briefe, der ihm, dem Freimaurer, als Vertreter der deutschen Freimaurer= schaft galt, darauf hinwies, daß, wären die Intentionen und Ziele

der Freimaurer wirklich und wahrhaftig die, die sie öffentlich bekannten, sie dies Buch und die Aufführung des Dramas auf das eifrigste befürworten und fördern müßten, was sie im Gegenteil nicht täten, was mir bewiese, daß der Haß gegen den Ergründer des Judentums weitaus die Liebe zur Freiheit und andere vorgetäuschte Ideale überwiege, da ich endlich soeben erlebt hatte, wie das Galileistück des Freimaurers Hans Müller im Wiener Zuratheater aufgeführt worden war und nun über alle Zühnen Deutsch= lands gehen mußte, so zwar, daß es den Juden derart meisterlich gelungen war, mir Gehör beim deutschen Volke, das mir wohl mein "Galilei", aufgeführt, verschafft hätte, für alle Zeiten zu rauben, da ich von allen diesen Umständen in klarer Einsicht durchdrungen war, so stand es bei mir fest: Freimaurerei und Judenschaft würde, zu neuem Haß und Ingrimm angefacht, alles daransetzen, mich unschädlich zu machen und diesen Durchbruch durch ihre vernichtende Einkreisung um jeden Preis hintertreiben.

Der Vortrag hatte bei dem größten Teil des Publikums den von mir erwünschten Zweck erreicht: Mißtrauen gegen Professor Schneider und seine jüdische Gründung wachzurufen. So war ich denn in bezug auf Rache und Vernichtungsgelüste gegnerischerseits auf alles gefaßt und staunte kaum, da ich die folgenden Tage die seltsamen Ströme und qualvollen Beeinflussungen meines Herzschlages doppelt stark zu verspüren meinte. Als ich aber gar nach einigen Tagen ein unbehagliches Frostgefühl beim Spazierengehen und im Bette liegend, außer den gewöhnlichen Phänomenen auffallend verstopfte Nasengänge verspürte, ähnlich wie bereits in Berlin, da stand es bei mir fest, daß nun die bedenklichen Beeinflussungen ihren Söhepunkt erreichen würden, und ich entschloß mich, im Falle einer Erkrankung sofort mein Haus zu verlassen. So legte ich mich denn, da alle Symptome einer herannahenden Influenza sich häuften, in der Wohnung meiner Schwiegereltern zu Vette mit dem festen Vorsatze, wenn nötig bis zur Vorlesung des "Galilei" außer Hause zu verbleiben. Sofort ließen nun die beunruhigenden Symptome wieder nach; dank Uspirin, gleichmäßiger Vettwärme und Umschlägen mit heißem Wasser auf die beiden Augen schwanden die unheimlichen Symptome bald. Da nun sowohl der Neurologe als der Elektrotechniker von der Überzeugung durchdrungen waren, daß bei aller Seltsamkeit und Unerklärlichkeit der Beeinflussung

etwas gegen eine solche versucht werden müsse, wurden die nötigen Vorkehrungen getroffen. Ich selber blieb bis zu jenem Vorleseabend fern von zu Hause und konnte bei leidlicher Gesundheit meinen "Galilei" vorlesen. Vemerken will ich nur ganz nebenbei, daß auch diese Veranstaltung in geschickter Weise jüdischerseits gestört wurde. Gegen alle Gewohnheit war für den gleichen Nachmittag im gleichen Saale zwei Stunden nach Beginn meines Vortrages ein durchwegs von Juden veranstaltetes Konzert angesetzt, was einerseits den Vorteil hatte, daß das Wiener Publikum, das Sonntags scharenweise ins Volksheim strömt, sich natürlich für das unterhaltendere Konzert entschloß, anderseits aber auch, daß man mich schon bei der Lektüre des vierten Aktes durch ununterbrochenes Auf- und Zuschlagen der Türen und demonstrative Ungeduld zu hindern und das spärlich vorhandene Publikum in Aufmerksamkeit und Gefühl irre zu machen imstande war, so zwar, daß ich nur energisch hinaus= gerufenen Protesten und der scharfen Verkündigung, ich würde zu Ende lesen, es zu verdanken hatte, das Drama in Unbehagen und gestörter Hingabe zum Abschluß zu bringen. Ich hätte diesen nicht erwähnt, wenn ich nicht auch bei früheren Umstand literarischen Veranstaltungen aufs deutlichste erlebt bätte, mit welcher Virtuosität das Judentum jede ihm nicht genehme Veranstaltung durch Hinderung des Kartenverkaufes, durch Nichtvorhandensein der Programme am Abend des Vortrages, durch Verbot der Plakatierung, durch totales Totschweigen der Zeitungen völlig zunichte zu machen vermag.

Alls ich, an diesem 14. Dezember heimgekehrt, doch zum ersten Male daheim zu schlasen versuchte, bewogen mich die nach wie vor verspürten gleichen Phänomene, die nächste Nacht sofort wieder außer Hause zu verbringen. Nun aber hatte der Ingenieur sich doch entschlossen, für den Fall, daß meine Gegner mit drahtlosen Strömen gegen mich operieren sollten, Abhilse zu schaffen und hatte zu dem höchst einsachen Mittel gegriffen, in meinem Schlaszimmer ein geschlossenes Netz von Drähten zu spannen, das nach seiner Verssicherung bewirken mußte, daß jegliche freischwebenden elektrischen Wellen in diese Leitung eingefangen würden. War nun das Klopfen beim Eintreiben der Nägel in die Wände von irgend welchen Komplizen gehört worden oder war der Elektrotechniker beim Kommen mit der Werkzeugtasche gesehen und beobachtet worden, oder aber

hatten, wie er selber für möglich hält, die täglich vorgenommenen Messungen den "Operateuren" angezeigt, daß ihre Ströme aufgesangen worden wären — wie dem auch sei: von diesem Tage an konnte ich besteit ausatmen, nicht nur ruhig und ohne jegliche Pulseveränderung schlasen, sondern auch an meinem Schreibtische sitzen, mich wieder konzentrieren und arbeiten, was mir in letzter Zeit nicht mehr möglich gewesen war. Und — was Freunde und Unverwandte zu bestätigen jederzeit gerne bereit sein werden — mein körperliches Wohlbesinden hob sich in wenigen Tagen zusehends, mein abgemagertes und eingefallenes Gesicht erlangte wieder die alte Gestalt, meine Wangen zeigten bald wieder die Röte der Gesundheit und meine Lugen, die verquollen und die ganze letzte Zeit wie von innerem Druck belastet gewesen waren, öffneten sich wie entspannt zur gewohnten Größe und bekamen wieder hellen Glanz.

Meine Frau erkrankte bald darauf vorerst scheinbar nur an Influenza und Schnupfen; die Symptome von unerträglichem Kopfschmerz wurden aber bald derart bedenkliche, daß der hinzugezogene Nasenspezialist eine Rieferhöhleneiterung konstatieren konnte, welche trot sofortigen dirurgischen Eingriffs sich zu einer Stirnhöhleneiterung ausdehnte, so zwar, daß am Weihnachtsabende die sofortige Operation des eröffneten Siebbeines vorgenommen werden mußte. So hatte denn meine Frau die Infektion abbekommen, welche, wie ich fest überzeuaf bin, mir selber bestimmt war. Wochenlange Behandlung, Unfähigkeit zu irgend welcher geistigen Beschäftigung und die äußerst drohende Gefahr einer Meningitis (Gehirnhaut= entzündung) waren die Folgeerscheinungen. Wer bedenkt, daß das Stubenmädchen, welches unsere Schlafräume in Ordnung hält, ebenfalls leichte Symptome der aleichen Erkrankung zeigte und diese sonderbaren Phänomene in Verbindung bringt mit dem, was ich im früheren und ohne jede Ahnung des Kommenden über Stirn= höhleneiterung als beliebte Waffe gegen politische Gegner berichtet habe\*, wird es doch wohl nicht wagen, mir von Verfolgungswahn zu sprechen. Wo aber die elektrischen Ströme als Tatsache nicht mehr aus der Welt zu schaffen sind, da ist ihre Rombination mit einer leicht zu bewirkenden Streptokokkenvergiftung nicht weiter

<sup>\*</sup> Siehe auch "Deutscher Geist — oder Judentum!" Seite 238 ff. sowie Seite 409 ff.

befremdlich. Ich aber spreche mit aller Gelassenheit meine Überzeugung aus, daß die mein Kopfnervenspstem zerstörenden elektrischen Ströme in Verbindung mit Stirnhöhleneiterung unzweiselhaft bewirft hätten, daß Hirnhautentzündung und der so sehnlich erhoffte Vahnsinn mir beschieden worden wären. Zu solch ungeheuerlichen Veschuldigungen aber entschließe ich mich mit vollem Vewußtsein und bitte den steptischen Leser nur zu bedenken, was Herr 32 in seiner Aussage über eine bereits im Sommer 1918 beobachtete Paranoia auszusagen die schamlose Frechheit hatte. Vahrlich, zu solch ungeheuerlicher, durch nichts begründeter Verleumdung kann sich doch wohl nur derzenige entschließen, der solchen Austrag bekommen hat mit der beruhigenden Versicherung dazu, er riskiere mit seiner bedenklichen Vehauptung nicht allzu viel, da "man" dasür sorgen werde, daß bis zu zenem Prozesse das gewünschte und von ihm vorausverkündete Ziel erreicht sein werde.

Wer aber über die elektrische Beeinflussung und Beeinflußbarkeit noch irgend im Zweisel ist, für den sei ein Abschnitt aus dem
26. Hefte der "Ostara" von J. Lanz-Liebensels: "Einführungen
in die Rassenkunde" Ausklärung und belehrender Fingerzeig. Zwar
ist gewiß mancherlei in den fanatisch dem Ariertum dienenden Schristen dieses oft mehr dilletierenden als sachlich ergründenden Forschers phantastisch fragwürdig und wissenschaftlich unhaltbar,
doch aber ist das hierhergehörige auf guter wissenschaftlicher Basis
ausgebaut, von keinem ernsten Manne der Wissenschaft irgend
ansechtbar. Und so möge denn der hier solgende Abschnitt mit samt
dem Briese des Herrn Dr. Viktor Pimmer, den ich unmittelbar
nach dieser sür mich so bedeutsam ausklärenden Schrist aussuchte,
dazu dienen, ein ungläubiges Publikum darüber auszuklären, welch
gute wissenschaftliche Kenntnisse meinen Gegnern beim Werke der
Vernichtung zu Gebote standen. A.

Die physiologisch=elektrische Rassenunter= scheidung.

Nach J. Glaube\* besteht der Körper eines Menschen von 68 kg Gewicht aus 44.66 kg Wasser, 21.30 kg organischen Substanzen und 2.04 kg mineralischen Stoffen. Unter den mineralischen Stoffen spielen besonders Kalk, Natron, Cisen, Schwefel und Phosphor eine wichtige Rolle. Es hat z. V. jeder Mensch eine tägliche Nahrungszufuhr von 1 g Natrium für 1 kg seines Körpergewichts notwendig. Die Mineralien dienen hauptsächlich zum Aufbau der festen Organbestandteile und werden täglich durch die Nieren und besonders in der Haut abgeschieden. So enthalten die Haare Schwesel, Ralt, Pottasche, Rieselsäure, Magnesia, Eisen, Natron, Silber, Arsenik und sogar Rupfer. Es ist nun klar, daß die chemische Zusammensetzung bei den verschiedenen Rassen nicht völlig gleich sein kann, da auch das Blut, wie die chemische Rassenprobe gezeigt hat, verschieden ist. Die Verschiedenheit der chemischen Zusammen= setzung, vor allem der Gehalt der Metalle und die Art der Lagerung der metallischen Zestandteile, kann sich aber nicht nur chemisch, sondern auch elektrisch in größerem oder geringerem Leitungs= vermögen äußern. Die verschiedenen Raffen reagieren in der Tat auch elektrisch verschieden. Auf dieser Satsache beruht die physio= logisch=elektrische Raffendiagnose.

Wir werden sehen, daß sich die Metalle und gutleitenden Stoffe bei den farbigen Rassen mehr in der Haut, und in den Pigmenten niederschlagen. Wird daher der elektrische Strom durch den Körper eines Menschen des pigmentierten, d. i. des dunklen Typus hindurchgelassen, so nimmt der Strom denjenigen Weg, der den wenigsten Widerstand hat, nämlich durch die von Metallelementen und gutleitenden sauren Sekreten reicher durchsetze Pigmentschichte der dunklen Haut. Die Menschen der farbigen Rasse sind daher gegen die physiologischen Wirkungen des elektrischen Stromes weniger empfindlich als die Rassen mit heller pigmentloser Haut. Bei den pigmentlosen Rassen werden nämlich die Metalle mehr in

<sup>\*</sup> Source de mineralogie biologique. 4 Bde.

dem Innern, besonders zum Aufbau der Nervenorgane verwendet. Deswegen geht auch der Strom bei diesen Rassen mehr durch das Innere des Körpers, besonders durch die Nerven, und übt daber eine stärkere physiologische Wirkung aus. Der Gedanke, die Rassen je nach ihrem Verhalten zu den physiologischen Wirkungen des elektrischen Stromes zu diagnostizieren, stammt ebenso wie die Ideen der chemischen Rassendiaanose von mir. Bestätigende Versuche haben Dr. Viktor Pimmer und Dr. Damm ausgeführt. Diese Versuche sind um so wichtiger und beweiskräftiger, als die beiden Versucher ganz etwas anders beabsichtigten als eine Rassendiagnose. Pimmer wollte mit Hilfe des hochaespannten Funken der Influenz= maschine die körperliche Minderwertiakeit oder Hochwertiakeit der Wiener Schulkinder untersuchen\*. Er schreibt über den hochintereffanten Versuch folgendes: "Vorausgeschickt muß werden, daß wirklich konstitutionell erkrankte Kinder gar nicht in den Rahmen dieser Untersuchungen fielen. Es handelt sich also nur um eine Auslese der Tüchtigsten unter einer Masse, die gewöhnlich als gesund bezeichnet wird." Pimmer fand nun, daß eine Gruppe von Knaben sich der physiologischen Wirkung des elektrischen Stromes ohne viel Unbehagen unterzogen, andere dagegen selbst schwachen Strömen gegenüber sehr empfindlich waren. Die äußern Eigenschaften der empfindlichen Knaben waren nach Pimmer: Zarter Rörper, Blässe (also Pigmentlosigkeit!), schlechte Zähne\*\*, geringer Glanz der Augen, seidenweiches Haar . . . Dieser Versuch hat allerdings für die Rassendiagnose nur indirekten Wert, indem er nämlich lehrt, daß der Strom verschieden auf Nervengesunde, Nervenunempfindliche und Nervenkranke oder Nervenempfindliche wirkt. Nun aber entspricht die helle Komplerion mehr den Nervenempfindlichen. Ist es ja eine feststehende Tatsache, daß die helle Romplexion nervöser ist, was mit der Hautpigmentierung in Korrelation steht.

<sup>\* &</sup>quot;Vierteljahrschrift für körperliche Erziehung", Wien, Deutike, 3. Jahrgang, Seite 14.

<sup>\*\*</sup> Die arische Urrasse zeigt bekanntlich einen kleineren Rieser, in dem die erst später aufgekommenen 32 Zähne nicht bequem Platz haben, weshalb diese eng und schief stehen und zur Karies neigen!

#### Erflärung.

Auf Grund meiner Forschungen mit hochgespannten Strömen und ihrem Einfluß auf die Rassen stehe ich nicht an, zu erklären, daß ich Herrn Arthur Trebitsch, dessen Wefanntschaft ich im Winter 1919 gemacht habe, als Vertreter jenes blonden Rassentypus halten darf, auf den die physiologischen Wirkungen hochgespannter Ströme, erzeugt durch Influenzapparate, besonders ansprechen.

Wien, im Februar 1919.

Dr. Viktor Pimmer.

\* \*

Es ist gewiß nicht uninteressant, zu erfahren, daß von der Zeit= schriftenfolge "Ostara", deren Verschwinden aus dem Buchhandel von vielen Seiten bedauert worden war, in Magdeburg 1922 (Wolf und Ruthe) eine zweite Auflage zu erscheinen begonnen hatte. Merkwürdig ist einerseits, daß nach den ersten zwei Nummern das Er= scheinen eingestellt wurde, anderseits aber namentlich, daß in dem ersten Hefte, in welchem sämtliche Nummern aufgezählt worden waren, gerade die das so hochwichtige und aufschlußreiche Thema "Elektrizität und Raffe" behandelnde — nicht aufgeführt erscheint! Halten wir diese beiden sonderbaren Phänomene uns vor Augen, so liegt die Vermutung sehr nahe, daß hier wieder einmal der uralte Judenschwindel aufgeführt wurde, gefährlich e Schriften in eigenen (jüdischen!) Verlag zu über= nehmen, um so die Wirkung und Existenz nach Gutdünken beschränken oder aber — beendigen zu können! Wir wären jedenfalls Herrn Hauptmann Detlev Schmude, der diesem Verlage nahestand, für diese rätselhaften Er= scheinungen aufklärende Mitteilungen äußerst dankbar!

Der Gerichtsbeschluß gegen Frau A. und seine Folgen.

Es war mir bald zur Sicherheit geworden, daß die von so vielen Helfern umringte Frau den Gerichtsbeschluß, der sie für jede weitere Verleumdung meiner Person mit 1500 Mark zu be= strasen ausgesprochen hatte, nicht ohneweiters hinnehmen würde. So staunte ich denn kaum, als ich im Sommer die plötsliche telegraphische Nachricht von meinem Unwalt erhielt, daß eine Berufungsverhandlung im August anberaumt sei mit der Aufforderung, wenn möglich zu kommen. Sofort war es mir klar, daß meine Geaner mit Vestimmtheit darauf rechnen, ich würde mich im Gefühle meiner guten Sache und bei der glühenden Sommer= hitze und den großen Beschwerden einer heutigen Tages so komplizierten Reise nicht entschließen, zu kommen, und demnach ihren ganzen Plan wohl auf dies mein Nichterscheinen aufgebaut hätten. So entschloß ich mich denn, um jeden Preis in Verlin anwesend zu sein, und mußte dann in Verlin auch bald erfahren, wie richtig ich meine Gegner in ihren Plänen durchschaut hatte. Denn der Beschwerdeakt des gegnerischen Advokaten wies auf einen sehr gravierenden Brief meinerseits aus dem Juli 1919 hin, worauf ich meinem Anwalt mit voller Bestimmtheit versichern konnte, daß ich außer den im Aktenmateriale vorliegenden Briefen niemals mehr an Frau A. geschrieben hätte, woraus mit erschütternder Deutlichkeit und Klarheit hervorging, daß die Gegner versucht hatten, mit einem gefälschten Brief meinerseits zu operieren. Bestärkt wurde ich in dieser Vermutung durch das Verhalten der Gegner vor und bei der Verhandlung. Da nämlich mein Anwalt, befürchtend, ich werde nicht erscheinen und er würde derart vor einem ihm noch unbekannten Briefe meinerseits vielleicht ratlos dastehen, um Vertagung der Verhandlung ersuchte, da bestanden die Gegner auf der Einhaltung des Termines, um dann, als ich plötslich unvermuteterweise auftauchte (wovon meine Wirtsleute natürlich Frau A. schleunigst verständigt hatten), im allerletzten Augenblicke ihrerseits meinen Anwalt zu beschwören, die Verhandlung doch lieber zu verschieben! Es ist klar, daß dieser nunmehr auf der Verhandlung bestand, trotzem die Gegner noch einen Tag vor der Verhandlung sich den Trick leisteten, meinen Anwalt durch die Frau des gegnerischen Advokaten telephonisch bestürmen zu lassen, er möge die Verhandlung verschieben, weil ihr Gatte plötzlich hätte abreisen muffen! Da dies nun von Herrn Dr. 41 auf das strikteste verweigert wurde mit dem Hinweis auf des Gegners frühere Kartnäckigkeit in der Beibehaltung des Termines, entsandte der "Abgereiste" einen Vertreter, der als Aktenmaterial — leeres Papier mitbrachte, so zwar, daß die Verhandlung innerhalb fünf Minuten mit der Abweisung des Gegners beendet war. Mein Freund Dr. 44. der diesem sonderbar raschen Verfahren beigewohnt hatte, machte sich noch den Spaß, am gleichen Vormittag in der Kanzlei des in der Potsdamerstraße amtierenden gegnerischen Advokaten als ein völlig Fremder nach ihm zu fragen, um den Bescheid zu erhalten, derselbe sei abwesend, werde aber noch am gleichen Nachmittage in seiner Kanzlei zu sprechen sein! So war es denn uns mehr als klar geworden, daß wir dank meiner Anwesenheit einem höchst bedenklichen Manöver entronnen waren, und wir subren mit der Überzeugung nach Wien zurück, nach dieser Niederlage des Gegners die Angelegenheit ein für allemal erledigt zu haben. So war denn mein Erstaunen nicht gering, als ich nach einem Monate aus Berlin die Nachricht erhielt, es sei eine neuerliche Verhandlung angesetzt, für welche Herr 32 ein vom Juli 1919 datiertes Gutachten über meine Person beigesteuert hätte. Stellte ich diese Tatsache nun dem Umstand gegenüber, daß ein neuer Anwalt die gegnerische Sache nun führen sollte, so erschien es mir bald mehr als wahrscheinlich, daß die rückdatierte Äußerung des Herrn 32 wohl jene Lücke aus= füllen sollte, die der dank meiner Warnung wohl nicht mehr verwendbare und mithin wohl vernichtete Brief geschaffen hatte. Einem neuen Anwalt gegenüber war ja solch ein Manöver ganz leicht durchzuführen, indes der Alte wohl die Vertretung einer folch bedenklichen Sache hätte ablehnen müssen. Bestärkt wurde ich in der Unnahme solch unlauterer Rampfmethoden durch einen maschin= geschriebenen Brief des Herrn 42, in welchem derselbe mich um Hilfe in seiner bedrängten Lage bat. Zwar schien es mir mehr als wahrscheinlich, daß man jüdischerseits diesem armen redlichen Manne seine so verhängnisvolle Wahrheitsliebe nach Kräften vergelten mochte, doch aber witterte ich den Versuch, durch eine natürlich vom Gegner aufgefangene Unterstützungszusage die reine und ethisch unantastbare Beziehung zu meinem wackern Warner als eine Bestechungsaffäre hinzustellen, den Richtern gegenüber zu entwerten und die Glaubwürdigkeit dieser so verhängnisvollen Zeugen gegen Frau A. zu verdächtigen. So ließ ich denn dies bedenkliche Schreiben unbeantwortet, erwirkte aber einen Aufschub für den 28. Jänner, zu welchem Termine ich in Verlin anwesend zu sein erhosste.

Über Herrn 32 weiter unten abgedruckte eidesstattliche Aussage hier nur soviel, daß dieselbe, erfüllt mit unklaren, ungenauen, ja ganz aus der Luft gegriffenen Vermutungen und Verleumdungen, die keineswegs auf eigenen Erlebnissen, sondern nur auf Gerüchten und Redereien beruhen, wenig mit einer beeideten Zeugenaussage gemein hat und juridisch als solche ganz und gar nicht gelten kann. Herr 32 selbst war etliche Jahre hindurch, ähnlich wie Herr Professor 21, mein scheinbarer Freund gewesen, um, seit er als Lektor des Verlages ...... als erster Deutscher mein Zuch "Geist und Judentum" gelesen hatte, von da an unter der Vorspiegelung freundschaftlicher Bemühungen emsig beflissen zu sein, daß mein Buch nicht erscheine, was er dadurch zu bewirken versuchte, daß er mir einen unter dem Einflusse eines bekannten Freimaurers stehenden Verlag anempfahl, welches unredliche Manöver ich nach monatelangem irreführenden und trügerischen Hin und Her endlich durchschaute, um mich energisch von ihm und seinen Helfershelfern abzuwenden. Solches aber spielte sich im Sommer 1918 ab, und offenbar veranlaßte ihn dies mein ärgerliches Durchschauen seiner erbärmlichen Romödie dazu, zu behaupten, er habe bereits in dieser Zeit — Paranoia an mir beobachten können. Nur soviel sei hier über diesen seltsamen Mann bemerkt, daß derselbe jahrelang in Rukland gelebt hatte und auch in Verlin selbst zu zahlreichen Juden, und namentlich zu ruffischen, freundschaftliche Beziehungen aufrecht erhält. In deutschen Rreisen jedoch gebärdet er sich stets als Nationalgesinnter, ja weiß sogar — ein bekanntes Verschleierungsphänomen revolutionärer Elemente — ein ganz besonders leidenschaftliches und tatkräftiges Deutschtum an den Tag zu legen. So war er einmal bei mir mit einem prächtigen jungen deutschen Offizier und flößte mir derartiges Vertrauen ein, daß ich meinerseits einen deutschgesinnten Marineoffizier einem gemeinsamen Abend beizog, wodurch es ihm gut gelang, meine und meiner Freunde Gesinnung zu erforschen. Was aber seinem sonderbaren Verhalten die Krone des Bedenklichen aufsetzt, ist sein Versuch. sich als Verschwörer aufzuspielen, was durch die eidesstattliche Aussage eines meiner Freunde erhärtet worden ist und in der in meinem Rreise mit großer Unverfrorenheit aufgestellten Behauptung gipfelte, er hätte — die Ermordung Liebknechts veranlaßt und dieselbe sei als sein Werk zu betrachten!! Hiemit sei der nach dieser Richtung hin gewiß sehr harmlose Mann keineswegs als Attentäter und deutscher Fanatiker einem breiten Publikum ausgeliefert; vielmehr gilt es, den ahnungslosen Deutschen an der Hand solch seltsamen Gebarens darüber zu belehren, daß und wie umstürzlerisch gesinnte Elemente ihre Absichten derart nicht nur trefflich zu verschleiern, sondern sich hiedurch auch in das Vertrauen der redlichen Deutschen einzuschmuggeln wissen, um derart alles auszuspionieren, was der allzu offenberzige und vertrauensselige Deutsche etwa plant und beabsichtigt. Hoch an der Zeit ist es aber, daß der Deutsche Miß= trauen und Menschenkenntnis erlerne, um nicht immer wieder solch billiger Intrigantenschlauheit aufs kläglichste aufzusitzen. Und nur in dieser belehrenden Absicht haben wir dies Verhalten jenes Herrn so aussührlich beschrieben, er und sein Versahren richten sich für jeden Einsichtigen wohl selbst durch den nachfolgenden Abdruck seiner seltsamen "eidesstattlichen" Aussage.

21.

Eidesstattliche Erklärung des Herrn 32.

Aber die Erkrankung von Herrn Arthur Treditsch und die damit verbundenen Vorgänge im April d. J. und der folgenden Zeit ist mir folgendes bekannt:

Während ich in der Woche vor Ostern insolge einer Reise nach Hannover von Verlin abwesend war, wurde bei mir von dem Verlagsbuchhändler W.... und einem Herrn aus der Wohnung des Herrn Trebitsch telephonisch angerusen. Die Anruse nahm meine Mutter entgegen und berichtete sie mir nach meiner Rücksehr (m. E. am 19. April).

Herr W..... hat sich, sehr beunruhigt, nach dem Zesinden des uns gemeinsam bekannten Herrn Treditsch erkundigt, weil er von einem zu dem Zekanntenkreise gehörigen Herrn gehört hatte, daß Treditsch von einer schweren geistigen Erkrankung ergriffen sei.

Herr 10, der, wie ich später hörte, von der Wohnung des Herrn Trebitsch bei mir angerusen hatte, soll in großer Erregung nach mir gefragt und den Wunsch geäußert haben, ich möchte mich mit Herrn Trebitsch in Verbindung setzen.

Da meine Mutter mich nicht so schnell erreichen konnte, aber diesen beiden Gesprächen entnahm, daß der mir besteundete Herr Trebitsch sich offenbar in einem Zustande besand, der seine Freunde beunruhigte, so hatte sie sich mit Frau A. in Verbindung gesetzt, von der sie ebenfalls wußte, daß sie aus freundschaftlichen Gründen Unteil an diesen Vorfällen nehmen würde. Frau A. war damals durch telephonische Mitteilungen des Herrn 1 von den Vorgängen benachrichtigt worden und teilte mir am folgenden Sonntag, den 20. Upril bei meinem Vesuche einige Tatsachen mit, die sie teils von Herrn 1, teils von Frau Prosessor 20 ersahren hatte. Diese Ungaben, die sich mit späteren Mitteilungen des Herrn Dr. 4 im wesentlichen deckten, werde ich weiterhin erwähnen.

Da ich schon längere Zeit eine geistige Krankheit des Herrn Trebitsch (Paranoia) sich vorbereiten gesehen hatte und bereits im vorangehenden Sommer Gelegenheit genommen hatte, Frau A. im Hinblick auf ihren damals bevorstehenden Besuch in Wien bei der Familie Trebitsch hierauf ausmerksam zu machen und sie aebeten hatte, Herrn Trebitsch selbst oder seine Familie zu einer rechtzeitigen ärztlichen Vorsorge zu veranlassen, so war es in diesem Falle mein erstes, ihr ein In-Verbindung-Treten mit dem Herrn Trebitsch behandelnden Arzt Dr. 4 anzuraten. Ob ich ihr auch eine Benach= richtigung der Familie damals nahegelegt habe; ist mir nicht erinnerlich, wäre aber wohl möglich. Jedenfalls wurde ihr dies, wie sie mir später berichtete, von Herrn Dr. 4 angeraten und sie hat es daraushin auch getan. Als ich an diesem Sonntage unter Bezugnahme auf den Anruf des 10 mit Herrn telephonierte, erhielt ich eigenartig verwirrte Antworten. Er sprach von furchtbaren Verfolgungen, die er durchgemacht habe, aber "nun war ja Karfreitag und ist deshalb alles wieder gut", erklärte er mir mit aequälter frankbafter Stimmfärbung.

Um 25. Upril sollte Herr Trebitsch einen öffentlichen Vortrag halten. Es stand zu fürchten, daß die damit verbundene Erregung seinen Zustand verschlimmern und den Vortrag zu einer öffentlichen Gefahr machen konnte. Ich war daher surchtbar erleichtert, als ich

die Nachricht von dem Rommen der Frau Trebitsch erfuhr. Sie traf m. E. am Dienstag nach Ostern von Wien in Verlin ein und ließ mich zu sich ins Hotel Heßler bitten, wo sie mit mir in Unwesenheit von Frau A. und zum Teil auch allein über die Sachlage beriet. Wir besuchten zu dritt erst Herrn Geheimrat 21, dann Herrn Dr. 4. Herr Geheimrat 21 bestätigte, daß er den Geistes= zustand von Herrn Trebitsch längst anormal gefunden habe, bedauerte aber nichts tun zu können\*, weil die vordere Türe auf seinen Wunsch von innen verschlossen gewesen war (er hatte schon die ganze Zeit die Vorstellung, von Juden und Volschewisten verfolgt zu werden) und weil die hintere Türe durch einen Zufall ebenfalls abgeriegelt war. Er hatte unter furchtbarer Erregung eine Leiter herangeschleppt, ein Fenster eingeschlagen und durch sein erregtes Gebaren bei den Anwesenden Beunruhigung und Befremdung hervorgerufen. Eines Nachts soll er erwacht sein und dabei wahrgenommen haben, daß die Juden zwei große Löcher in die Wand oberhalb seines Bettes gebohrt hatten und durch sie giftige Gase in sein Zimmer bliesen, um ihn zu vergiften. Er will dann einen von mir angeblich erhaltenen Rat befolgt, sich nacht ausgezogen und die Fenster geöffnet und durch Atemübungen die Gefahr beschworen haben. Die Geschichte mit den Löchern hatte er mit Herrn Dr. 4 sehr genau besprochen und den Einwand, ob denn die Löcher noch da wären, mit der Bemerkung abgefertigt, die schlauen Juden hätten die Löcher natürlich längst wieder zugemacht\*\*. Weiter sei er eines Tages nach dem Einkauf von einem Paar Stiefeln zu Herrn Dr. 4 gekommen und habe ihm erzählt, die Juden hätten ihm diese Stiefeln aufgeschwatt, weil die Stiefel vergiftet seien und die Juden ihn auf diese Weise umbringen wollten. Dr. 4 erzählte darauf anschließend, daß er die im manischen Zustand der Paranoia zu beobachtende Lenkbarkeit der Wahnvorstellungen habe erproben wollen und deshalb ihm erklärt habe: "Wenn ihn die

<sup>\*</sup> Hier scheint eine — gewollte? — Verwirrung der Zusammenhänge zu herrschen. Was der Urzt mit meiner Wohnung für Zusammenhänge haben soll, ist unverständlich.

<sup>\*\*</sup> Die Unverfrorenheit dieser lügenhasten Mitteilungen, wie sie von den Beteiligten dem 32 wohl gemacht wurden, springt in die Augen, wenn man erfährt, daß die 2 Löcher von allen meinen Freunden auch nach dem Attentate gesehen und geprüft worden waren.

Juden würden vergisten wollen, würden sie doch bequemere Mittel, etwa Zucker, verwenden. Zald darauf habe Herr Trebitsch die Frau des Dr. 4 aufgesucht und sie um Zucker gebeten, da der seinige von den Juden vergistet worden sei. Weiter wurde dann das plötzliche Verschwinden des Herrn Trebitsch aus seiner Wohnung, seine vorübergehende Zuslucht bei Frau Prosessor 20, seine Flucht aus dem Fenster bei dem Anblick von zwei Soldaten mit dem Geschrei: "Die Volschewisten kommen!"\* und der Versuch des Herrn Dr. 4 besprochen, Herrn Trebitsch durch irgend eine Zitation bei der Militärwache festseten zu lassen.

Herr Dr. 4 bezeichnete ausdrücklich seinen Zustand als Paranoia im Zustande der Manie, die Erkrankung als seiner Unsicht nach unheilbar und eine Unstaltsbehandlung als notwendig. Doch sah er sich selbst nicht in der Lage, irgend welche Schritte dabei zu unternehmen, weil Herr Treditsch in der letzten Zeit auch gegen ihn mißtrauisch geworden sei, sich nicht mehr von ihm behandeln ließe und jedem, der von einer Unstalt rede, unbedingt an die Kehle springen würde. Dabei kam auch zur Sprache, daß Herr Treditsch in letzter Zeit einen Sanitätsrat 12 frequentiere und außerdem einem Dr. 13 in die Hände gefallen sei, der mit ihm allerlei okkultissische Experimente mache.

Semäß einer Vereinbarung mit Herrn Dr. 4 suchte Frau Trebitsch nunmehr ihren Mann allein auf. Um Nachmittag rief sie mich telephonisch zu sich ins Hotel und berichtete mir unter Tränen, daß sie ihren Mann in offenbar geistesgestörtem Zustande angetroffen habe, allerdings von ihm ohne Mißtrauen aufgenommen worden sei. Er habe, obgleich er früher ausgesprochener Freidenker gewesen sei (was jedem seiner Freunde bekannt war), eine Vibel vor sich liegen gehabt und von ihr verlangt, daß sie ihm die Leidenszgeschichte Christi vorlese, aus der er dann Vergleiche mit sich, dem vermeinklichen neuen Heiland der Welt, und mit seinen auszgestandenen Leiden gezogen habe. Ferner habe er ihr von den durchzlebten Versolgungen durch Juden, Freimaurer und Volschewisten erzählt u. s. w. Sie veranlaßte mich, mich mit ihrem Manne telephonisch in Verbindung zu setzen und mit ihm eine Vesprechung zu vereinbaren, die Herr Trebitsch für denselben Abend 9 Uhr sestzen

<sup>\*</sup> Meine sautsose unbemerkte Flucht kennt der Leser aus der obigen Schilderung; aber meine Verrücktheit muß um jeden Preis "bewiesen" werden!!

sette. Außerdem ging sie auf meinen Rat ein, die Gefahr einer Erregung bei dem bevorstehenden Vortrage durch Füllen des Vortragsraumes (Ankauf und unentgeltliche Verteilung der Eintrittskarten) zu vermindern, da er sich bereits bei dem letzten Vortrage über die Leere des Saales sehr erregt hatte. Ich habe darauf Informationen über den Umfang des bisherigen Rarten-verkaufes eingezogen und festgestellt, daß an einer Verkaufsstelle noch gar keine Rarten, an den anderen Stellen so gut wie keine Rarten verkauft worden waren. Daraushin kauste ich im Einverständnis von Frau Trebitsch 250 Rarten, die ich durch befreundete Vereine verteilen ließ mit dem im Hinblick auf die Rürze der Zeit ersreulichen Resultat, daß über hundert davon benützt worden sind und der Vortrag sich zu einem dem psychischen Zustande des Herrn Trebitsch ausstigen Erfolge gestaltete.

Bern Trebitsch in seiner Wohnung machte, empfing er mich mit einer Mischung von Mißtrauen und Verknifsenheit. Er fertigte mich entgegen den Erwartungen seiner Frau in seinem Studierzimmer ab, ohne mich mit ihr zusammenzubringen, und suchte mich über meine Stellung zum Volschewismus, über meine Identität mit einem Namensvetter angeblich jüdischer Abkunst und über meinen angeblichen Ratschlag von Schutzmitteln gegen die Giftgase russischer Terroristen auszufragen. Vor ihm lag aufgeschlagen die Vibel. Er erzählte mir auch ausdrücklich, daß er jetzt an Gott glaube und bete, und erwähnte wiederholt die Verfolgungen, denen er seitens der Juden und Volsschewisten ausgesetzt sei. Aus Einzelheiten ist er nicht eingegangen.

Auch an den folgenden Tagen hatte ich mehrmals Gelegenheit, mit Frau Treditsch teils allein, teils zusammen mit Frau A. über die Sache zu sprechen. Dabei wurde auch von Frau A. darauf hinzgewiesen, daß Herr Treditsch sie selbst mit seinen Verfolgungswahnzvorstellungen verquicke, indem er sie, die bisher, wie wir alle bezeugen können, stets mit manchmal geradezu übertriebener Nachzurälichkeit für ihn und seine Werke eingetreten war, als Judas bezeichne, unglaubliche Vriese an sie schriebe und verschiedenen Leuten allerhand Nachteiliges über sie berichte. Ihr Aufenthalt im Krankenhause würde von ihm je nachdem entweder mit zu ihm gezhabten zärtlichen Veziehungen oder mit einem von Juden geplanten Altentat in Verbindung gebracht. Der leitende Arzt Dr. 2 habe

sie mit jüdischem Gelde bestochen, das Attentat, das gegen ihn vorbereitet worden sei, habe in der Zeit stattsinden sollen, als sie vorübergehend (in Wirklichkeit wohl versrüht) die Klinik verlassen habe u. s. w. Daraushin kam Frau Treditsch zu der Einsichk, daß nicht nur der Krankheitszustand ihres Mannes an sich und die damit verdundene Selbstmordgesahr, sondern auch die Velästigungen anderer Menschen, wie z. V. der Frau A., ein Eingreisen der Familie unter sachgemäßer Veratung der zuständigen Arzte unbedingt notwendig mache. Sie hat mit Herrn Dr. 12 über die Ungelegenheit beraten, hat mich auch als Veaustragten der Familie zu Herrn Medizinalrat Störmer, Altmoadit, geschickt, dessen Adresse Seheimrat 21 ihr genannt hatte. Herr Dr. Störmer mußte die Vehandlung ablehnen, da er durch seine gerichtsärztliche Tätigkeit zu sehr in Anspruch genommen war, um die hiezu nötige Veobachtung des Kranken durchzussühren.

Der Vortrag verlief, abgesehen von mehrfachen Wendungen, die in seinen Verfolgungswahnvorstellungen ihre Erklärung finden, und einer gegen sonst wesentlich gesteigerten Erregung, ohne die befürchteten Zwischenfälle. Aber Frau Trebitsch hatte ebensowenig wie ich darin einen Beweis gesehen, daß die Krankheit nunmehr behoben sei. Als sie am nächsten Tage wie verabredet zusammen nur mit mir Herrn Dr. 4 aufsuchte, hat sie ebenfalls auf das Be= denkliche seiner darin getanen Außerungen wie: "Ich weiß wohl, daß ich von übermächtigen Feinden verfolgt werde, daß ich keines natürlichen Todes sterben werde, daß ich vielleicht schon bei Verlassen dieses Saales niederaeschossen werde u. f. w., daß meine Feinde dank ihrer Macht einen zahlreichen Besuch meines Vortrages zu verhindern gewußt haben u. s. w." hingewiesen und darin, zumal es sich um Improvisationen innerhalb eines längst aus= gearbeiteten Vortrages handelte, Außerungen seiner Wahnvorstellungen gesehen. Über die weiterhin zu ergreifenden Maßnahmen hat sie in meiner Abwesenheit mit Herrn Dr. 4 gesprochen. Aber daß es ihr selbst daran lag, schon im Hinblick auf die auf der Familie lastende Verantwortung alles nötige Material in ärztlicher Hand zu wissen, beweist wohl eine mir von ihr vor ihrer Abreise Herrn Dr. 4 aufgetragene Zestellung: Herr Trebitsch schreibe eben eine Denkschrift über die erlebten Verfolgungen, die er einem antisemitischen Unwalt übergeben wolle, und es sei vielleicht gut, wenn Herr Dr. 4 sich eine Abschrift davon verschaffen könne. Nach der Abreise von Frau Trebitsch (wenige Tage nach dem Vortrage) habe ich von Frau A. im wesentlichen nur dann etwas gehört, wenn eine besondere Neuiakeit vorlag. 3. 3. als Herr Trebitsch ihr einen wirren Brief schrieb, in dem er eine Rombination zwischen dem Hauskauf irgend eines Dr. 2 und der Frau A. daraus herzuleiten versuchte, daß die Besitzerin des Hauses Herrn Trebitsch irgendwie bekannt war und er also eine Machination gegen sich anzunehmen zu können glaubte. Ein andermal rief er mich telephonisch an und benutte diese Gelegenheit, um mich zu beauftragen: Ich solle Frau A. warnen, weiter Gerüchte über seine angebliche Erkrankung zu verbreiten, denn sie tue es nur aus Angst vor ihm, weil er allerlei üble Dinge über ihren Lebenswandel u. f. w. wisse. Er erfundigte sich bei mir, wie ich davon erfahren habe, äußerte sein Erstaunen darüber, daß indirekt Herr 51 bzw. sein Freund 1 das Gerücht aufgebracht und verbreitet habe, daß er gegen Frau A. gerichtlich vorgehen wolle. Ich habe die Familie davon benachrichtigt und wurde dann telephonisch von Frau-Trebitsch angerufen, die mir mitteilte, daß demnächst ein Psychiater von Wien nach Verlin kommen würde, um die Angelegenheit in die Hand zu nehmen. Der Psychiater Dr. 40 kam kurz nachdem Herr Trebitsch seinerseits Frau A. antelephoniert, mit Gericht bedroht und mit Vorwürsen überhäuft hatte. Meines Wissens lag bei seiner Ankunft auch bereits eine diesbezügliche Mitteilung bei Frau A. vor. Dr. 40 hat einmal versönlich ausführlich und zweimal telephonisch etwas kürzer die Angelegenheit mit mir besprochen. Er bat ebenfalls nach den ihm gemachten Mitteilungen die Überzeugung erlangt, daß es sich um eine paranoische Erkrankung handle,- die sich aber nunmehr im Remissionszustande befände, so daß zurzeit für eine Überführung in eine Anstalt (unter allen Umständen) die aeseklichen Voraussekungen sehlten. Er hat aber auf Grund des Materials, das er nach Rücksprache mit den hiesigen Ürzten u. s. w. gesammelt hatte. Anordnungen getroffen, denen zufolge Herr Dr. Weiler die Überführung sofort vornehmen sollte, wenn ich ihn von einem Neuauftreten des manischen Erregungszustandes benachrichtigen sollte. Da ich diesbezügliche Nachrichten nicht erhalten habe, so habe ich von der Vollmacht der Familie selbstverständlich keinen Gebrauch gemacht. Von irgend welchen Versuchen der Frau A., Gerüchte über eine geistige Erkrankung des Herrn Trebitsch zu verbreiten oder diese gar aufzubringen, ist mir nicht das geringste bekannt. Im Gegenteil habe ich den Eindruck gehabt, daß Frau A. zunächst aus reiner persönlicher Anteilnahme und troß vorhandenen Entfremdung aus freundschaftlichem einer schon Interesse der ihr von anderer Seite gewordenen Mitteilung überhaupt Beachtung schenkte und erst dann an die Familie herantrat, als es ihr Pflicht erschien, die ihr befreundete Familie von der gefährlichen Lage zu benachrichtigen. Eine persönliche Färbung bekamen ihre Äußerungen erst in dem Augenblick, wo sich die Verfolgungswahnvorstellungen des Herrn Trebitsch auch mit ihr be= schäftigten und ihr gegenüber aggressiv wurden. Aber auch dann sind mir keinerlei Außerungen oder Schritte bekannt geworden, die ich nicht selbst auch in derselben Lage als Freund des Erkrankten oder als in meiner Ehre Angegriffener getan hätte. Sie hat erst die Familie pflichtgemäß benachrichtigt, dann um Schutz gebeten. Alles weitere geschah auf Unordnung der Arzte.

Die Richtigkeit vorstehender Darstellungen mit den von meiner Hand vorgenommenen kleinen Korrekturen und den Vorbehalten etwaiger Sinnestäuschungen begangener, aber sicherlich nicht wesentslicher Irrtümer bestätige ich an Eidesstatt.

Berlin = Wilmersdorf, den 18. Juli 1919.

gez. 32.

22.

Ergänzung zu meiner eidesstattlichen Aussage.

Nachdem ich die eidesstattliche Aussage des Herrn 32 gelesen habe und inzwischen monatelang Zeit hatte, das Vergangene zu überdenken, kann ich meiner eidesstattlichen Aussage, die sich in Händen des Dr. 41 befindet, heute nur so viel hinzusügen, daß es mir nun vollständig klar geworden ist, daß ich in der schamlosesten Weise gesoppt und betrogen worden bin, um ein gesügiges Verkzeug in der Hand der Gegner meines Gatten zu werden. Heute ist es mir sonnenklar, daß Frau A. mich um jeden Preis von den wahren Freunden meines Mannes fernhalten und mißtrauisch machen wollte, daß sie es darauf angelegt hatte, meine Gutgläubigseit und den Schrecken über den damaligen erregten Zustand meines Mannes (der mir heute mehr als verständlich ist!) zu benüßen und

daß sie um die Summe, die ihr mein Mann zu einer Zeit, da er ihr noch freundschaftlich gegenüberstehen konnte, versprochen hatte, zu erhalten, als einziges Mittel sein Verschwinden in einer Irrenanstalt erblickte, da sie ja voraussehen konnte, daß ich und sein Bruder, völlig getäuscht und betrogen durch ihr schlaues Manöver, früher eingegangene Verpflichtungen des Entmündigten gegen sie guten Glaubens anerkannt und denselben nachgekommen wären. Heute kann ich nur so viel sagen, daß ich mit Schaudern daran zurückdenke, wie nahe ich daran gewesen wäre, meinen Mann, den ich seit jeher und heute mehr denn je für einen der klarstdenkenden und geisteskräftigsten Menschen halte, seinen Feinden auszuliefern, denen es durch ein raffiniertes Romplott beinabe aelungen wäre, seine geistige Zukunft zu vernichten. Ob und inwieweit Herr 32 diesem Romplotte angehört, wage ich nicht zu entscheiden. Auffallend ist jedenfalls, daß er, vor dem mich mein Mann bereits in Berlin gewarnt hatte, in einem Dokument, das als eidesstattliche Aussage dienen sollte. Dinge erzählt, die er nicht selber erlebt und beobachtet hatte, sondern die er, aus zweiter Hand, verdreht und übertrieben, nacherzählt, ohne für sie einstehen zu können. Sanz entschieden aber muß ich es zurückweisen, daß ich ihn jemals als Vertrauensmann der Familie oder gar mit irgendwelchen Aufträgen verlassen hätte. Heute aber kann ich auch nicht umhin zu betonen, daß mir das Benehmen und die Auffassungen des Herrn Dr. 4, der doch die Motive der Erregungszustände meines Mannes aus nächster Nähe hatte beobachten können, recht sehr verdächtig erscheinen und sein Verhalten mir den Eindruck macht, als stünde er doch irgendwie jenem Komplotte, das der geistigen Vernichtung meines Mannes galt, nahe.

Wien, den 8. Jänner 1920.

Marie Trebitsch.

23.

# Gutachten:

Ich kenne Herrn Arthur Trebitsch, Schriftsteller, Wien IV, Wohllebengasse 9 wohnhast, seit Ende November 1919, habe ihn seit damals bis zum heutigen Tage wiederholt durch mehrere Stunden genau beobachtet und keinerlei Zeichen einer bestehenden vder überstandenen Geistesstörung wahrgenommen.

## Erflärung:

Ich habe mich in der Zeit vom November 1919 bis heute über die geistige Konstitution des Herrn Arthur Trebitsch in jeder Richtung genau orientieren können und an ihm eine vollkommene Übereinstimmung des Denkens, Fühlens und Wollens sowie eine ungewöhnlich hohe Erkenntniskraft und Logik, gepaart mit be= deutender dichterischer und philosophischer Zegabung, festgestellt. Insbesondere stimme ich mit seiner Auffassung der im Mittelpunkte seines Interesses befindlichen Judenfrage vollkommen überein und kann auch in der Art, wie er seine gewonnenen Erkenntnisse praktisch verwertet, nichts Unharmonisches finden. Die Aufzeichnungen über seine Verliner Erlebnisse im Frühjahr 1919 habe ich aelesen und kann, wenn auch vieles sehr sonderbar ist, doch nichts Unmögliches feststellen. Zudem lieat ja ein psychiatrischer Belea dafür vor, daß Herr Trebitsch gerade um jene Zeit geistig gesund war. Die eides= stattliche Erklärung eines gewissen Herrn 32 ist nicht geeignet, meine Überzeugung zu erschüttern. Ich will zur Zegründung nur ein paar Einzelheiten anführen:

- 1. Herr 32 berichtet unter Eid über angebliche Vorfälle und schreibt: "... Frau A. teilte mir ... Tatsachen mit, die sie teils von ..., teils von ... erfahren hatte."
- 2. Er sagt unter Eid aus, daß er "eine geistige Erkrankung (Paranoia)" an Herrn Trebitsch festgestellt habe!
- 3. Un anderer Stelle spricht er sogar von "Paranoia im Zustande der Manie", etwas, das nicht existiert.
- 4. Er will einmal bei einem Telephongespräch die "gequälte krankhafte Stimmfärbung" des Herrn Trebitsch beobachtet haben.

Diese wenigen Proben genügen wohl, um die Glaubwürdigkeit des Herrn 32 schwer zu erschüttern.

Es ist daher niemand berechtigt, auf Grund solcher Velege sich über den Geisteszustand des Herrn Arthur Trebitsch ein abfälliges Urteil zu bilden.

Wien, den 2. März 1920.

Dr. Heinrich v. Rogerer, Afsistent der psychiatrischen Klinik Prosessor Wagner-Jauregg. Aufhebung des Gerichtsbeschlusses gegen Frau A.

## Tatbestand.

Der Antragsteller, welcher mit der Antragsgegnerin seit Ende 1917 in Verkehr gestanden hat und nach seiner Behauptung auch mit ihr ein Liebesverhältnis unterhielt, ihr auch eine Zuwendung von 300.000 Kronen versprochen hat, ist später mit ihr in Unzeinigkeit geraten. Er hat auf Grund der Behauptung, daß die Antragsgegnerin verbreitet habe, er sei wahnsinnig und gehöre in eine Irrenanstalt, daß auf ihre Veranlassung auch seine Spesaumit einem Nervenarzte aus Wien in Verlin erschienen sei, um seine Unterbringung in eine Irrenanstalt zu bewirken, am 18. Juni 1919 bei dem Landgericht III in Verlin eine einstweilige Versfügung dahin erwirkt,

daß der Antragsgegnerin untersagt wird, noch weiterhin, sei es zu Verwandten des Herrn Trebitsch oder zu irgendwelchen dritten Personen, das Gerücht zu verbreiten, daß der Antragsteller wahnsinnig sei, oder irgend welche Schritte zu unternehmen, die seine Internierung als Geisteskranker bezwecken, bei Vermeidung einer Strase von 1500 Mark im Falle einer Zuwidershandlung.

Die Antragstellerin hat gegen die einstweilige Verfügung Widerspruch erhoben und deren Aushebung beantragt. Sie hat geltend gemacht, daß sie nur im April 1919 den Verwandten des Antragstellers zu seiner eigenen Sicherheit Mitteilung gemacht habe und daß ihr der Schutz des § 824, Absatz, GV., zur Seite stehe.

Das Landgericht hat durch das vorbezeichnete Urteil die einstweilige Verfügung vom 18. Juni 1919 bestätigt.

Die Antragsgegnerin hat gegen dieses Urteil, welches nebst seinen Unterlagen seitens der Parteien inhaltlich vorgetragen ist und hiemit Bezug genommen wird, in rechter Form und Frist Berufung eingelegt und beantragt:

Unter Anderung des Urteils die einstweilige Verfügung vom 18. Juni aufzuheben.

Der Untragsteller hat beanträgt:

Die Verufung zurückzuweisen.

Die Antragsgegnerin hat zur Begründung der Verufung den Inhalt des Schriftsatzes vom 24. Oktober 1919 und der darin in Vezug genommenen Anlagen vorgetragen.

Der Antragsteller ist den Ansührungen der Antragsgegnerin entgegengetreten und hat den Inhalt der in der mündlichen Verhandlung vor dem Verufungsgericht überreichten Anlagen vorgetragen.

#### Entscheidungsgründe.

Der Antragsteller macht im vorliegenden Verfahren einen sogenannten vorbeugenden Unterlassungsanspruch gegen widerrechtliche Eingriffe der Antragsgeanerin in seine Freiheit und auf sein Recht in Erwerb und Fortkommen aeltend. Der Unterlassunas= anspruch ist an sich schlüssig begründet, und zwar, soweit es sich um Verletzung der Freiheit des Antragstellers handelt und soweit das angebliche Verhalten der Antragsgegnerin den Erwerb und das Fortkommen des Antragstellers beeinträchtigt, aus § 824 daselbst. Aus beiden Gesichtspunkten wäre der Anspruch begründet, wenn eine auch nur objektiv widerrechtliche Verletzung der vorerwähnten Rechtsaüter und die Gefahr einer Wiederholung solcher Rechtsverletzungen glaubhaft gemacht wäre. Unter diesen Voraus= setzungen wäre der Untragsteller unter den strafrechtlichen Schutz des § 185 ff., StGV., nach den besonderen Umständen des vor= liegenden Falles nicht genügend gegen Schaden an den erwähnten Rechtsgütern gesichert, da gegen Eingriffe der vorliegend behaupteten Art sofortige, schleunige Abwehrmaßnahmen geboten erscheinen mürden.

Es bedurfte im vorliegenden Verfahren keiner Feststellung, ob der Antragsteller zurzeit als geistig anormal anzusehen ist und ob er im April 1919 sich in einer Geistesversassung befunden hat, welcher objektiv die Vezeichnung als Wahnsinn rechtsertigen und den Versuch der Unterbringung in einer Irrenanstalt erklären konnte. Der Anspruch des Antragstellers scheitert bei Unterstellung der Unwahrheit der Vehauptung der Antragsgegnerin, daß er wahnssinnig sei, daran, daß eine Wiederholungsgesahr nicht glaubhaft gemacht ist. In dieser Veziehung hätte es der Glaubhaftmachung von Tatsachen bedurft, welche die ernste Vesorgnis weiterer unerlaubter Eingriffe der Antragsgegnerin in die Freiheit oder die Erwerbstätigkeit des Antragstellers begründen konnten. Vei

zusammenhaltender Würdigung der seitens beider Parteien eides= stattlichen Versicherungen und sonstigen Belegen kann eine für die Zukunft bestehende Besoranis, daß die Antraasgeanerin dritten Personen gegenüber den Antragsteller als wahnsinnig bezeichnen oder daß sie Schritte zu seiner Unterbringung in einer Irrenaustalt unternehmen werde, nicht anerkannt werden. Zu den Mitteilungen, welche die Antragsgegnerin im April und Mai 1919 der Ebefrau des Untragstellers über den Geisteszustand des letzteren und über die Notwendigkeit einer Anstaltsbehandlung gemacht hat, ist sie, wie die eidesstattliche Versicherung des 32 und des Fräulein N. ergeben, durch Mitteilung des dem Antragsteller befreundeten 32 und des den Antragsteller behandelnden Dr. 4 veranlaßt worden. Aus den Mitteilungen des Dr. 4, wie sie in der eidesstattlichen Versicherung des 32 des näheren dargelegt sind, konnte die Antragsgegnerin zu der Annahme gelangen, daß der Antragsteller jedenfalls zur damaligen Zeit an Verfolgungswahn gelitten hatte und daß zu seiner eigenen Sicherheit eine Unterbringung in eine Nervenanstalt erforderlich sei. Der Antragsteller gibt selbst zu, daß er sich im Upril 1919 in einem psychopathischen Reizzustande befunden habe. Seine Unnahme, daß die Antragsgegnerin zu ihrem auf eine Internierung abzielenden Verhalten durch die Absicht geleitet worden sei, sich die Erlanaung der ihr versprochenen Zuwendung von 300.000 Kronen zu sichern, ist ledialich eine Vermutung und durch Tatsachen nicht belegt. Ebenso verhält es sich mit der nach gleicher Richtung in der eidesstattlichen Versicherung der Chefrau des Untraastellers vom 8. Jänner 1920 ausaesprochenen Verdächtigung. Im Gegensatz zu dieser Annahme des Antragstellers und seiner Chefrau spricht nicht nur aus dem vom Untragsteller überreichten Briefe der Untragsgegnerin an die Chefrau des Untragstellers vom Februar 1919 eine aufrichtige ernste Besorgnis für das Wohl des Antraastellers, sondern auch die eidesstattliche Versicherung der Chefrau des Antragstellers vom Juni 1919 deutet insoferne auf uneigennützige Beweggründe der Antragsgegnerin bei den Verbandlungen über den Geisteszustand des Antragstellers hin, als daringesagt ist, daß die Antragsgegnerin ihre diesbezüglichen Mit= teilungen im Tone größter Bestürzung und Teilnahme geäußert habe. Auch aus dem Umstande, daß die Antragsgegnerin auch noch nach der im Namen des Antragstellers ihr Mitte Mai 1919 zu=

gegangene Warnung des Rechtsanwaltes 39 an ihrer Auffassung hinsichtlich des Geisteszustandes des Antraastellers und der Notwendigkeit einer Unstaltsbehandlung festgehalten hat, kann auf frivole Beweggründe auf Seiten der Antragsgegnerin noch nicht geschlossen werden. Dafür, daß die Antragsgegnerin von dem Inhalt des Attestes des Dr. 13 vom 27. Mai 1919 Kenntnis erlanat und troßdem den Untragsteller nach wie vor seinen Angehörigen gegenüber oder anderen Personen als geisteskrank bezeichnet habe, ist seitens des Antragstellers kein hinreichender Anhalt erbracht. Zei dieser Sachlage hat der Senat nicht die Überzeugung erlangt, daß die Antragsgegnerin zu ihrem Verhalten im April und Mai 1919 nur durch andere Beweggründe als eine aus dem damaligen Geisteszustand des Untragstellers geschöpfte aufrichtige Besorgnis für die Sicherheit des Antraastellers veranlakt worden ist und daß sie nicht nur mit Rücksicht auf ihre damaligen Beziehungen zu dem Untragsteller und seinen Angehörigen sich zu den erwähnten Schritten bewogen gefühlt hat, daß sie aber nunmehr, nachdem der Untragsteller die Beziehungen zu ihr aufgehoben hat und aus ihrem Gesichtskreis verschwunden ist, dritten Personen gegenüber ihn als geisteskrank bezeichnen noch Anregungen zu einer Unterbringung in einer Heilanstalt geben wird. Ist somit die Besurgnis, daß die Antragsgegnerin ihre im April 1919 ausgeführten objektiv widerrechtlichen Eingriffe in die Freiheit und Erwerbstätiakeit des Untraastellers wiederholen werde, nicht alaubhaft gemacht, so besteht für den Untragsteller auch kein Unterlassungsanspruch, und für eine die Unterlassung anordnende einstweilige Verfügung fehlt es an der wesentlichsten rechtlichen Voraussetzung. Die einstweilige Verfügung des Landgerichts vom Juni 1919 war somit aufzuheben. Gemäß § 91 3PO. wären dem Untragsteller die Rosten des Rechtsstreites aufzuerlegen.

25.

#### Schlußbetrachtung.

Wenn der Leser mit der juridisch-spiksindigen Entscheidung des Richterspruches noch behelligt wurde, so geschah es, damit er den immer wiederkehrenden Triumph des Vösen über das Gute dank der deutschen Uhnungslosigkeit in psychologischen Dingen an diesem

Beispiele studieren könne. Im Verlaufe meines Rampfes gegen die Weltchawrusse wird es noch des öfteren sich ereignen, daß Geheimbundschlauheit und =niedertracht zwischen den Paragraphenknoten= punkten des Gesetzes lustig hindurchrutschen, da unser römisches Recht, unsere deutsche Richterschaft, die allewialich an Stelle psychologischer Einsicht logische "Schlußfolgerungen" sett — der Schlauheit und Falschheit gegenüber hoffnungslos versagen! Daß diese Frau ja nur unter dem Deckmantel auter Gesinnung im stande war. gegen mich Frau und Bruder mobil zu machen, daß Heuchelei und Verstellung die notwendigen Voraussetzungen jedes ihrer Schritte waren, sieht das Gericht nicht oder aber will es nicht sehen! So kann denn die Ungeheuerlichkeit sich ereignen, daß der teilnahmsvolle besorgte Ton eines Briefes als Beweis für gute Gesinnung angesehen wird und in munterem logischem Geklapper die Jurisdiktion an aller psychologischen Wahrheit und Möglichkeit vorüber, schließt". Wir werden ähnliche Triumphe Zions dank deutscher Uhnungslosiakeit noch des öfteren zu berichten haben und wollen schon heute und hier verkünden: Rommt hier nicht eine gründliche Wandlung, so ist der Gott des auserwählten Volkes als Sieger über allem arischen Denken — also als der "größere und stärkere Gott" nicht mehr zu vermeiden. Ist doch die höchste Siegerschlaubeit Israels darin zu erblicken, daß jüdische Richter beim Rechtsprechen die deutsche Loaik an Stelle psychologischer Einsicht und Ergründung geradezu karikierend auf die Spitze treiben, so den subtilsten, raffi= niertesten Triumph über den verhaßten Urier davontragend! Über alles Hierhergehörige werden spätere Mitteilungen meiner verschiedenen Prozesse noch Näheres berichten.

Wichtiger aber wird es zum Schlusse wohl sein, über die Einwirkung mit dem hochgespannten Frequenzstrom (Marconi) noch derartig Auskunft zu erteilen, daß diese Ereignisse in voller Klarheit und Unwiderleglichkeit auch dem skeptischesten und phantasielosesten Deutschen einleuchten.

Schon die allerersten Empfindungen in Verlin, die auf Veeinflussung mit der hochgespannten Frequenzwelle hindeuten, erzeugten Speichelfluß und Anschwellen der Ohrspeicheldrüse (Parotis). Nun ersuhr ich durch einen der namhaftesten Ürzte (Universitätsprofessor), daß Raninchen, die er der Veeinflussung mit elektrischem Strome zuführte, an auffallender Salivation (Speichelabsonderung) litten,

die andauerte, solange die elektrische Beeinflussung andauerte und die, bei fortgesetzter Einwirkung, zum Tode des Tieres führte! Gleichzeitig aber erfuhr ich, daß es eine bekannte Erscheinung der Paralyse sei, daß die Patienten Ströme zu spüren meinen! Man sieht, mit welch infernalischer Schlauheit bei diesem Verbrechen für alles "vorgesorgt" war! Hätte ich vorzeitig irgend einem Uhnungs= losen von meinen Empfindungen berichtet, so wäre der "Beweis" dafür erbracht gewesen, daß ich — Paralytiker sei!! Erfährt man hiezu, daß in nicht weniger als fünf nachweisbaren Fällen der Versuch gemacht wurde, mich mit luetischen Frauen zu verkuppeln, deren Krankheit natürlich im Falle meiner Infektion auf mein Schuldkonto geschrieben worden wäre, so rundet sich das Ganze zu dem Vilde einer wohlauskalkulierten Geheimbund-Schachpartie wider einen gefährlichsten Gegner ab, einer Schachpartie, die um so leichter und ungestörter "gespielt" werden kann, je ahnungsloser die arische Menschheit in solchen Dingen ist, je ungläubiger sie deren Entlarvung abweist und durch wenig angebrachte sittliche Entrüstung unmöglich macht. Daß der Geheimbündler dann natürlich seine Leute unter die Menge entsendet und nunmehr als entrüsteter Mann der Sittlichkeit derartige Verrücktheiten und Wahnvorstellungen belachen und bewitzeln läßt, ist begreiflich. Ist es doch Zions eigent= lichster und höchster Triumph, daß seine Taten, zum Greifen deutlich und offenkundig, an der ihm zwar im Grunde unbegreiflichen aber wohlbegriffenen und um so lieber ausgenützten Begriffsstützig= keit und Moralität der dummen Gojim ungesehen, unverstanden und unentlarvbar sich verflüchtigen!

Es wird den Leser nun aber auch interessieren, zu ersahren, welch glücklicher Zusall mir jene wissenschaftliche Zegründung in die Hände spielte, ohne die ich niemals mit diesen Erlebnissen vor eine breitere Öffentlichkeit hätte treten können! Dreht es sich doch, namentlich dem phantasielosen und nur "per analogiam" urteilenden Deutschen gegenüber darum, zu "beweisen", was man weiß! Da er nämlich in seiner seelischen Veranlagung nichts vorsindet, was ihn befähigte, sich die Teuseleien des Geheimbundversahrens vorzustellen, so — existiert eben das ganze nicht sür ihn, was namentlich der Norddeutsche mit dem von Sachkenntnis ungetrübten Urteil selbstsicher und unbeirrbar "feststellt"! Ist es doch hier wie überall Zions Methode, jede Geistigkeit an den Schattenseiten und Ausz

wüchsen ihrer jeweiligen Eigenart zu schanden werden zu lassen, was ja das letzte Mysterium psychagogischer Vergewaltigung beinhaltet.

So mögen denn nun die unwiderleglichen "Beweise" für meine Behauptung folgen!

Als ich — gerade zu der Zeit, wo die geheimnisvolle Einwirkung jener noch unerklärten "Wellen" am heftigsten zu verspüren war an der Wiener Universität Vorträge zu halten begann, die von Feinden wohl eifriger besucht wurden als von den noch immer dahinträumenden guten Deutschen, besuchte mich eines Tages ein Herr, der sich als Hörer meiner Vorträge vorstellte und sich als Juden offen zu erkennen gab. Er fragte mich nun, wie ich mich dazu stelle, daß er, der Jude, in seinem Empfinden deutsch sei und meinen Rampf, meine Gedanken und mein gesamtes Wirken gutheiße und aeradezu bewundere! Meine Antwort: wenn er es mit dem deutschen Volke ehrlich meine, so sei ich doch wahrlich der letzte, der ein Recht oder gar den Willen hätte, ihm daraus einen Vorwurf zu machen, ich heiße ihn vielmehr als Gesinnungsgenossen hochwillkommen, schien ihn sehr zu erfreuen, und nach kurzem Wechselaespräche zog er drei Hefte aus der Tasche, die er mit der Bemerkung auf meinen Schreibtisch legte, deren Inhalt würde mich gewißlich interessieren . . . Bald darauf verschwand er, ist niemals wiedergekehrt und hat mich unbehelligt im Zesitze dieser drei Hefte gelassen. Es waren aber drei Nummern der leider wenig bekannten Zeitschrift "Ostara" von Lanz-Liebenfels, deren eine eben jenen Aufsatz "Elektrizität und Rasse" enthielt, der mich geradezu erretten sollte! Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß hier ein Eingeweihter, aber nicht ganz Ein= verstandener mich zu retten geplant hatte und auch wirklich rettete, als er sah, daß ich nicht in bornierter Starrheit die Möglichkeit einer auten arischen Gesinnung in dem gewohnten A-priori starrer firer Idee abwies, wie jener Pfaffe in der schönen Tannhäuser= Sage, der den reuigen Sünder mit Hinweis auf einen in die Erde gesteckten dürren Ust verdammt, der ebensowenig jemals blühen werde, wie dem Sünder von Gott könne verziehen werden! Der im folaenden Jahre blühende Stab kann freilich den verjagten Sünder nicht mehr zurückbringen — wohl aber hatte mir mein lebendiges Urteil die Gunst eines "Eingeweihten" verschafft, der so mir den Dank für die Villigung und Anerkennung seines Seins zukommen ließ!

Nunmehr konnte ich vorerst meinem elektrotechnischen Verater Rede und Antwort stehen, wenn sein Verständnis der rätselhasten Veeinflussung an der Tatsache scheiterte, daß meine Frau und meine Dienstboten nichts verspürten, die doch die gleichen Räume wie ich bewohnten!

Aber ein ganz unzweideutiger objektiver Beweis wurde mir, als ich eines morgens die auf dem Nachttische neben meinem Vette liegende, am Abend vor dem Einschlafen aufgezogene Ubr stehen= geblieben vorfand. Der sofort aufgesuchte Uhrmacher konnte an der aufgezogenen, aber nicht gehenden Uhr keinerlei Fehler finden, war vorerst völlig ratlos und griff, ein letzter ungläubig angestellter Versuch, ein Unverständliches aufzuklären, zu einer Zussole, die alsbald, der ihrer Peripherie entlang geführten Uhr mit ihrer Magnetnadel zu folgen begann, so daß der Uhrmacher mit dem größten Befremden konstatieren mußte, daß die Uhr sich in stark magnetischem Zustande befinde, was der alsbald herbeigeeilte Elektrotechniker, nunmehr völlig von der Wahr= heit meiner Empfindungen respektive deren objektiver Beweisbarkeit überzeugt, mit voller Bestimmtheit bestätigend seststellen konnte und mußte!

Die Vestätigung dieses Phänomens von der Hand des Uhrmachers, einem der ersten Fachmänner Wiens, sei beisolgend mitabgedruckt:

"Bestätige hiemit, daß die mir zur Reparatur übergebene Uhr mit Schlagwerk (Monogramm: L. T.) in stark magnetischem Zustande sich befunden hatte.

Ig. Marenzeller Nach f.,

Wien, Rotenturmstraße 19."

Der Laie erfahre hiezu, daß es eine bekannte Tatsache ist, daß Gegenstände aus Eisen und Stahl, die sich längere Zeit sowohl in der Spule eines elektrischen Induktionsstromes als auch in der freien elektrischen Frequenzwelle besunden haben, stark magnetisch werden.

Eine unwiderlegliche bestätigende Ergänzung fand dieses Phänomen weiters aber darin, daß sämtliche, auf meinem Schreibtisch liegende metallische Gegenstände,

wie Papierschere und =messer, in magnetischem Zustande seit jener Zeit bis zum heutigen Tage verblieben sind, wovon sich jeder Besucher noch heute überzeugen kann!

Der ahnungslose Laie, der dies für zufällig-magnetische Dinge anzusprechen beliebt, wird von mir stets aufgefordert, doch einen eigenen Gegenstand zur Probe zu nehmen (Taschenmesserklinge, Hausschlüssel u. s. w.), deren völlig wirkungsloses Verhalten der Magnetnadel gegenüber den Vetroffenen allerdings bald eines Vesseren belehrt!

Abgesehen von dem allen, objektiv Unbestreitbaren aber maa noch folgende subjektive Tatsache Erwähnung finden, daß ich mir zur Zeit der ärgsten Zeeinflussung in meinem Bibliothekzimmer einmal persönlich um den Schreibtisch flüchtig einen Kupferdraht befestigte und nur locker schloß, bei dessen prüsender Verührung ich einen jähen und schmerzhaften Schlag ins Gehirn verspürte, der so beängstigend war, daß ich vermeinte, nun ernstlichen gesundheitlichen Schaden davongetragen zu haben!! Der über dies seltsame Phänomen befragte Elektrotechniker belehrte mich hierüber, daß die wohl nicht ganz eingefangene Welle durch Berührung in mein Nervenspitem aufgenommen und in die offenbar besonders metallischen und leitenden Ropfnerven übergeleitet worden war. Man wird es demjenigen, der solcherlei er lebte, zu aute halten, wenn er mit verächtlichem Lächeln auf all diejenigen herabsieht, die alles, was ihrer Schulweisheit nicht entspricht, als unmöglich abweisen!

Wer aber wird mit ingrimmigerer Neugierde wohl Schriften wie die erwähnte "Oftara", Zeitschrift für Blonde, lesen, als der Geheimbundjude, der, selber zutiesst von der Wahrheit der Rassenunterschiede durchdrungen\*, einerseits in der Öffentlichkeit den Standpunkt vertritt und durch seine geistigen Werkzeuge vertreten läßt, daß es keine Rassenunterschiede gäbe, anderseits aber auf das Ingrimmigste dasür sorgt, daß alle Kenntnisse auf dem rassenkundlichen Gebiete in seine Hände geraten und womöglich alsbald darauf aus der Welt — verschwinden! Tatsächlich aber ist heute die "Ostara" einer weiteren Öffentlichkeit entzogen ("ver-

<sup>\*</sup> Man bedenke etwa Beaconsfield-d'Jsraelis Ausspruch von der Rasse als dem Schlüssel zur Weltgeschichte!

griffen!") und wir erleben hier das altvertraute Phänomen: daß der Arier etwas findet, was dem Juden unangenehm aber wertvoll ist, worauf es alsbald der Kenntnis des Ariers entzogen und in das Macht= und Verwendungsbereich des Juden be zogen wird, was in dem Sate: der Arier er schafft, der Jude — ver schafft sich die Welt\*, bereits einmal ausgedrückt worden ist!

Daß aber der Jude seit je sich aufs eifrigste bemühte, sich Kenntnisse und Macht über geheime Naturkräfte zu verschaffen und dann als sorgsam gehütetes priesterliches Geheimnis zu hüten und der großen Menge geheim zu halten, weiß derjenige, der das Wesen der Zund estade als Ausbewahrungsort für Sprengstoffe sowie für akkumulierte elektrische Energie erkennen lernte. (Siehe die sehr ernst zu nehmende, durch ihren kolportagehasten Titel leider abstoßende Schrift von Jürgens: "Moses als Dynamitsabrikant", Hammerverlag, Leipzig.)

In der Tat aber ist es als sicher anzunehmen, daß die hinter dem Namen Moses zu begreisende Persönlichkeit bei den ägyptischen Priestern derartige Renntnisse sich erwarb und als wohls gehütetes Geheimnis den Hohepriestern weitervererbte.

Bedenkt man nun, daß die Marconiaesellschaft ein rein jüdisches, international die ganze Erde beherrschendes Unternehmen ist, so mag man vorausahnen, daß das Geheimbund-Judentum sich in der hochgespannten Frequenzwelle das kommende Machtmittel als Monopol und bald darauf den Ariern völlig entzogenes Geheimmittel zu "reservieren" vor hat. Tatsächlich bewirkten meine in einem öffent= lichen Vortrag zu Wien gegebenen Aufklärungen unter dem Titel: "Meine Abrechnung mit dem jüdischen Geheimbund", daß bald darauf die törichtsten und irreführendsten Deutungen derartiger Phänomene der Wiener Bevölkerung zugeführt wurden, so zwar, daß der Unsinn dieser Auffassungen all meine Aufklärungsarbeit zu nichte machte! Rabbinerherrschaft, wie jede Pfaffenherrschaft, beruht ja immer auf der Dummheit und Unwissenheit der Massen, die sich diese Psychagogen zu einer abergläubisch angestaunten und zitternd verehrten Machtentfaltung zu nutze machen. Hier sei noch abschließend erwähnt, daß die Jesuiten seit Jahrhunderten im Besitze elektrischer Renntnisse sich befinden, die sie etwa zur Fruchtbarmachung uner-

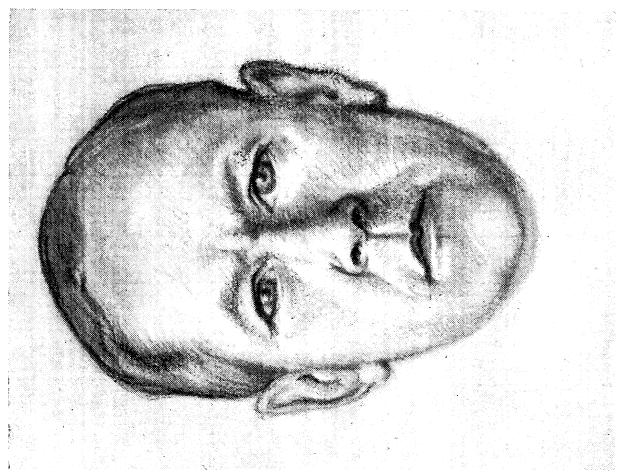
<sup>\*</sup> Motto des ersten Teiles von "Deutscher Geist — oder Judentum!"

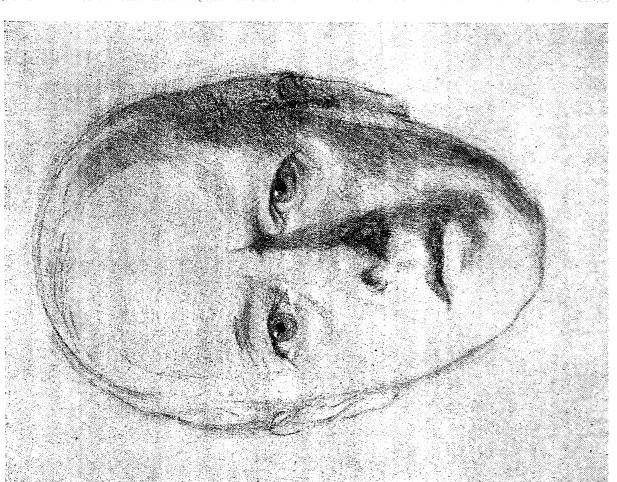
giebiger Felder durch Einwirkung mit elektrischen Strömen seit langem anzuwenden wußten! Soviel zur seltsamen Gemeinsamkeit der zwei größten Geheimbünde!

Worauf ich schon in "Deutscher Geist — oder Judentum!" hingewiesen hatte. daß es den Juden darauf ankomme, die schöpferische Begabung einfach lahmzulegen und aus der arischen Menschheit auszuschalten\*, dafür haben sie in der Anwendung der Marconiwelle ein vortreffliches Mittel in Händen! Das, was Lanz-Liebenfels den "heroischen Typus" des arischen Langschädels nennt, ist es eben, was das Judentum am meisten zu fürchten hat und demnach zu vernichten und aus der Welt zu schaffen erstrebt. Daß aber schon Jahrtausende hindurch die fluidale Ausstrahlung vom schöpferischen Ropfe aus vielen Völkern bewußt war, dafür spricht die uralte Unnahme des "Nimbus", des Heiligenscheines der christlichen Denkweise aufs deutlichste! Denn was ist dieser Nimbus anderes, als das physiologische, einigen wohl hin und wieder sichtbar gewordene Korrelat zur schöpferischen Zegabung? Vergleicht man dies mit der Auffassung von Karl Ludwig Schleich, daß produktive und geistige Tätigkeit sich physiologisch in einer Reibungs= elektrizität der Ganglien auswirke, so hat man alles beisammen zur Deutung des fluidalen Phänomens schöpferischer Persönlichkeiten! Und wir müssen uns nun eben damit vertraut machen, daß hier noch viel wissenschaftliches Neuland zu beschreiten sein wird, und zwar je eher desto lieber, wollen wir der jüdischen Vergewaltigung unseres Besten noch rechtzeitig entgegenarbeiten!

Im Buche "Mensch und Gott" findet sich ein Vildnis Chamberlains, das mich sofort beim ersten Unblick mächtig beeindruckt hatte. Fiel mir doch die unglaublich große Ühnlichkeit mit meiner eigenen Kopfsorm und Gesichtszügen auf und bewog mich, über das Seltsame dieser Gemeinschaft nachzudenken in Unbetracht der großen Verehrung, ja Gesolgschaft, die mich von Unfang meiner geistigen Entwicklung an mit Chamberlains gesamtem Schaffen verband! Habe ich doch stets in ihm den Übergang von Kant zu mir erblickt, wessen sich der herrliche Mann nur deshalb nicht bewußt werden konnte, weil er, blindgläubiger Kantianer, so sehr dieser Terminologie getreu bleibt, daß es ihm unmöglich wird, zu er-

<sup>\*</sup> Seite 236, 237 des genannten Buches.





kennen, wo die Tragik und Fehlerhaftigkeit jener Erkenntniskritik ihre Wurzeln hat!

Dies nur nebenbei bemerkt. Man denke aber, mit welcher Ergriffenheit ich aus diesem Zuche den entsetzlichen Zustand, in welchem sich der verehrte Mann befindet, erfuhr. Gelähmt, der vernehmbaren Sprache beraubt, fand der heroische Geist dieses Großen die Kraft, dies Buch seiner Lebensgefährtin, der einzigen, die sein Lallen noch versteht, zu diktieren. Mich näher erkundigend, erfuhr ich nun, daß die rätselhaften Symptome seiner Erkrankung auffallende Ühnlichkeit mit den von mir überwundenen Reizzuständen hätten, daß ferner die bedeutendsten Nervenärzte Deutschlands bei ihm gewesen und vor diesen Symptomen ratlos mit all ihrer Wissenschaft versaat hätten. Dr. Tirala, ein gemeinsamer Bekannter, dessen Namen den Lesern von "Lebenswege meines Denkens" her bekannt sein dürfte, beschrieb mir Chamberlains Zustand aufs genaueste, so daß sich mein Verdacht, daß hier mit den Mitteln gearbeitet würde, mit denen sich eben der bewußte lanaschädelige heroische Typus zerstören ließe, immer mehr zur Gewißheit steigerte, zumal ich erfuhr, daß Gerüchte verbreitet wurden, die diese rätselhaste Erkrankung des bis dahin so gesunden Mannes allenthalben als Symptome von Paralyse darzustellen versuchten, ähnlich wie bei mir, wo man noch nachträglich durch eine Infektion dafür Sorge zu tragen beflissen war, daß die Ursache des heute zu erreichenden Zustandes in die Vergangenheit rückverlegt werden könnte! Jeder aber, der das Leben dieses Mannes kennt, das einzig und allein mit Aufopferung aller banalen Lebensfreuden seinen großen Zielen geweiht war, wird mit mir von der bewußten freimaurerischen Niedertracht solcher Gerüchte überzeugt sein!

Nun brachte ich Dr. Tirala mit meinem elektrotechnischen Verater zusammen, wies ihn auf die wissenschaftlichen Grundlagen meiner Erlebnisse hin — vergebliches Vemühen! Nicht fähig, sich ein Neues, den gewohnten Vorstellungen nicht Entsprechendes einzuverleiben, gab dieser ansonsten kluge und denkfähige Arzt wohl die Möglichkeit in meinem Falle — die nicht abzustreitende! — zu, wollte aber die Nutzanwendung auf Chamberlains rätselhaste Erkrankung nicht einsehen, obgleich auch er keine plausible Erklärung des Zustandes seines Freundes zu geben im stande war!

Einige Zeit später reiste ein Freund zu dem hochverehrten

Manne und versuchte ihn aufzuklären und zu verwarnen. Vergebliches Bemühen! Weder er noch seine Frau hörten anders als lächelnd und befremdet ob der absonderlichen Vermutungen die verwunderlichen Erklärungen mit an!

Und als ich aar im darauffolgenden Jahre den verehrten Mann selber aufsuchte und ihn, den naturwissenschaftlich Hochgebildeten, nun meinerseits auf die für mich nicht mehr zweifelhaften wahren Ursachen seines Zustandes hinzuweisen versuchte, da merkte ich, wie man schon geschickt allen Aufklärungen entgegengearbeitet hatte, und daß entweder unbelehrbare Vorniertheit und Besserwisserei oder aber wohl gar fürsoraliche Geheimbundtätiakeit dafür gesorat hatte, daß der Gelähmte meine Aufklärungen mit dem milden Lächeln desjenigen mitanhörte, der einer ein wenig närrischen Phantasterei in höflicher Duldung sein Ohr leiht! Der Unblick des schier zerstörten Organismus eines der größten Führer der arischen Mensch= heit, der ununterbrochene Speichelfluß, das schier unhörbare Lallen, das nur die danebensitzende Frau zu deuten im stande war, machte es mir zur absoluten Gewißheit, daß diese mir so vertrauten Sym= ptome der gleichen "Behandlung" zuzuschreiben seien wie meine mit so viel Mühe und Wachsamkeit durchschauten und überwundenen Zustände! Aber was nützten alle meine Erklärungen, wenn ich hören mußte, daß ein braver alter Geheimrat, der gefragt worden war, was er von meinen Mutmaßungen halte, diese glatt als Unmöalichkeiten und Schrullen abaewiesen hatte?! Verzweifelnd mußte ich meine Aufklärungstätigkeit aufgeben, zumal ich selber davon überzeugt war, daß hier die langjährige Beeinflussung eine bereits viel zu weit fortgeschrittene Zerstörung des Organismus herbeigeführt hatte, als daß Gegenmaßnahmen irgend eine sichtbare Besserung hätten bewirken können! So schied ich denn von dem inniastaeliebten Heldengeiste mit der trostlosen Gewißbeit, daß hier jede Hilse vergebens wäre, zugleich aber doch mit dem erhebenden -Bewußtsein, daß an dem vollendeten Lebenswerke dieses Gewaltigen ja doch die Rache des Geheimbundes nichts mehr zu zerstören im stande sei!

Zum Abschlusse sei nur noch betont, daß es als unbestreitbare Tatsache seststeht, daß der helle arische Typus überhaupt für jede Art von Strahlen besonders empfänglich ist, so daß z. V. das Arbeiten mit Röntgenstrahlen Nervenversall, Zerstörung des

Ropfhaarwuchses und allaemeine Verfallserscheinungen zur Folge hat, wie mir ein Arzt dieses unzweideutigen Typus' bestätigte, der das Arbeiten im Röntgenfache einfach aufgeben mußte, um nicht vollständig zu grunde zu gehen! Hier gilt es eben zu lernen und zu experimentieren, aber nicht in fauler schulmeisterlicher Unbelehrbarkeit zu verharren, wollen wir nicht unsere Besten den Vernichtungsfünsten des Erzseindes widerstandslos preisaeben! Daß das Judentum dafür sorgen wird, daß alle meine Aufklärungstätigkeit belächelt, bewißelt und verdächtigt werde, braucht wohl nicht erst betont zu werden. Vesteht eine seiner größten Meisterschaften doch darin, Dinge, die bereits offenkundig sein könnten, derart zu verschleiern, zu verwirren und zu verdrehen, daß der geistig Unselbständige — für dessen Vorhandensein ja allenthalben gesorgt wird davon verwirrt und ratlos die des tätigen Zugriffs nicht mehr gewohnten Hände läft! So wird es denn Zions Aufaabe sein, gerade in den Reihen derjenigen, für die meine Aufklärungen von der höchsten daseinsbedingenden Bedeutung wären, dafür zu forgen, daß nichts geglaubt und beachtet werde! Wie leicht solches gerade in meinem Falle geschehen kann, wie schön der Abkommandierte mit der Abweisung meiner Person den unentwegten Deutschen spielen kann, mit dem Hohne darüber, daß der Judenstämmling da Dinge auftische, die ihn arischem Blute zuzuzählen bestimmt sind, um sich derart bei den Deutschen einzuschmuggeln und sich nun gar einem der führenden Geister beizugesellen — das wird wohl jedem einleuchten, der die Methode Zions erkannt hat: gefährlichste Gegner entweder völlig unbemerkbar zu vernichten oder aber dafür Sorge zu tragen, sie von ihren eigenen Unhängern oder genauer, denjenigen, die es sein sollten und müßten (wenn eben Zion nicht für gegenteiliges Verhalten vorsorate!), diskreditieren, ausschalten und vernichten zu lassen. Mich selber lassen all diese längst durchschauten Satansmanöver völlig kalt; und — es muß hier zum Schlusse auf das deutlichste betont werden: nicht ich, sondern das deutsche Volk wird von nun an geistig auf die Probe gestellt, ob es im stande ist, selber zu denken, zu sehen, zu erkennen oder aber, ob es all diese lebenserhaltenden Tätiakeiten der Oberhoheit seines dann nicht mehr abzuschüttelnden Vergewaltigers ein für allemal überlassen will!

## Inhalt.

1.	Abschrift des ersten Verwarnungsbriefes an Frau A. aus Dresden	
	vom 23. März 1919	9
2.	Abschrift des "Judas"-Briefes an Frau A. aus Berlin vom	
	2. Upril 1919	11
3.	Letzter Verwarnungsbrief an Frau A. aus Verlin vom 5. April 1919	12
4.	Darstellung der Beziehungen der Frau A. zur Alliance israelite	14
5.	Darstellung der verübten "Attentate" in der Zeit vom 4. bis	
	25. April 1919	23
6.	Nachwort und Anmerkungen hiezu	79
7.	Wichrift bedeutsamer Stellen aus dem Briefe an die Deutsche Tages-	
	zeitung (zu Handen des Herrn 34) vom 3. April 1919	86
8.	Brief an Frau A. vom 13. Mai 1919	87
9.	Die Entlarvung der Frau A	88
10.	Eidesstattliche Versicherung des Dienstmädchens der Frau A	94
11.	und dessen Bräutigams	99
	Eidesstattliche Versicherung Arthur Trebitschs	99
13.	Eidesstattliche Versicherung Marie Trebitschift	105
14.	Arztliches Attest	108
	Praktische Winke zur Beseitigung politisch mißliebiger Persönlichkeiten	108
16.	Brief des Nr. 41 vom 21. Juni 1918	113
17.	Beschluß des Landesgerichtes III in Berlin vom 18. Juni 1918	114
18:	Fortsetzung der Darstellung	115
19.	A. Die physiologisch-elektrische Rassenunterscheidung	126
	B. Erklärung	
20.	Der Gerichtsbeschluß gegen Frau A. und seine Folgen	129
	Eidesstattliche Erklärung des Herrn 32	
	Ergänzung zu meiner eidesstattlichen Aussage	
	Gutachten	
	Aushebung des Gerichtsbeschlusses gegen Frau A	
	Schlußbetrachtung	

Tas Vildnis Hst. Chamberlains ist dem Buche "Mensch und Gott"
(Verlag Bruckmann, München) entnommen.

### Werke

# von Arthur Trebitsch

#### IM VERLAG ED. STRACHE, WIEN, PRAG, LEIPZIG

### Geist und Judentum

Broschiert, Grundpreis 2.50; gebunden, Grundpreis 3.—

Dr. Walter Liek (in einem ausführlichen Auffat in "Auf Vorposten"): Das Buch, das vielleicht tiefer in das Wesen des Juden= tums hincinseuchtet als alles bisher darüber Geîchriebene.

# Die böse Liebe. Novellen Broschiert, Grundpreis 2:—; gebunden, Grundpreis 2:50

Hans Puchitein ("Deutsches Volksblatt", Wien):

Eine Novellenreihe, die dem Besten und Reissten zuzuzählen ist, was in letter Zeit erschien.

#### IM ANTAIOS-VERLAG, BERLIN, WIEN, LEIPZIG

# Deutscher Geist — oder Judentum

Broschiert, Grundpreis 4.50, auf Kunstdruckpapier gedruckt und elegant gebunden, Grundpieis 7.—

Noch schweigt die maßgebende nationale Presse in den Hauptstädten über dies Buch, eben infolge der bis ins Innerste der deutschen Bewegung reichenden geheimen Einflüsse Zions. Aber die Provinz, die unbeeinflußt vom Berfasser und seinen Bidersachern urteilt, äußert sich, wie die beiden folgenden Besprechungen kundtun: "Seimatbote", Gera:

... Der Verfasser, der in geradezu vorbildlicher Weise an unseres schlasenden Volkes Auferweckung arbeitet, hat auf knapp 500 Seiten ein abgeschlossenes Ganzes geboten. Besonders wertvoll ist dies Buch deshalb, weil wir aus ihm die Geschicke der Deutschen in Ssterreich ersahren. Die Aussührungen sind wissenschaftlich gehalten und vielsach philosophischer Natur. Reichhaltigkeit und Gediegenheit sind bei diesem Schriftsteller Selbstverständlichkeit.

"Göttinger Tageblatt", Göttingen:

Der Weg der Befreiung. So betitelt der Versasser sein jüngstes Werk. Es ist eine umfangreiche und tieferschütternde Arbeit, welche dieses brennendste aller Probleme in seinen letten Tiesen zu ergründen sucht. Die Fülle neuer Erkenntnisse und Gedanken, die uns hier entgegenströmt, die treffliche Charakteristik arischen und jüdischen Beistes, die klare Darlegung der verhängnisvollen Betätigung des letzten in der Politik, im Wirtschafts- und Geistesleben sichern diesem Buch einen ersten Platz unter der den Kampf des Deutschtums gegen Juda widerspiegelnden Likeratur. Anschließend an wörtliche Zitate aus den Verhandlungsberichten des zionistischen Kongresses ("Die Geheimnisse der Weisen von Zion") gibt der Verfasser erklärende Gedanken, Winke und Ratschläge, wie den durch Veröffentlichung dieser Dokumente bekannt gewordenen jüdischen Weltherrschaftsplänen zweckmäßig zu begegnen ist. Es wäre zu wünschen, daß jeder Deutsche den Reichtum dieses Buches in sich aufnehme zum Besten unseres Volkes, dem hier in letter Stunde ein Weg zum Sturz der jüdischen Herrschaft gewiesen wird.

#### IM ANTAIOS-VERLAG, BERLIN, WIEN, LEIPZIG

### Aus Mar Dorns Werdegang

Ein Lebensabschnitt — Mit einer Einleitung

Zweite Auflage. — Elegant broschiert, Grundpreis 3:—

#### Bruno Ertler:

Das Buch ist eine Tat. Die Tat eines ringenden Überwinders von seltsam klarer tieser Gedankenkrast. Wohl nie ist die "stimmungsvolle" Donaustadt so wenig beschrieben, so gar nicht angedudelt, nie aber so sicher und überlegen von einem Starken in ihrem innersten Wesen erkannt und empsunden worden.

### Gespräche und Gedankengänge

Zweite Auflage. — Elegant broschiert, Grundpreis 3.—

"Der Roman":

Der Verfasser hat wirklich Bedeutendes zu sagen. Er ist ein Denker, der seine eigenen Wege geht und von keiner Modeirrung sich beirren läßt... In dem Gespräch "Der Dichter und der Denker" sindet sich die scharfsinnigste und schlagendste Beurteilung moderner lyrischer Afsektationen, die wir kennen!

### Aus des Ratsherrn Johannes Teufferius Lebensbeschrenbung

Das erste Capitulum

In Originalpapphand aus imitiertem Japanpapier mit stilgerechtem Titelbild, Grundpreis 3:—

Grete v. Urbanitity ("Die Frau"):

In seinem neuen Buche "Aus des Rathsberrn Johannes Teufserius Lebensbeschrenbung" hat Trebitsch so Tieses und Letztgültiges über die Trübsal der Menschenwege ausgesprochen, daß die ses Buch wohl seine Zeit üerleben wird.

#### Galileo Galilei

Ein Trauerspiel in fünf Altten

Iweite Auflage. — In elegantem Pappband, Grundpreis 2'— "Hannoversche Zeitung":

Wenn die in dem Stück vorkommende Inhaftsetzung des Galilei wegen seiner Lehre von der Bewegung der Erde eine Schmach seines Jahrhunderts genannt werden muß, so ist man versucht, die Tatsache, daß die dramatische Schilderung dieser Begebenheit und was damit zusammenhängt bis heute keinen Theaterdirektor zur Aufsührung veranlaßt hat, eine Schmach dieses Jahrhunderts zu nennen... Der schlichte Ausbau wird um so nachhaltiger wirken, die begeisterte Sprache wird begeisternd zünden. Der erste dramatische Versuch Trebitsch' kann sich getrost den Erstlingswerken unserer "großen Dichter" zur Seite setzen, er wird zum mindesten manche übertressen. Möge der bedeutende Österreicher nicht das Schicksalzener teilen, deren ganzer Wert erst nach ihrem leiblichen Tod erkannt wird.

### Seitenpfade

Ein Buch Verse

Mit Lithographiebildnis des Verfassers Broschiert, Grundpreis 2·50; gebunden, Grundpreis 3.—

Robert Hohlbaum:

Geist von Konrad Ferd. Meyers Geist ist der Mahnruf an die baltischen Herren mit seinen prachtvollen Zweizeisern. Manch= mal finden wir in den Ideendichtungen Vilder von großer lyrischer Schönheit ("An meines Vaters Sarg"). Und ich kenne nur das wundervolle innige Gleichmaß mancher Worte des alten Grillparzer, dem ich die folgende Strophe vergleichen kann:

Im ewigen Bereiche

Wir denken nicht das Gleiche gibt's nur ein einzig Reich. und doch — wir denken gleich.

### Nikolaus Lenaus geistiges Vermächtnis

In elegantem Pappband, Grundpreis 3:-

Theodor Heinrich Mayer (im "Heimgarten", Graz):

Es läßt sich schlechterdings keine für des Dichters tiesstes Wesen bezeichnendere Auswahl denken, als sie hier gegeben wird... Zetzt endlich lernen wir begreifen, was wir an Lenau haben, einen der ehrlichsten, schärfsten, genialsten Geister, die je gedacht und gewirkt haben. Das deutsche Volk muß dem Herausgeber Dank sür seine Tat wissen; jetzt hat es seinen Lenau wieder, hat ihn ganz.

# Deutscher Geist aus Österreich

Uusgewählte dichterische Deutschtumsbekenntnisse

In elegantem Pappband, Grundpreis 2:—

Ottokar Stauf v. d. March (im "Deutschen Bücherboten", Frankfurt a. M.):

Ein Bekenntnisbuch deutsch-österreichischer Dichter zum Deutschtum, ein Trostbuch der Deutschen in Österreich in diesen schweren Tagen ... Die Auswahl ist bis auf Einzelheiten vortresslich: die vornehmsten Namen erscheinen teils mit innigen, teils mit wuchtig dahinschreitenden Gedichten, in denen sie die Zusammengehörigkeit der Deutschen hüben und drüben betonen.

# Wir Deutschen aus Österreich

Ein Weckruf

Broschiert, Grundpreis 1.50

"Deutsche Wacht", Bonn a. Rhein:

Das Buch ist eine bedeutsame Untersuchung über die Grundstruktur des norddeutschen und österreichischen Geistes... Die Verschmelzung beider Wesensarten zu einer sesten Einheit würde dem deutschen Geistesleben einen außerordentlichen Aufschwung geben, und dadurch das deutsche Volk nach innen und außen erstarken. Trebitsch zeigt hier Schäden auf, por denen jeder Leser schuldbeladen an seine Bruft schlagen muß, aber Trebitsch zeigt auch den Weg, der uns Deutsche aus dem Chaos des Niederganges wieder herausführen kann.

#### IM ANTAIOS-VERLAG, BERLIN, WIEN, LEIPZIG

#### Wort und Leben

#### Eine grundlegende Untersuchung

Broschiert, Grundpreis 1.50

Th. H. Mayer:

Wer einmal, wie hier, die Wurzeln alles Im- und Expressionismus entblößt sieht, ist für immer davor geseit, auf diesen Schwindel hereinzusallen. den Nichts- und Wenigkönner in innigster gegenseitiger Unterstützung zum Kartenhaus eines "Kunststiles" hinausgeslickt haben.

#### Geist und Leben

Broschiert, Grundpreis 1.50

"Grazer Tagespost":

Daß er nicht beim tatlosen Klagen bleibt, daß er am Echten nicht verzweiselt, Richtungen und Ausblicke gibt, das verleiht seinen Worten jene hinreißende Macht, der sich keiner entziehen kann, der noch irgendwas vom einzig echten Ursprünglichen besitzt.

### Zur Förderung der Persönlichkeiten

Broschiert, Grundpreis 1'-

"Lokal-Anzeiger", Berlin:

Es liegt etwas Zündendes darin, Funken springen ab und glühen weiter und werden hie und da zu Flammen werden.

### Friedrich der Große

Ein offener Brief an Thomas Mann Zweite Auflage. — Broschiert, Grundpreis 1.—

### Drei Vorträge mit Zwischenstücken

Die erste Darstellung der erkenntniskritischen Grundgedanken des Verfassers

Broschiert, Grundpreis 2·50; gebunden Grundpreis 3·—

Sieraus einzeln: Erkenntnis und Logik

Broschiert, Grundpreis 1:-

"Der Hamburgische Korrespondent":

Arthur Treditsch hat in seinem offenen Brief "Friedrich der Große" für Thomas Manns Verurteilung Friedrichs des Großen flammende Worte der Abwehr aus tieser Vegeisterung für den großen König herausgefunden... Uber Treditsch hat nicht nur ein Herz, sondern auch ein Hirn, ein Hirn, das in rastloser Arbeit seine eigenen Wege geht. Glänzende Arbeiten die seine und das Denken." — "Erkenntnis und Logik." — "Psychische Phänomene und optische Täuschungen in erkenntniskritischer Veleuchtung." ... Alle drei Vorträge wenden sich gegen die herrschenden Schulmeinungen. Rein Wunder, daß die Vertreter dieser Meinungen den unbequemen Opponenten beiseite schieben wollen. Darüber handeln sehr lehrreich die Zwischenstücke.